

Wolfswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achteilhellige Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,20 Zloty. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowik, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowik, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29).

Postcheckkonto W. K. D., Filiale Kattowik, 300174.

Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Faschistensturm in Irland!

Kritische Lage der „Grünen Insel“ — Die Machtprobe zwischen de Valera und den Blauhemden — Erste blutige Zusammenstöße — Neuwahlen sollen erzwungen werden.

Verfassungsreform!?

Ueberraschungen und Enttäuschungen sind die besonderen Merkmale der polnischen Politik. Wochen hindurch hat man die Staatsbürger auf die Tagung der Legionäre vorbereitet, wobei auf bedeutende Erklärungen zur Verfassungsreform hingewiesen wurde. Wer nun den Verlauf der Tagung überfliehet, der kann ruhig sagen: auf allen Fronten nichts Neues! Daß die herrschenden Männer unter allen Umständen ihr System verankern wollen und die Macht der kommenden Generation aus ihrem Lager zu überliefern bestrebt sind, ist schließlich kein Geheimnis und kehrt bei jeder Erklärung der Staatshäupter wieder. Wer also von Oberst Slawek erwartet hat, daß er alle Licht- und Schattenseiten der abgeänderten oder reformierten Verfassung den Bürgern preisgibt und das Geheimnis enthüllt, der sieht sich arg enttäuscht und muß sein Urteil über die Staatskunst des herrschenden Systems wieder zurückstellen, bis das Projekt schließlich doch einmal den Sejm passieren wird, dem in Zukunft nur eine entscheidende Rolle zuerkannt wird. Aber immerhin, aus der Rede des Führers des Regierungslagers haben wir erfahren, welche bedeutende Rolle dem Parlament im Kampf gegen jegliche Despotie zukommt, und wenn seine Rolle als Parteiparlament zu machtvoll wurde, so kann man es auch begreifen, warum der Maimortur mit dieser Mitbestimmung der Bürger am Staat Schluß gemacht hat und es ein Dasein fristen läßt, das so wenig mit den historischen Erfolgen Slaweks gegen die Machthaber vergangener Zeiten paßt. Gewiß, auch bei der kommenden Verfassungsreform ist nicht beabsichtigt, den Sejm auszuschalten, aber, wie dunkle Andeutungen bedeutsam machen, wird eine Wahlreform dafür sorgen, daß seine Zusammensetzung entsprechend dem herrschenden System ist.

Die Erweiterung der Rechte des Staatspräsidenten und zugleich seiner Regierung, soll das besondere Merkmal der kommenden Verfassung sein, und darum wird auch der Senat nicht mehr durch das Volk gewählt, sondern ein Drittel beruft der Staatspräsident selbst und die restlichen zwei Drittel werden „gewählt“ vom gleichen Senat, der alle drei Jahre eine Auffrischung erfahren soll, aber nur durch verdiente Männer, die mit besonderen Auszeichnungen beglückt wurden. Gewiß, man wird auch der Opposition die Vertretung lassen, nur bleibt es einstweilen ein Geheimnis, ob die Minderheiten Polens in diesem Premium der Senatoren, die das gleiche Recht wie der Sejm haben soll, überhaupt vertreten sein werden. Wie gesagt, dies ist zunächst ein großes Geheimnis, wie auch die Frage der Wahlreform, die gleichfalls dafür sorgen wird, daß eine Korrektur der Volksstimmung zugunsten des herrschenden Systems vorgesehen wird, so daß man zum geschlossenen Nationalstaat auf ganz rechtlicher Grundlage über die Verfassungsreform kommen wird. Aber das ist ja nur eine Vorahnung, wie diese Reform wirklich aussehen wird und wie hierbei die polnische Opposition selbst fahren will, das bleibt ein Rätsel und fast scheint, es, daß man es mit dieser Veränderung der Verfassung garnicht, so eilig hat, daß es nur Verhandlungen sind, die ausgegeben werden, um schließlich einer so bedeutenden Korporation, wie es die Legionäre im polnischen Staat sind, zu zeigen, daß sie um das Land nicht besorgt zu sein brauchen, weil alles getan wird, um der Tradition die moralische und rechtliche Untermauerung zu gewährleisten.

Befriedigt gingen die Legionäre nach einem heiteren Erguß des Bizekriegsminister Slawoj-Skladkowski auseinander, und den Bürgern überließ man das Rätselraten, was es denn eigentlich mit der Verfassungsreform an sich hat. Versucht man aber das Geheimnis des ausserwählten Senats zu lüften, so kann man sich doch dem Eindruck nicht verschließen, daß das herrschende System doch nicht so überaus zufrieden ist mit den bisherigen Leistungen, daß man die Macht noch weiter zu untermauern versucht, die so kraftvoll bereits in den Reden als unabänderlich gegenüber der Opposition hingestellt wird. Ja, es kommt sogar aus Slaweks Mund so ein Gefühl des Freiheitsrausches zum Ausdruck, denn der Bürger habe ja alles in Polen, was ihm die früheren Despoten verlagert haben. Und daß die kommende Generation der Pilsudskianer restlos die anderen regieren muß, selbst, wenn sie in der Minderheit ist, damit man sich schon abfinden, so will es das herrschende System. Ja, sogar der Krise des Staatsgedankens wurde ein wenig Gedacht, aber so wichtig, daß wohl die Weissten nicht merken, wie schon man über die Wirklichkeit hinwegzugehen beliebt, um

Der irische Freistaat steht vor sehr ernstern Ereignissen, die sich von Stunde zu Stunde ausprägen. Vier feindliche Armeen stehen sich gegenüber, die entschlossen sind, um die Macht im Staat im Bürgerkrieg zu ringen. Durch das Verbot der „Blauhemden“, einer faschistischen Organisation aus der Bürgerkriegszeit von 1922, unter Führung des Generals O'Duffy, ist die Situation sehr kritisch geworden. O'Duffy besteht auf einem Marsch auf Dublin, wobei er an den Ministerpräsidenten de Valera die Forderung nach sofortigem Rücktritt und Ausschreibung von Neuwahlen für das irische Parlament stellt. Er will sein Vorhaben durchführen, koste es, was es wolle. De Valera hat nun die Organisation verboten und sie zum größten Teil entwaffnet, was indessen O'Duffy nicht hindert, bei seinem Vorhaben zu verbleiben. Alles kommt jetzt darauf an, ob es de Valera gelingt, der faschistischen Strömung Herr zu werden und den Demonstrationmarsch in Dublin zu verhindern. Am Mittwoch sammelten sich, anläßlich einer Kundgebung des früheren Präsidenten Cosgrave, die „Blauhemden“ und stürmten das Gebäude, wobei Cosgrave selbst schwer verletzt und sein Auto stark beschädigt wurde. Cosgrave selbst ist ein Führer der Opposition gegen de Valera, wenn er auch das Vorgehen O'Duffys verurteilt. Schon vor einigen Tagen wurde wegen eines angeblichen Putschversuchs der „Blauhemden“ das Parlamentsgebäude mili-

tärisch besetzt, es ist nicht nur die reguläre Armee, sondern auch die irische republikanische Armee de Valeras aufgeboden, die Straßer der Hauptstadt sind von Militär besetzt und mit Maschinengewehren belegt. Auch Cosgrave bildet jetzt eine Art Privatarmee, deren Bestimmung noch ungewiß ist.

De Valera scheint entschlossen, es auf eine Machtprobe mit den Blauhemden ankommen zu lassen, die zwar nach außen hin nur Neuwahlen fordern, aber soweit bewaffnet sind, daß sie auch vor einem Putsch nicht zurückschrecken werden. Es werden auf allen Seiten fieberhafte Vorbereitungen getroffen, die zunächst auf eine Vertagung des Parlaments hingen, was auch de Valera gelingen kann. Erst dann will er die Entscheidung auf außerparlamentarischem Boden treffen, das heißt, selbst zum Bürgerkrieg übergehen. Irland ist bekanntlich ein klassisches Land des Bürgerkrieges, und bekannt sind seine Unabhängigkeitskämpfe, die schließlich England die Republik ertrotzten, wobei de Valera einer der Führer war. Es bleibt abzuwarten, ob O'Duffy kapitulieren wird oder am Sonntag seinen geplanten Marsch durchführt, wobei dann die Waffen die Entscheidung herbeiführen werden. Die Situation ist durchaus ernst, und es ist sehr zweifelhaft, auf welcher Seite der Sieg sein wird. Die Faschisten haben sich in den letzten Monaten großen Anhang erworben.

Zusammenarbeit Danzig—Warschau

Zwei Abkommen abgeschlossen — Ein polnischer Erfolg
Weitgehendes Entgegenkommen der Nationalsozialisten

Zwischen der Freien Stadt Danzig und der polnischen Regierung sind in den letzten Tagen zwei Abkommen abgeschlossen und unterzeichnet worden, die auf eine freundschaftliche Zusammenarbeit schließen lassen. Ein Rahmenvertrag betrifft die Ausnutzung des Danziger Hafens, wobei sich die Vertragspartner verpflichten, die vor dem Völkerbund schwebenden Verhandlungen alle kritischen Punkte bereinigt sind. Das zweite Abkommen behandelt die Rechte der polnischen Sprache und Staatsangehörigen, denen große Zugeständnisse sowohl bezüglich der Volksschulen mit polnischer Unterrichtssprache, als auch hinsichtlich der Errichtung polnischer Privatschulen gemacht wurden. Weiter werden polnische Studenten grundsätzlich wie die deutscher Nationalität behandelt. Schließlich verpflichtet sich Danzig, polnische Schulzeugnisse und Diplome der höheren polnischen Schulen in Danzig anzuerkennen und bei der Berufsausübung den Inhabern solcher Dokumente keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten.

Im Danziger Senat feierte der Führer der Nationalsozialisten diese Abkommen als einen bedeutenden Fortschritt in der Verständigungsarbeit in Osteuropa und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese auch zur Revision der Verhältnisse führen werden. Danzig muß einen Ausgleich mit Polen suchen, der Danzigs Lebensraum und Selbständigkeit sichert. In der Behandlung der Minderheiten müsse der Grundsatz gelten, daß man Achtung jedem Volkstum gegenüber zollen müsse und jede Politik der Verschmelzung fremden Volkstums ablehne.

Wenn Dr. Kawahing jetzt diese Grundsätze predigt, so ist dies in erster Linie eine Abgabe an seine frühere Politik gegenüber Polen, bevor die Nationalsozialisten in Danzig an der Macht waren und ein Bekenntnis zu jenen Grundsätzen, die die Danziger Sozialdemokratie an der Regierung stets getrieben hat und dafür des Landesverrats bezichtigt wurde. Keine noch so sehr national geartete Regierung in Danzig hat sich je zu so weitgehendem Entgegenkommen gegenüber polnischen Forderungen bereitgefunden, wie die Nationalsozialisten. Damit soll absolut nicht die Verständigungsarbeit abgelehnt werden, sondern sie ist im Gegenteil sehr zu begrüßen, nur zeigt sich zwischen Wahlversprechungen und praktischer Politik ein so weitgehender Gegensatz, der keineswegs

als Muster nationalsozialistischer Staatskunst aufgefacht werden kann. Hier gegen Erfüllungspolitik in der Agitation und an der politischen Macht — für weitgehende Erfüllungspolitik, wie sie die Nazis stets getrieben haben. Wo bleibt da der Unterschied?

Danzig unter Gleichschaltung

Eine Reihe sozialdemokratischer Funktionäre sind nach erfolgter Hausdurchsuchung in den letzten Tagen in Danzig in Schutzhaft genommen worden. Wie es heißt, soll bei ihnen verdächtiges Material gefunden worden sein.

Fritz Ebert jr.

ins Konzentrationslager überführt

Auch Ernst Heilmann und Franz Künstler in Oranienburg. Mit sadistischem Behagen weiß die gleichgeschaltete Reichs- presse zu berichten, daß den sozialdemokratischen „Volksführern“ Fritz Ebert jr., Ernst Heilmann und Franz Künstler bei ihrer Ueberführung ins Konzentrationslager ein „würdiger Empfang“ bereitet wurde. Ohne den Schatten des Beweises irgend eines Verbrechens, werden der Sohn des früheren Reichspräsidenten Ebert, der langjährige Führer der sozialdemokratischen Preußenfraktion, Ernst Heilmann und der Führer der Sozialdemokratie Groß-Berlins, Franz Künstler, ins Oranienburger Konzentrationslager transportiert. Künstler und Heilmann haben sich nach dem Verbot der SPD selbst der Polizei gestellt, nachdem man bereits das Gerücht verbreitete, daß sie ins Ausland geflohen sind, um sich der Verantwortung zu entziehen. Fritz Ebert jr. ist mehrfach mißhandelt worden, bevor man ihn „in Schutzhaft nahm“. Auf den Genossen Künstler hat die gesamte Reaktion eine besondere Biele, weil er wiederholt im Reichstag auf das Treiben der „schwarzen Reichswehr“ hingewiesen hat. Zum Dank für die Wohltat für sich „drei fette Karpfen“ hat man „sechs Verführte“ aus dem Konzentrationslager entlassen. Konzentrationslager mitten im Frieden, fürwahr, eine Kulturerrungenschaft des Hitler-Deutschlands!

nicht ein wenig Vermuth in den Staatswein eingießen zu müssen. Es braucht also auch nicht im großen Rahmen zu deuten versucht zu werden, was nun kommen wird. Ein neuer Senat, eine noch undurchsichtige Wahlreform und unbedingte Gehorsamsforderung an den Bürger, die Mitbestimmung am Staat von anderen bestimmt. Ob vorwärts ins neue Jahrhundert oder rückwärts um eintige Jahrhunderte,

das bleibt einstweilen Geheimnis dieser Verfassungsreform, doch scheint es, daß um diese Verfassungsreform noch ein heftiger Kampf entzündet wird, dessen Ausgang so ungewiß ist, wie die angekündigte Reform. Die eigenen Anhänger sind jedenfalls befriedigt und die Opposition hat die Aufgabe, sich in Rätsellösungen zu beschäftigen. Zusammengefaßt nennt man so etwas Verfassungsreform.

Papierkrieg um Großdeutschland

Aufbruch der Nation gegen Wien — Vollfuß auf Hitlers Spuren
Intervention der Mächte

„Die deutsche Sendung“ bietet der Welt ein eigenartiges Schauspiel, Großdeutschland soll aus einem Zerlegungsprozess Oesterreichs geboren werden. Zwei Diktaturen kämpfen unter Anwendung der letzten Staatsmittel um die Macht, beiden ist außenpolitischer Erfolg nicht beschieden, die einen beteln in Rom und London, die anderen in Paris und Rom um Gnade. Vollfuß unterordnete sich Paris, um eine Anleihe zu erhalten und versuchte, auf seine Art den Nationalsozialismus zu überwinden. In Berlin ist man bemüht, mit allen Mitteln nachzuweisen, daß Oesterreich nur im Schoß der „deutschen Nation“, womit Hitlerdeutschland gemeint ist, genesen kann. Und da, trotz aller gegenteiligen Versicherungen, der „Aufbruch der Nation“, trotz aller Kommunistenverfolgungen, Gleichschaltungen, der Gärungsprozesse im Reich Fortschritte macht, so möchte man wenigstens in einer Hinsicht einen Erfolg einbringen und Wien unter die Herrschaft Berlins bringen. Dem steht nicht nur Frankreich, sondern noch weit mehr Italien im Wege, und in England will man nichts von derartigen Experimenten eines „Großdeutschlands“ wissen. Wir haben bereits bei anderer Gelegenheit auf den Kleinrieg hingewiesen, der teils durch Radio, teils durch heftige Zeitungspolemiken und unbedachte Reden und leiblich sogar durch eine Flugblattpropaganda durch Flugzeuge, gegen Vollfuß getrieben wird, dem das Ende seiner Macht angeht, sein Sturz nur noch als eine Frage von Tagen beizugehen wird, also „Revolution“ gegen Oesterreich, wobei etwas großzügig der Aufbruch der nationalsozialistischen Revolution als bevorstehend angekündigt wird.

Nun muß man sagen, daß Vollfuß Hitlers Methoden in Oesterreich geradezu musterhaft nachgeahmt hat. Die Nationalsozialisten sind als Partei verboten, wie in Deutschland alle anderen Parteien, ihre Presse darf nicht erscheinen, wie in Deutschland die gesamte Oppositionspressen, die Mandate der Nationalsozialisten in den Kommunen und Landtagen sind entzogen, wie es Hitler mit den Sozialdemokraten und Kommunisten auch getan hat. Vollfuß ist jeden Zoll ein gelehriger Schüler seiner Berliner „Lehrmeister“, und man kann es verstehen, wenn man in Berlin die eigene Praxis gegen die nationalsozialistischen Brüder nicht begreifen will. Die Vorgänge in Oesterreich sind bekannt, in einem Braunschweig hat jetzt die Regierung Vollfuß nachgewiesen, daß die feinerzeitigen Bombenanschläge, Attentate auf Staatsmänner, Ueberfälle auf Bäden, Versuche zu Bränden, Sprengungen, ausschließlich das Werk Angehöriger der nationalsozialistischen Partei waren, und weiterhin, daß sich in den meisten Fällen die Täter auf reichsdeutschem Gebiet als Flüchtlinge befinden. Diese Feststellungen sind in Berlin sehr unangenehm, wird doch damit offiziell auf Quellen im Reich festgestellt und hervorgehoben, daß Berliner Kreise eine Gleichschaltung Oesterreichs vorbereiten. Nun ist es auch kein Geheimnis, daß sich Wien gegen diese Angriffe nicht selbständig wehren kann. Und so wird seit einigen Tagen darauf hingewiesen, daß die Wiener Diplomatie bemüht ist, die Großmächte zu bewegen, in Berlin eine Demarchie zu unternehmen, die insbesondere auf die „revolutionäre Agitation“ durch Flugzeuge über Oesterreich hinweisen sollen, weil dieser Akt im Widerspruch mit den Friedensverträgen stünde.

Es ist begreiflich, daß sich Vollfuß selbst nur auf eine formelle Abwehr der Ereignisse beschränkt, daß er sich nicht dazu entschließen kann, offiziell selbst als Regierung gegen Deutschland den Schutz des Völkerbundes anzurufen. Diesen Schritt, daß Deutsche gegen Deutsche vor dem Völkerbund als Kläger auftreten sollen, Berlin und Wien in Genf ihre Forderungen ausstragen, will Vollfuß vermeiden. Und dies weiß man in Berlin nur zu genau, darum auch die Festigkeit der Angriffe gegen den „Erbfeind in Wien“, dem man schon seit Monaten Bankrott erklärt, während er mutig und stolz, die nationalsozialistische Gefahr von Oesterreichs Gebieten, nach deutschen Grenzgebieten verlegt. In der letzten Woche wird Vollfuß energischer, man entdeckt neue nationalsozialistische Zellen, sperrt Zeitungskorrespondenten ein, weist andere aus, kurz und gut, der Krieg wird aus den Zeitungen in die Öffentlichkeit hinausgetragen, wobei man immer wieder als Urheber Berliner Kreise hinstellt, die wiederum bisher nichts unternommen haben, um die Freundschaftsflüge auf österreichisches Gebiet zu unterbinden. Wien griff aber weiter durch und hat sowohl in Paris, als auch in London und Rom, um Intervention gegen Deutschland. Weber in London, noch in Rom hat man dazu die richtige Lust, aber schließlich sagte Rom ab, unter Hinweis, daß es sich um eine rein deutsche innere Angelegenheit handelt, da ja die Unabhängigkeit Oesterreichs in jeder Beziehung sichergestellt sei. Paris drängt, und nun hat man sich in London doch entschlossen, einzugreifen, am Sonnabend haben die Botschafter Englands und Frankreichs beim deutschen Auswärtigen Amt Vorstellungen auf die Vorgänge in Oesterreich erhoben und sie mit den Friedensverträgen, die ja Hitler am 17. Mai in seiner außenpolitischen Erklärung nochmals angenommen hat, unvereinbar sind. Deutschland wird von Paris und London gerüffelt, und alle schönen Erklärungen ändern daran nichts, daß Frankreich und England mit allem Nachdruck in Berlin zu verstehen geben, daß eine Einmischung Berlins in innerösterreichische Verhältnisse nicht erwünscht ist.

Gewiß kann Herr von Neurath erklären, daß dies wiederum eine Einmischung in innerdeutsche Fragen sei, aber mit der Demarchie von Paris und London, selbst, wenn Rom nicht mitmacht, ist erwiesen, daß der sogenannte Viererpakt nur eine Fiktion ist, daß die Pariser Deutschland nicht als gleichberechtigt ansehen, sondern nach wie vor auf dem Boden von Versailles stehen, welches gerade durch den Viererpakt „überwunden“ werden sollte. Keine Kleinigkeit für eine Großmacht, die den Aufbruch der Nation und den Sieg der nationalsozialistischen Revolution mit großem Tam Tam ankündigt, um sich dann von zwei Paktfreunden wegen Nichtinnehaltung des Viererpaktes rüffeln zu lassen. Gleichzeitig aber auch ein deutlicher Beweis, daß man nicht geneigt ist, Deutschland freie Hand zu geben, sondern nötigenfalls auch andere Seiten aufzusehen will. Die Zeit der Sanktionen kann ihre Aufrechterhaltung feiern, wenn man in Berlin nicht recht eindeutig auch außenpolitisch von der „nationalsozialistischen Revolution“ abrückt, wie man sie innerpolitisch durch den Wirtschaftsfrieden mit dem Kapitalismus abgebetet hat. Vollfuß aber kann sich eins ins Käufchen lachen, der David von Wien hat den Berliner Goliath entzweit getroffen. Gewiß ist dies nur ein Scheinieg, aber doch klar über Hitler und seinen Nationalsozialismus in Oesterreich.

Es blieb der Hitlerregierung vorbehalten, dem ganzen Ausland vorzudemonstrieren, was man unter der großen deutschen Volksgemeinschaft zu verstehen hat. Der Aufbruch der Nation gegen Großdeutschland, welches nach dem Sieg Hitlers auf Generationen hinaus verhindert worden ist. Man mag darüber streiten, wie weit die Methoden Vollfuß, als Nachahmung Hitlers in Oesterreich, den Nationalsozialismus überwinden werden. Denn Vollfuß führt einen verlorenen Zweifrontenkrieg, gegen die Nationalsozialisten und gegen den Marxismus, den er nicht überwinden wird. Aber die Berliner Wataoren sollen nur beruhigt sein, sie haben der Welt ein Beispiel geliefert, wie man Demokratie und Parlamentarismus überwinden kann und haben gerade in Vollfuß einen gelehrigen Schüler gefunden. Tatsächlich liegt noch die Gefahr nahe, daß der deutsche Kleinrieg zwischen Berlin und Wien zum Gegenstand einer Aussprache vor dem Völkerbund sein wird, nicht

durch Oesterreich herbeigeführt, sondern durch die internationale Diplomatie, und dann kann man sich ungefähr vorstellen, welchen Eindruck man in der Welt von der „deutschen Sendung“ und dem Ziel Großdeutschland erhalten wird. Zwei Diktaturen streiten um die Vormachtstellung und untergraben faktisch deutschen Wiederaufstieg und die Größe der deutschen Nation in all ihren Ständen und Stämmen. Was sozialistische Erfüllungspolitik in vierzehn Jahren am Wiederaufbau Deutschlands und Anerkennung in der Welt durchgesetzt hat, wird durch eine nationalsozialistische Hanswurstaube zweier politischer Gernegroße in wenigen Monaten der Selbstherrschafft der Diktatur vernichtet. Großdeutschland wird ins Grab gelegt!

Auch der amerikanische Arbeiter erwacht

Die Auswirkung des Roosevelt-Planes — Starker Zustrom zu den Gewerkschaften
Durch Streiks zur Massenorganisation

Eine Wirkung des Roosevelt'schen Planes, nachdem die Lohn-erhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen in jeder Industrie durch Vereinbarungen zwischen Unternehmer- und Arbeiterverbänden festgelegt werden soll, ist ein allgemeiner Zustrom zu den amerikanischen Gewerkschaften. Der amerikanische Gewerkschaftsverband der „offiziell“ unpolitisch ist und unter der Führung der „unpolitischen“ Gewerkschaftsbürokraten Green, Wolf und Lewis steht, hat in den letzten Jahren an Mitgliedern und Einfluß stark verloren. Nun ist durch das neue Industrieprogramm eine bedeutsame Wendung eingetreten, ein starker Zustrom macht sich bemerkbar. Allein die Bergarbeitergewerkschaft verzeichnet in den letzten zwei Monaten 300 000 neue Mitglieder. Daran wirkt zum Teil auch der überaus gewaltige Rud nach links mit, der in den ganzen Vereinigten Staaten zu fühlen ist. Diejenigen Gewerkschaften, die ausgesprochen sozialistisch eingestellt sind, wie die Kleidermangergewerkschaft von New-York, sind führend im Kampf um die Neugestaltung des Gewerkschaftsrechts innerhalb des Industrieprogramms. Demgegenüber versuchen die Unternehmer mit aller Kraft, „gelbe“ unternehmerfreundliche Organisationen zu schaffen, um mit diesen nach ihren Wünschen Abkommen zu schließen. Das ist auch der Grund des großen Kampfes in Pennsylvania gewesen, der zunächst blutig unterdrückt werden sollte, inzwischen aber mit Erfolg für die Bergarbeiter beendet wurde, indem durch Eingreifen der Regierung die Unternehmer die Bergarbeiterorganisation anerkennen mußten, mit der sie

keinen Lohnvertrag abschließen wollten. Gegen 20 000 Arbeiter haben hierbei nicht nur erhebliche Lohn erhöhungen erreicht, sondern auch eine Arbeitszeitverkürzung ist durchgesetzt worden. In vielen Industrien hat ein Wettrennen zwischen den selbständigen und den „gelben“ Gewerkschaften begonnen. Der Kampf um die Organisierung der Arbeiter ist wieder im vollen Gang, auch dort, wo die Unternehmer sich längst als Sieger wähnten, wie in der Stahl- und Autoindustrie. Eine Streikwelle geht durch Amerika, die in erster Linie auf die Anerkennung der Gewerkschaften und ihrer Vertreterrechte der Arbeiterschaft hinauszielt, und wie man bisher übersehen kann, von Erfolgen begleitet ist. Alle Anzeichen deuten daraufhin, daß auch der amerikanische Arbeiter zu vorbeie, der amerikanische Arbeiter beginnt, nach den Erfahrungen der Wirtschaftskrise, seine Rechte auch politisch zu verankern, um nicht wieder der öffentlichen Wohltätigkeit zu verfallen, wie es jetzt der Fall ist. Dies muß zwangsläufig auch zur Bildung einer politischen Organisation führen und wie die letzten Staatspräsidentenwahlen bewiesen haben, ist auch die sozialistische Partei auf dem Vormarsch, und das gerade in einem Zeitpunkt, wo man in Europa dem Marxismus glaubt, das Sterbeglocklein läuten zu lassen. Amerika, das Land ohne Klassenkämpfe, nach Meinung der Antimarkisten, tritt in den Klassenkampf um seine Interessen ein, um den Kapitalismus zu überwinden, der im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, diese ungeheure Kriege nicht verhindern konnte.

Gewerkschaften beschließen Boykott

Im Kampf gegen Nationalsozialismus — für Freiheit und Demokratie!

Der Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Brüssel hat zum Kampf gegen den Faschismus folgende Entschlüsse angenommen:

„Der in Brüssel vom 30. Juli bis zum 3. August 1933 tagende Kongreß des IGB. bekennt aufs neue seinen Willen, die Freiheit und die Demokratie aufs äußerste zu verteidigen und dem Faschismus und den Diktaturen in allen ihren Erscheinungen Widerstand zu leisten.“

Er stimmt einmütig dem gemeinsamen Pariser Beschluß der Exekutiv des IGB. u. des Büros des SAJ. vom Mai 1933 zu, der die Greuel und den Terror des Hitler-Faschismus brandmarkt.

Die außergewöhnlichen Gefahren, die der deutsche Nationalsozialismus auslöst, fordern außerordentliche Maßnahmen.

Deshalb verhängt der Kongreß gegen die deutschen Waren und Produkte den allgemeinen Boykott. Er begrüßt die Tätigkeit der Landeszentralen, die schon die hierzu notwendigen Maßnahmen getroffen haben.

Er fordert nun alle angeschlossenen Organisationen auf, unverzüglich alle Maßnahmen, je nach den vorhandenen Möglichkeiten, zu treffen, um den Boykott wirkungsvoll zu gestalten.

Der Kongreß appelliert an die organisierte Arbeiterschaft und an alle Menschen, die guten Willens sind, sich dem Boykott anzuschließen und die Opfer des Kampfes gegen den Faschismus durch freigebige Spenden für den Matteotti-Fonds zu unterstützen.

Der Kongreß appelliert auch an alle nach Freiheit und Recht strebenden Menschen, mit der internationalen Arbeiterbewegung für die Verteidigung der Freiheit zu kämpfen, da ohne Freiheit keine Kultur bestehen kann.“

Die illegale Tätigkeit nimmt immer größeren Umfang an Massenverhaftungen in ganz Deutschland.

Je eifriger die „Geheime Staatspolizei“ nach Anhängern der Linksparteien forscht, um so größeren Umfang nimmt die illegale Tätigkeit der sogenannten Kommunisten an. In den letzten Tagen wurden in Breslau, Berlin, Westfalen, Ostpreußen, Bonn, Magdeburg zahlreiche Hausdurchsuchungen durchgeführt und einige hundert Personen, teils in Schutzhaft genommen, teils bereits ins Konzentrationslager überführt. Wie es in den amtlichen Meldungen heißt, sind zahlreiche Waffen beschlagnahmt und große Mengen eingeschmuggelter Schriften gegen die Regierung aufgefunden worden. Man will sogar nächtlichen Geheimtätigkeiten der „Roten Hilfe“ in Berlin auf die Spur gekommen sein, wobei der Geheime Staatspolizei das gesamte Komitee der Kommunistischen Partei in die „Hand gefallen“ ist. Wo es an Kommunisten fehlt, werden, wie in Mecklenburg, zum Ersatz auch Deutschnationalen, in früher hohen Staatsstellungen, in Haft genommen, denen man gleichzeitig „hochverräterische Umtriebe“ unterchiebt. Nachdem auch das Vermögen des Bismarckringes beschlagnahmt worden ist, forscht man um so eifriger innerhalb des aufgelösten deutschnationalen Kampfringes nach verkappten Kommunisten. Boshafte SA-Sturmkolonnen sind der Ansicht, daß jetzt die Deutschnationalen ganz unter kommunistischer Führung stehen, um ihren Liebling Hitler zu stürzen, nachdem Hugenberg in so unruhliche Besessenheit verschwunden ist.

Wieder einer!

Felix Fehrenbach auf der Flucht erschossen.

Der frühere Sekretär des Revolutionsministers Bayerns, Kurt Eisners, Felix Fehrenbach, der zuletzt Redakteur des sozialdemokratischen Volksblattes in Detmold war, ist bei der Ueberführung in anderes bayrisches Konzentrationslager „auf der Flucht erschossen worden“, angeblich, weit er auf dem Transport einem Halterup der Ueberwachungsmannschaft nicht Folge gegeben habe. Fehrenbach hat bereits nach dem Zusammenbruch der Räteherrschaft in Bayern von der Reaktion 15 Jahre Zuchthaus zubüßert erhalten und hat den größten Teil der Strafe auch abgedüßet. Er wurde bald nach der Machtübernahme der Nazis in Schutzhaft genommen und ist jetzt den Mordtuben zum Opfer gefallen. Einer der Tausenden, die bei der Abrechnung mit dem Hitlerpud nicht vergessen werden.

Löbe im Konzentrationslager

Auf die Anfrage der Auslandspresse, wo sich der ehemalige Reichstagspräsident Paul Löbe, befindet, hat nun die Regierung damit geantwortet, daß sie erklärt läßt, daß Löbe am Freitag, den 4. August, von Berlin ins Breslauer Konzentrationslager überführt worden sei. Was ihm vorgeworfen wird, ist nicht bekannt, man läßt nur zwischendurch mitteilen, daß, gemeinsam mit Löbe, die Frau des sozialdemokratischen Oberpräsidenten Lüdemann, ins Konzentrationslager gebracht wurde, weil sie angeblich unwahre Behauptungen über die Zustände im Breslauer Konzentrationslager verbreitet haben soll. In diesem Lager befindet sich bekanntlich der ehemalige Oberpräsident von Schlesien, Dr. Lüdemann, unter dem berühmtesten Fememörder Polizeipräsident Heines. Das also ist die Antwort der Göring-Hitler auf den Brief Hindenburgs an Frau Löbe, daß er sich um seine Entlassung bemühen werde, da er ihn auch jetzt noch als einen ehrenhaften Charakter schätze. Frau Löbe hat sich vor einigen Tagen, als über Löbe keinerlei Nachrichten zu erlangen waren, an Hindenburg gewandt, nun ist dem Brief die Antwort gefolgt. — Paul Löbe ist ins Breslauer Konzentrationslager überführt worden.

SA führt auf Schweizer Boden Revision durch

Wie aus Bern berichtet wird, hat am Mittwoch eine Stabsabteilung der SA den Schweizer Boden in der Nähe von Basel überschritten und im Elektrowerk der Ortschaft Wilen eine Revision durchgeführt. Man hatte den Leiter dieses Werkes im Verdacht, daß er kommunistisches Material über die Grenze bringen lasse. Wie es heißt, hat diese Tat in der Schweiz große Erregung hervorgerufen, der Bundesrat hat sofort in Berlin durch die Gesandtschaft energische Vorstellungen erheben lassen und von der deutschen Regierung Genugtuung gefordert. Uebrigens macht sich auch in der Schweiz eine Abwehrbewegung gegen den Nationalsozialismus bemerkbar, und die Regierung bereitet scharfe Maßnahmen gegen die Naziumtriebe vor, nachdem es wiederholt zu Insbesonderen in Basel kam.

Im Zeichen der drei Pfeile

Der Brüsseler „Soir“ berichtet über eine antifaschistische Veranstaltung, die von über 20 000 Teilnehmern besucht war und im Zeichen der drei Pfeile stattgefunden hat. Die Veranstalter haben dabei eine am Galgen hängende Strohpuppe durch die Straßen getragen, die Adolf Hitler darstellte.

„Ihren Zweck erfüllt?“ Die lästige Hilfspolizei aufgelöst!

Ministerpräsident Göring hat mit Wirkung vom 15. August die Hilfspolizei aufgelöst, nachdem sie „ihre Zweckbestimmung“ erfüllt hat. In dem Erlass heißt es weiter, daß eine weitere Ausbildung nicht mehr stattfindet. Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß dieser Schritt auf gelegentliche Vorstellung der Mächte erfolgt ist, andererseits ist es kein Geheimnis, daß durch vielfache eigenmächtige Eingriffe der Hilfspolizei in das „Sicherheitswesen“ ein Chaos hineingetragen wurde, welches am deutlichsten in der deutschen Presse unter dem Begriff „auf der Flucht erschossen“ zum Ausdruck kommt. Die „Lästigen haben ihre Schuldigkeit getan, sie können gehen!“

Polnisch-Schlesien

Narren oder Verräter?

Wenn Wichtigkeit ein Beweis politischer Weisheit wäre, so müßte man den Führern der sogenannten Deutschen Partei in Polnisch-Oberschlesien für ihre Bemühungen zur Schaffung der deutschen Einheitsfront zweifellos den ersten Preis zuerkennen. Nur dürfte man nicht in eine gewisse deutsche Presse Einblick nehmen, die von alten Narren, verfallenen politischen Greisen und überflüssigen Nutznießern eines bezahlten Deutschtums spricht und nur dann von der Möglichkeit einer deutschen Einheitsfront Erwartungen hegt, wenn man dieses „Gesindel“ vorher zum Teufel jagt. Das sagen fürwahr nicht etwa die Marxisten, sondern waschechte Deutschen, die so gern an die Futterrippe des Volksbundes möchten und in jeder Nummer des „Ausbruchs“ einige der deutschen Freunde, samt eines sehr beschränkten, aber nichtsdestoweniger beweglichen Chefredakteurs, verzehren, immer in der Erwartung, daß ihr Wunsch nach Gleichstellung doch einmal an maßgebenden Stellen erhört und die Schuldigen beseitigt werden.

Es ist so bitter schwer, große Dinge der Vollendung reifen zu sehen und sich doch darauf beschränken zu müssen, auf fremder Erde die „deutsche Einigkeit“ zu predigen, so ganz wie ein Auser in der Wüste nach einem verstorbenen Ausländer, der nur wirklich Ausländer geworden ist, nachdem die Partner kein Bedürfnis haben, sich mit Narren an einen Tisch zu setzen, um über Politik zu beraten. So ähnlich klingen die Bedauerungen aus dem Bericht der Deutschen Partei in Katowitz am letzten Sonntag, die noch immer nach Führern sucht, um die „volksdeutsche Einigung“ zu erzielen. Denn wer sich nicht rückhaltlos zur Deutschen Partei bekennt und wer früheren Bestrebungen eine Ablage erteilt, der ist „Verräter“ am Volkstum. Natürlich am deutschen Wesen, weil es noch verschiedene Ortsschaften gibt, in denen die sogenannten deutschen Christen, nach ihrer zweiten Taufe und die Jungdeutschen, noch keine Gefolgschaft haben. Der Volksbund bezahlt die Vertrauensmänner der Deutschen Partei und deshalb ist sie groß, wenn auch die Jungdeutschen die sofortige Entfernung des ersten Geschäftsführers fordern, weil er der oberste „Schädling“ an der deutschen Sache ist.

Wir haben die Gleichschaltung, so versichert es ausnahmsweise wieder die polnische Presse, und doch gibt es innerhalb dieses Deutschtums, das wiederum sein Eigenleben hat und nicht nach dem Reichsmuster geübt werden kann, Elemente, die nicht nach dem Reichsmuster geübt werden können, Elemente, die vereinigt werden müssen, um Rechte zu erwerben, die man ihnen versagt, trotzdem Gesang- und Turnvereine so aus dem Boden sprühen und es bald nicht mehr möglich sein wird, den Ansprüchen nach Winderheitschulen zu genügen. Nur den Marxisten geht es scheinbar, nach Meinung der Deutschen Partei, schlecht, sie sind in voller Auflösung begriffen, wobei man nur den Schwund an Anhängern in den eigenen Reihen bemerkt und frohlockt, wenn man einen Spitzel oder Probokateur, den die Marxisten unsanft herausgefordert haben, in eigenen Reihen als „Führer“ begrüßen darf.

Ist es nicht nett, wenn man so ungehalten ist, daß Oberschlesien von landfremden Elementen regiert wird und als „Gorol“ aus Kommerellen den Oberschlesien Einigkeit und deutsche Kultur heibringen will, mit der man an früherer Wirkungsstätte so jämmerlich Schiffbruch erlitten hat? Vielleicht erinnert man sich an Bittgänge bei Marxisten, bevor eine große Zeit aus charakterlosen Demokraten überzeugte Nationalsozialisten schuf. Und das nennen wir Verräter am Volkstum, wenn man andere Bedingungen wünscht, die man anderen nicht gewährt will. Verfallene Greise mögen auch sitzende Abgeordnete sein, nur sollen sie ruhig schlafen und nicht so etwas, wie Politik mimen, sonst muß man sie Narren nennen und Verräter am Volkstum zugleich, weil sie eine Zeit verschlafen haben, wo geschaffen wurde, als sie noch nicht da waren. Wir sind bereit, manches Gedächtnis aufzufrischen, falls Narren und Verräter sich nicht an ihr bedauerndes Dasein erinnern sollten.

Genosse Wilhelm Rubin gestorben

Im Alter von 51 Jahren ist nach längerer Krankheit der frühere Bergarbeiterleiter Wilhelm Rubin in Kattowitz gestorben. In Lipine geboren, kam er frühzeitig in die Arbeiterbewegung und hat nach der Übernahme Oberschlesiens durch Polen, unter Biniszkiewicz Leitung, innerhalb der Bergarbeiterbewegung eine Rolle gespielt. Als sich die PPS einige Jahre nach dem Maimort spaltete, ging er zur „Revolutionären Fraktion“ der PPS über und gründete auch einen besonderen Zentralverband als Splitter gegen die Klassenkampforganisationen. Seitdem war weder der „Revolutionären Fraktion“, noch dem Zentralverband, irgend eine Rolle in der Arbeiterbewegung beschieden. Genosse Rubin selbst hing an der sozialistischen Bewegung, ist aber im Laufe der letzten Jahre immer mehr der Federacja Pracy nähergerückt, wenn er auch seine Organisation aufrecht zu erhalten versuchte. Seiner früheren Tätigkeit wird die Arbeiterbewegung Anerkennung zollen, ohne zu verkennen, daß durch die feinerzeitige Spaltung innerhalb der PPS gleichzeitig eine Schwächung der sozialistischen Bewegung eingetreten ist, die nicht wieder ganz behoben wurde.

Die Rybniker Maschinenfabrik vor der Stilllegung

Die Direktion der Rybniker Maschinenfabrik hat beim Demobilisierungskommissar den Antrag auf völlige Stilllegung des Unternehmens gestellt. Die Lage auf dem Maschinenmarkt soll sich in den letzten Wochen so verschlechtert haben, daß auf eine Erhaltung des Betriebes nicht mehr gerechnet werden darf. Der Demobilisierungskommissar will an Ort und Stelle Nachprüfungen vornehmen, doch ist wenig Hoffnung vorhanden, daß irgendwelche Maßnahmen zu erwarten sind, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Seit Jahren sind hier fortgesetzt Arbeiterreduzierungen vorgenommen worden, doch hat man mit einer völligen Stilllegung der Rybniker Maschinenfabrik nicht gerechnet.

Kampf den Kapitalisten oder Arbeitern?

Einheitsfront zwischen Klassenkampforganisationen und der Federacja Pracy Die Arbeitsgemeinschaft gegen einen Streik — Doch noch eine Protestaktion

Polnisch-Oberschlesien ist ein klassisches Beispiel dafür, wie durch die Einbeziehung nationaler Momente in die Arbeitskämpfe, die Interessen der Arbeiterschaft geschädigt werden. Ein deutliches Beispiel dafür ist der Verlauf der letzten Aktion bei der Lohnreduzierung im Bergbau, wo ohne triftige Gründe eine Herabsetzung der Löhne von 6 bis 15 Prozent durchgeführt worden ist, weil schon vorher alles so schön eingefädelt wurde, daß die Arbeiterschaft überhaupt nicht an eine Abwehr dachte. Die Sanacjagewerkschaften haben großzügig versichert, daß ihnen in Warschau maßgebende Kreise Zusagen gemacht haben, wonach ein Lohnabbau im Bergbau in der nächsten Zeit gar nicht in Frage stünde. Aber diese Sanacjabotschaft war noch nicht richtig heraus, als die Arbeitgeber eine fünfzehnprozentige Lohnherabsetzung forderten, um den Export aufrecht erhalten zu können und zu verhindern, daß weitere 20 000 Bergarbeiter brotlos werden. Argumente, denen sich gewiß weder die Gewerkschaften, noch die Regierung verschließen können. Als diese Stabsbotschaft bekannt wurde, ist hier ausdrücklich bemerkt worden, daß die Arbeitgeber nach Lage der Dinge wieder über die Arbeiterschaft siegen werden, weil die gewerkschaftlichen Aktionen der letzten Jahre es nie zu einem Kampf kommen ließen und sich ausschließlich auf die „Rechtsgrundzüge“ berufen, die gewöhnlich mit einer Niederlage der Arbeiterschaft beendet werden. Auch diesmal nahmen die Ereignisse ihren gewöhnlichen Lauf, weil die Gewerkschaften zersplittert sind und sich zu einem gemeinsamen Vorgehen nicht einigen können.

Noch vor den Verhandlung mit den Unternehmern ist der Versuch vom Klassenkampfverband unternommen worden, eine Einheitsfront zu schaffen, die dadurch verhindert wurde, daß es die Federacja Pracy abgelehnt hat, mit der Arbeitsgemeinschaft zusammen zu arbeiten, solange diese die deut-

werden sich in Zukunft noch viel verhängnisvoller auswirken und dies nicht zuletzt durch das Verhalten der Federacja Pracy, die sich nicht oft genug ihrer besonderen Einflüsse, innerhalb des Sanacjasytems, rühmen kann.

Gaben die Arbeitgeber stets bisher aus der Zersplitterung der Gewerkschaften ihre Vorteile gezogen und schließlich immer ihr Ziel bei der Verschlechterung der Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse erreicht, so hat ihnen die Federacja Pracy durch die Einbeziehung der nationalen Frage noch besondere Verdienste erwiesen. Der Plan war sehr eindeutig gestellt. Eine Einheitsfront ist nur möglich, wenn auch die deutschen Gewerkschaften in einem Abwehrkampf mitmachen. Zwischen den polnischen Gewerkschaften ist ein Konkurrenzkampf ohne Gleichen im Gange, man kennt sich in den verschiedensten Richtungen kaum noch aus. Die Federacja Pracy nimmt für sich die Führung in Anspruch, will eine Einheitsfront der Gewerkschaften, unter Ausschluß der Deutschen, weil diese angeblich gleichgeschaltet und damit verhittelt sind. Wer den Pferdesuß nicht merkt, der muß von gleicher patriotischer Haltung beseelt sein, wie die Federacja Pracy. Und den anderen polnischen Gewerkschaften ist die Haltung sehr willkommen, weil man doch einen Sündenbock hat, auf den man die Schuld abwälzen kann, nachdem man von Abwehrkämpfen gegen die Arbeitgeber doch nur noch theoretisch spricht. Aber ohne Zweifel hat hier die Federacja Pracy den Arbeitgebern den allergrößten Dienst erwiesen, indem sie, das sei mit allem Nachdruck betont, das nationale Moment in den Abwehrkampf einwarf und so diesen Kampf von vornherein unmöglich machte.

Im Dombrowaer und Krafauer Gebiet, wo man mit deutschen Arbeitern nicht zu rechnen braucht, ist nun eine widernatürliche Bindung entstanden. Sanacjagewerkschaften und Klassenkampfverbände sollen eine Protestaktion einleiten, wie sie ausfallen wird, darüber wollen wir uns heut nicht äußern. Vielleicht wird man sie im gegebenen Augenblick auch fallen lassen, nachdem in Oberschlesien die Arbeitsgemeinschaft einen Streik aus dem Verhalten der Sanatoren abgelehnt hat, nun werden diese wieder für die Lohnreduzierung die Arbeitsgemeinschaft verantwortlich machen. Argumente auf beiden Seiten, um sich des Verrats an Arbeiterinteressen zu beschuldigen. Aber seien wir ganz offen, Kämpfer wollen heute die Gewerkschaften aller Richtungen nicht, sie betrachten die Schiedsprüche als einen Gnadenakt, weil er ihnen Kämpfe, deren Ausgang ungewiß ist, erspart. Aber in diesem letzten Falle hat man den Kampf nur deshalb verloren, weil man den deutschen Arbeiter in seiner Gewerkschaft ausspielte, durch dessen Ausschaltung aus den gewerkschaftlichen Aktionen, erst eine einheitliche polnische Front geschaffen werden sollte. Da dies nicht gelang, so wurde auch die Lohnreduzierung hingenommen, und die sogenannten Führer lächeln sich ins Häufchen, man muß eben dem Zufall das Glück danken.

Die Arbeiterklasse aber, die heute in zahlreichen Verbänden und Organisationen zersplittert ist, mag die Lehre daraus ziehen, daß man mit nationalen und patriotischen Phrasen ihre Lebenshaltung so herabmindert, daß man sie auf nationalen Momenten, zugunsten der Arbeitgeber, zu Sunkerkünsteln erziehen will. Die Federacja Pracy aber hat im Verlauf der letzten Lohnabbauaktion bewiesen, daß ihr nicht das Wohlergehen der gesamten Arbeiterklasse als Ziel vorsteht, sondern lediglich der Kampf gegen den deutschen Arbeiter, seine Ausschaltung aus dem Arbeitsprozeß, und damit hat sie den Kapitalisten einen ungeheuren Dienst erwiesen, der aus diesem Kampf eben die Lohnreduzierung und damit seine Gewinne heimbrachte. Die Federacja Pracy führt also nicht den Kampf gegen die Arbeitgeber, sondern durch ihr Verhalten einen Kampf gegen die gesamte Arbeiterschaft in Polnisch-Oberschlesien. Im Dienst also der sogenannten deutschen Kapitalisten, die ja nach ihrer Meinung die ober-schlesische Industrie noch immer beherrschen!

Arbeitsgemeinschaft lehnt Proteststreik ab

Der Klassenkampfverband der Bergarbeiter hat an die Arbeitsgemeinschaft ein Schreiben gerichtet, in welchem er sie zur Teilnahme an einer Protestaktion gegen die Lohnkürzung im Bergbau auffordert. Mit der Protestkundgebung sollte zugleich eine Aktion der Arbeiterschaft für die Verstaatlichung des Bergbaus durchgeführt werden. Die Arbeitsgemeinschaft lehnt den Proteststreik ab, ist hingegen bereit, einen eventuellen Generalstreik zu unterstützen, wenn die Voraussetzungen hierfür geschaffen werden. Bezüglich der Verstaatlichung des Bergbaus und der Großindustrie überhaupt, steht die Arbeitsgemeinschaft zu den Beschlüssen, die sie wiederholt in dieser Frage auf ihren Kongressen und Einzeltagungen der verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen gefaßt hat. Die Aktion ist nach Meinung der Führer der Arbeitsgemeinschaft zwecklos, da die Regierung durch die Vollmachten an den Staatspräsidenten jederzeit die Möglichkeit hat, die Verstaatlichung durchzuführen. Aus diesem Grunde steht die Arbeitsgemeinschaft zu ihren letzten Sonntagsbefehlen und lehnt es ab, an einer gemeinsamen Aktion der Federacja Pracy und der Klassenkampforganisationen teilzunehmen.

Die einen gehen, andere kommen . . . Direktorenwechsel bei der Rybniker Steinkohlegewerkschaft.

Direktor Biernacki von den Richterschächten aus Siemianowicz, der dort ein sehr unruhiges Andenken hinterläßt, soll ab 1. November die Leitung der „Annagrube“ in Pszow übernehmen, während der Direktor dieser Grube, Tuscholka, nach der „Emmagrube“ versetzt wird. Der Oberdirektor der Rybniker Steinkohlegruben, Dr. Robert, soll ganz aus den Unternehmungen ausscheiden, Oberschlesien verlassen und die Zentralleitung der Kohlegesellschaft von Friedländer-Feld übernehmen, nach anderen Versionen soll er zunächst in Kattowitz bei der gleichen Gesellschaft tätig sein.

An unsere Leser!

Der „Volkswille“ wird von der nächsten Woche ab zweimal wöchentlich und zwar am Dienstag und Freitag erscheinen. Wir bitten unsere Leser, uns wie bisher, die Treue zu halten. Verlag und Redaktion

schon Gewerkschaften anerkenne und mit ihnen weiter zusammenarbeiten wolle. Die Federacja Pracy hat also von vornherein den Arbeitgebern den Rücken gestärkt, eine einheitliche Aktion war nicht mehr möglich, und so scheiterten die Verhandlungen, bis ein außerordentliches Schiedsgericht schließlich die Lohnreduzierung von 6 bis 15 Prozent bestätigte. Die Gewerkschaften protestierten zwar gegen diesen Spruch, aber bevor irgend eine Aktion in die Wege geleitet wurde, hat die Regierung diesen Lohnabbau bestätigt, den Schiedspruch also als rechtsverbindlich erklärt und, sagen wir es offen, den Gewerkschaften einen Dienst erwiesen, denn jetzt ist jeder Kampf und jede Aktion nur noch zu einem Scheingefecht geworden. Die Lohnreduzierungen sind auch auf die anderen Bergwerksreviere in Dombrowa und Krafau ausgedehnt und die Sanacjagewerkschaften und die Klassen-

Zur Auffrischung des Blutes trinken Sie einige Tage hindurch frühmorgens ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser! Verzüglich bestens empfohlen.

Kampfverbände bemühen sich jetzt nachträglich doch noch, eine Protestaktion in die Wege zu leiten, die, sagen wir es wieder frei heraus, daran scheitern wird, daß innerhalb der Gewerkschaften eine Einheitsfront nicht zustande kommt. Den Sanatoren ist die Zusammenarbeit polnischer und deutscher Gewerkschaften in der Arbeitsgemeinschaft ein willkommenes Anlaß, um eben die so viel gerühmte Einigkeit zu zerstören.

Die Arbeitsgemeinschaft, die zunächst volle 14 Tage gebraucht hat, um einen Betriebsrätekongreß einzuberufen, nachdem die anderen Gewerkschaften sich für einen Protest, unter Ausschaltung der deutschen Gewerkschaften entschieden haben, sah sich vor vollendete Tatsachen gestellt, da inzwischen auch der Schiedspruch rechtsverbindlich erklärt wurde. Nun hat sie, da nach ihrer Meinung ein Streik völlig aussichtslos ist, ihren Betriebsräten und Mitgliedern die Annahme der Lohnreduzierung empfohlen. Ein sehr einfacher Weg, nach berühmten Muster, Verhandlungen, Schiedspruch, und schließlich sollen die Arbeiter die Lohnreduzierung schlucken. Nun, wir wollen daraus kein Geheimnis machen, daß der Verlauf dieses Lohnkampfes in dieser Richtung voraussichtlich war, da ja eine Reihe von Belegschaften mit Betriebsverwaltungen bereits ohne Gewerkschaften Lohnreduzierungen eingegangen sind, um überhaupt in Arbeit zu bleiben und, wenn auch als Kurzarbeiter, ihr Dasein weiter zu fristen. Aber diese „Freiwilligkeit“ ist doch letzten Endes auf das Verhalten der Gewerkschaften zurückzuführen, die eben durch die bisherige Praxis innerhalb der Arbeiterschaft jeden Kampfsgeist beseitigt haben. Die letzten Lohnreduzierungen im Bergbau

Querschnitt durch Groß-Kattowitz

Wiedereinstellung bei Ferrum — Ausgabe von Lebensmitteln an Arbeitslose Kriegsbeschädigte und Arbeitsfonds — Erleichterungen für Kriegsbeschädigte

Ein kleiner Hoffnungsschimmer für eine vorübergehende Besserung der Wirtschaftslage in Groß-Kattowitz ist wirklich eingetreten. Nach Erhalt eines kurzfristigen Darlehens hat die Direktion der Ferrumhütte in Kattowitz mehrere Betriebsabteilungen erneut in Gang gesetzt und bis jetzt 300 Arbeiter wieder eingestellt. Weitere Arbeiterannahmen sollen in dieser Woche folgen. Nach einer Mitteilung des städtischen Arbeitslosenkomitees erfolgt die Lebensmittelausgabe an die Arbeitslosen von Groß-Kattowitz für August in nachstehender Reihenfolge: Am 12. August an die arbeitslosen Kopfarbeiter mit den Anfangsbuchstaben A bis Z, am 14. August an die erwerbslosen Handarbeiter mit den Anfangsbuchstaben M bis R aus der Altstadt Kattowitz und dem Ortsteil II, am 16. August M bis R aus den Ortsteilen III und IV, am 17. August S bis Z aus der Altstadt, sowie dem Ortsteil II, am 18. August S bis Z aus den Ortsteilen III und IV, am 19. August an diejenigen Arbeitslosen, welche an den obengenannten Terminen die Lebensmittel nicht abholen können. In Frage kommen allerdings nur solche Arbeitslose, die im Juli Unterstufungen erhalten haben.

Infolge der fortgesetzten Arbeiterentlassungen, Grubeneinstellungen usw. hat sich die Lage in der Knappschicht von Tag zu Tag verschlechtert. Auf etwa 49 000 zahlende Mitglieder entfallen an die 52 000 Rentenempfänger. Während ein Mitglied durchschnittlich im Jahre etwa 265 Zloty an Beiträgen leistet, kostet die Unterhaltung und Gewährung von Renten an einen Rentenempfänger jährlich 650 Zloty. Daß ein solcher Zustand auf die Dauer untragbar ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Trotz aller Sparmaßnahmen werden die Fehlbeträge von Monat zu Monat größer. Man weiß heute nicht, wie die schwere Wirtschaftskrise überstanden werden soll. Um weitere Sparmaßnahmen zu machen, hat der Vorstand in seiner letzten Sitzung beschlossen, die früher üblichen außerordentlichen Unterstufungen an die Pensionäre, Witwen und Waisen vom 1. August ab nicht mehr zu gewähren. Als Grund wird das gänzliche Fehlen von Beizmitteln für diese Zwecke angegeben. Der deutsche alte Wirtschaftsverband der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen überreichte der Regierung eine Denkschrift, in der gefordert wurde, daß die orthopädische Versorgungsanstalt in der Wojewodschaft Schlesiens zu errichten wäre. Dieser Forderung wurde nunmehr endlich Rechnung getragen. Die Regierung wird eine spezielle Prothesenkommission, mit dem Sitz in Kattowitz, einsetzen. Die Invaliden werden dann zum Zwecke der Versorgung mit Prothesen nicht mehr nach Krakau fahren brauchen.

Die schlesische Handelskammer teilt mit, daß die Bezüge der Kriegsbeschädigten (Militärinvaliden), die auf Grund des Gesetzes vom 6. April 1920 eine Beschäftigung erhielten, zugunsten des Arbeitsfonds nicht besteuert werden dürfen. Unfallbeschädigte sind jedoch von der Beitragspflicht zum Arbeitsfonds nicht befreit. In

allen anderen Fällen gilt als Berechnungsgrundlage die Summe der jeweils zur Auszahlung gelangenden Dienstbezüge einschließlich der Leistungen in natura. Im ober-schlesischen Teil der Wojewodschaft Schlesiens sind die Gebühren an den Bezirksvorstand des Arbeitsfonds in Kattowitz auf dessen Scheckkonto bei der Postsparkasse bis spätestens Ende des auf die Auszahlung folgenden Monats abzuführen. Entschädigungen für Ueberstunden, die nicht regelmäßig sind, werden nicht besteuert. Dies gilt auch für Gratifikationen und Prämien, soweit diese keinen ständigen Charakter haben.

Die städtische Preisprüfungscommission hat im Einvernehmen mit der Bäckerzunft den Richtpreis für 1 Kilogramm Brot aus 65-prozentigem Roggenmehl auf 0,35 Zloty festgesetzt. Der neue Richtpreis ist vom 7. August gültig und zwar bis auf

Siemianowitzer Wochenrückblick

Nach der Stilllegung der Laurahüttegrube — Feierschichten in der Laurahütte Lohndifferenzen in der Kesselfabrik — Die Biedaschächte — Verschiedenes

Nachdem nun die Laurahütte grube 14 Tage außer Betrieb ist, gewinnt man jetzt einen Ueberblick über die Auswirkungen, welche damit verbunden sind. Gegen 150 Arbeiter sind teils unter Tage, teils in der elektrischen Zentrale noch auf der Anlage beschäftigt. Dagegen wurde der gesamte Arbeiterrat aufgelöst, drei Mitglieder wurden entlassen, die übrigen wurden auf Turnusurlaub geschickt und auf andere Gruben überwiesen. Rechtlich ist diese Anordnung unzulässig, da noch Arbeiter auf der Grube beschäftigt sind und der Angestelltenrat noch auf dieser Grube sich in Funktion befindet. Deswegen ist der Arbeiterratvorsitzende im Betriebsrat. Die durch den Betriebsrat eingeleitete Klage wird hier den Geschädigten bestimmt zu ihrem Rechte verhelfen.

Die Versicherungen, daß die Anlage unter Tage in Takt bleibt für eine spätere Inbetriebsetzung, werden nicht eingehalten, im Gegenteil wird schon mit dem Abbruch begonnen. Die elektrischen Leitungen für die Lokomotiven unter Tage sind schon abmontiert, ein Zeichen, daß mit einer späteren Führung nicht zu rechnen ist. Die Kesselschächte für die elektrische Zentrale wird mittels Kleinbahn von Nischerschächte herangebracht, was die Rentabilität in Frage stellt. Man geht darum nicht fehl, wenn man den kursierenden Gerüchten Beachtung schenkt, daß schon Verhandlungen mit der Zentrale Chorzow gepflogen werden, um die Uebernahme der Stromlieferungen nach dorthin zu verlegen. Die Gerüchte besagen weiter, daß die ganze Grubenanlage im nächsten Jahre vollständig abgebrochen wird. Auf Nischerschächte hat sich

Widerauf. Die Meeres- und Kolonialliga in Kattowitz hat diese Tage den Badebetrieb im „Ta der drei Teiche“ (Stauweiher) in eigener Verwaltung übernommen. Im Zusammenhang damit hat die Schlesiische Autobuslinie mit dem heutigen Tage an schönen Tagen einen ständigen Autobusverkehr vom Ring nach dem Stauweiher eingerichtet. Der Autobus verkehrt an Wochentagen ab 10 Uhr, am Sonntag ab 8 Uhr, ohne Pause. Der Fahrpreis beträgt 30 Groschen und berechtigt zur kostenlosen Benutzung des Freischwimmbades.

Reservisten, die zur Uebung eingezogen werden, haben Anspruch darauf, daß ihre Familienangehörigen während der Dienstzeit Reservisten-Unterstützungen erhalten. Anspruch auf diese Beihilfe haben Ehefrauen, eheliche Kinder, getrennt lebende Frauen, falls der Nachweis erbracht wird, daß der Eingezogene für die Unterhaltung derselben zu sorgen hat, ferner uneheliche Kinder, wenn die Vaterchaft nachgewiesen wird, dann minderjährige Geschwister, sowie Eltern und Großeltern des Reservisten, soweit dieser ihr Ernährer ist. Die Unterstützung wird vom Tage der Einberufung an bis zum Tage nach der Entlassung gezahlt. Die Anträge sind an die Gemeindeämter der Wohnorte der betreffenden Reservisten zu richten. Informationen werden in den Militärbüros der Kommunen erteilt.

die Belegschaft durch die Ueberweisungen auf 2300 Mann erhöht viele Jahre hindurch geführter Prozeß sein Ende gefunden. Die Verwaltung will die Förderung auf 5000 Tonnen steigern. Dieser Plan hat jedoch ein Loch. Wie von Arbeiterseite beobachtet wird, kann sich durch die erhöhte Belegschaft die Förderung kaum nennenswert heben, da der Grubenbetrieb dies nicht zuläßt. Man geht auch hierbei nicht fehl, wenn man diese ganze Aktion als Sabotage ansieht, um nachweisen zu können, daß sich der Grubenbetrieb auf Richterschächte nicht rentiert. Ein Grund zur Einstellung auch dieser Grube. Direktor Biernacki, welcher diese ganze Geschichte eingebrockt hatte, hat rechtzeitig Fernjagd gegeben und wird als Oberdirektor wieder andere Arbeiter glücklich machen.

Am schlimmsten ergeht es den Arbeitern, welche nach Florentine- und Myslowitzgrube überwiesen wurden. Diese Leute sind bis 16 Stunden täglich im Arbeitsprozeß. Früh um 3 Uhr müssen sie zu Fuß nach ihrer Arbeitsstelle wandern und sind abends um 6 bis 7 Uhr wieder zu Haus. Daß ein Arbeiter diese Hitze nicht lange aushalten kann, ist verständlich. Auf Florentinegrube wurde ihnen bekanntgegeben, daß sie nicht lange arbeiten werden, denn auch diese Grube wird nicht lange im Betriebe bleiben.

In der Laurahütte macht sich ebenfalls ein Auftragsmangel bemerkbar. Einzelfabrik hat nur noch die Verzinkerei genügend Aufträge, während die beiden Hochwerke stillstehen. Im nachfolgenden Rohrwerk ist bis jetzt noch keine Schicht verfahren worden.

In der Fikner'schen Kesselfabrik sind Lohndifferenzen entstanden. Im März wurde von der Direktion mit Einverständnis des Betriebsrates eine Lohnreduzierung in Höhe von 30 Prozent durchgeführt. Es hat sich jedoch erwiesen, daß dieser Lohnabbau für die Arbeiter nicht tragbar ist. Der Betriebsrat hat darum an die Fabrikleitung den Antrag auf Rückgängigmachung dieser Vereinbarung gestellt. Da diese jedoch eine neue Lohnregelung ablehnt, wurde diese Angelegenheit an den Schlichtungsausschuß weitergeleitet. Ueber die schlechte Geschäftslage in der

Stahlverstopfung. Die Hauptvertreter der neuzeitlichen Frauenheilkunde haben das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser in einer sehr großen Zahl von Fällen als rasch, zuverlässig und schmerzlos wirkend erprobt.

Kesselfabrik äußern sich die dortigen Arbeiter dahingehend, daß der dortige Direktor die Schuld an dem Niedergang der Kesselfabrik trägt, da seine Krakauer Fabrik mit Aufträgen gut versorgt ist, während hier schon jahrelang Massenfeuerschichten eingelegt werden. Hier sollten die Demobilisierungsbefehle eine Prüfung der Verhältnisse durchführen, damit die Öffentlichkeit den wahren Grund erfährt.

Durch die Protokollmachung einer großen Zahl von Bergleuten haben auch die Biedaschächte neue Belegschaften erhalten und es wird dort tüchtig ohne Feierschichten gearbeitet. Die Polizei hat darum viel zu tun, und es wurden in der vergangenen Woche 21 Führer Kohle beschlagnahmt. Die beschlagnahmte Kohle wird für die Feuerung in den Arbeitslosenbüros verwendet. Es sollte jedoch auch an die alten Leute gedacht werden, welche sich keine Kohle kaufen noch sammeln können. Die Unfälle und sonstigen Erkrankungen sind im Zunehmen begriffen, das beweist der Monatsbericht der Rettungsbereitschaft. Die Rettungsbereitschaft wurde im Monat Juli in Anspruch genommen bei einem tödlichen, 14 schweren und 41 leichteren Unfällen. Krankentransporte wurden 18 durchgeführt, davon 2 mit anstehenden Krankheiten und zwei Geisteskrante nach Lublin. Bürgermeister Popel hat einen mehrwöchigen Urlaub angetreten. Im Zusammenhang damit verbreitet sich das Gerücht, daß er auf seinen Posten nicht mehr zurückkehren soll, doch ist dieses Gerücht nicht genauer nachzuprüfen. — Zum Schluß muß noch registriert werden, daß die Not des Volkes auch auf die Kirche ihren Schatten wirft. Der Laurahütter Pfarrer beklagt sich in seinem Sonntagsblättchen bitter, daß die Gebetsbereitschaft unter seinem Parochianen sehr nachgelassen hat. Bemerkenswert ist dabei die Feststellung, daß gerade die noch in guten Verhältnissen Lebenden den Geldbeutel fest zugeknöpft haben, und auch hier kommt wieder einmal die Wahrheit zutage, daß, wenn der Arbeiter kein Geld hat, es allen schlecht geht, nicht ausgenommen der Kirche. Vielleicht denkt die Geistlichkeit, da es auch bei ihr anfängt zu krepieren, darüber nach und macht ihren großen Einfluß im Kampf gegen das Ausbeutertum geltend.

Rückkehr polnischer Arbeiter aus Frankreich

Im Verlauf der letzten Woche sind wieder eine Anzahl polnischer Bergarbeiter aus Frankreich zurückgekehrt, nachdem sich die Lage des französischen Bergbaus wesentlich verschlechtert hat und in absehbarer Zeit eine Besserung der Arbeitsverhältnisse nicht zu erwarten ist. Wie es in unterrichteten Kreisen heißt, sollen weitere größere Transporte noch folgen. Es handelt sich vielfach um Familien, die schon längere Jahre hindurch in Frankreich arbeitend waren.

Geringe Abnahme der Arbeitslosenzahl in Königshütte

Die Würfel sind für die Werkstättenbetriebe gefallen — Vom Arbeitslosenhilfskomitee — Verschiedene Betriebsratswahlen — Stadtverordnetenversammlung — Die Stadt verliert einen Prozeß

Wie bereits berichtet, hat die Werkstättenverwaltung beim Demobilisierungskommissar mehrfach den Antrag auf Stilllegung der Werkstättenbetriebe und Entlassung von 600 Mann der Belegschaft gestellt. Am 1. August wurde der gesamte Belegschaft, in Höhe von 1151 Mann, zweimal das Arbeitsverhältnis gekündigt. Infolge des großen Defizits in den Werkstättenbetrieben, hat der Demo immer wieder eine Entscheidung hinausgeschoben. Während dieser Zeit wurden Feststellungen gemacht, wodurch die Defizite entstanden sind. Nachdem die Angelegenheit die notwendige Aufklärung gefunden hat, berief der Demo eine Verhandlung zwischen der Verwaltung und der Arbeitervertretung nach Kattowitz. Nach den gegenseitigen Begründungen hob der Demo in seinen Ausführungen die besonders schlechte finanzielle Lage der Werkstätten hervor, gepaart mit sehr geringen Auftragserteilungen. Da für weite Sicht eine wesentliche Besserung in den Werkstättenbetrieben nicht zu erwarten ist, muß eine Reduzierung erfolgen, wenn überhaupt das Bestehen der Werkstättenbetriebe gewährleistet werden soll. Aus allen diesen Gründen hat der Demo, Ing. Waske, folgende Entscheidung getroffen: Von der gegenwärtigen 1151 Mann starken Belegschaft werden 350 Mann turnusmäßig beurlaubt, und zwar auf die Dauer von einem Monat. Nach Ablauf dieser Zeit treten andere 350 Mann den Turnusurlaub an. Nach den unteren Betrieben sollen 150 Mann gebracht werden und 100 Mann zur Entlassung kommen. Die verbleibende Belegschaft von etwa 500 Mann soll monatlich 15 bis 18 Schichten verfahren.

In Verbindung mit den Arbeiterkündigungen wurde seitens der Verwaltung der Werkstätten den gesamten 180 Angestellten die Kündigung zugestellt. Wie verlautet, hat die Verwaltung beim Demo den Antrag auf Genehmigung zur Entlassung von 60 Angestellten gestellt. In letzter Zeit trägt man sich mit dem Gedanken, 80 Angestellte abzubauen, weil eine größere Anzahl von Angestellten von Eintracht- und Subertushütte nach den Werkstättenbetrieben versetzt wurden und dies mit der Vereinigung der angeführten Hütten zusammenhängen soll. Die bereits angelegte Verhandlung wurde vom Demo für einen späteren Zeitpunkt verzagt.

Nach mehrwöchentlicher Unterbrechung fand hier einmal eine Sitzung des Arbeitslosenkommitees statt. Aus den verschiedenen Berichten ist zu entnehmen, daß zum ersten Male die Zahl der registrierten Arbeitslosen in Königshütte um etwa 600 Mann abgenommen hat. Gegenwärtig beträgt diese Zahl 9937. Die Abnahme ist in erster Linie auf die Beschäftigung von Erwerbslosen bei öffentlichen und Bauarbeiten zurückzuführen. Durch die Verschickung von weiteren Erwerbslosen an auswärtige Arbeitsstellen wird eine weitere Senkung erstrebt. In Verbindung damit wurde ein freiwilliger Arbeitsdienst eingeführt, wodurch weitere 100 junge Leute bis zu 21 Jahren Beschäftigung finden. Die ersten Arbeiten bestehen in der Planierung von Gelände an den neuen Kasernen. Kennzeichnend ist es, daß, trotzdem nur 100 Mann benötigt wurden, sich in den ersten Tagen der Bekanntgabe an die 600 junge Leute gleich gemeldet haben. Damit wird die große Notlage gerade bei den jungen Leuten, die fast gar keine Unterstützung erhalten, zu Tage gebracht.

Infolge verschiedener Gerüchte, daß die bisherigen Unterstufungen erhöht und die bestehenden Suppenküchen geschlossen werden, ist festzustellen, daß nach wie vor alles beim alten bleibt und die öffentliche freie Erfindung sind. Solange es die städtischen Geldmittel und die Zuweisungen der Wojewodschaft erlauben, kommt eine Veränderung nicht in Frage. Auch die Gerüchte, daß die Hausbesitzer dadurch ihre rückständigen Mieten erhalten werden,

treffen nicht zu. Trotz der großen Schwierigkeiten ist der Ausschuß gewillt, alles, wie bisher, zu belassen und insbesondere die Suppenküchen aufrecht zu erhalten. Die Suppenküchen mit ihren täglichen Essensausgaben von über 8000 Portionen sind unentbehrlich geworden.

Infolge der bevorstehenden Verschiebung der Belegschaft in den Werkstättenbetrieben, wurden die bereits fälligen Betriebsratswahlen in der Werkstättenverwaltung vom Arbeitsinspektor für einige Wochen verschoben. Der nähere Termin wird durch den bereits gewählten Wahlvorstand noch bekanntgegeben.

Die nächste Stadtverordnetenversammlung findet in Königshütte am Mittwoch, den 16. August, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaal des Rathauses statt. Der Vorbereitungsausschuß tagt am Montag, den 14. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, im Magistratsitzungszimmer.

Am 12. August erfolgt die Ausgabe von neuen Verkehrsarten. Vom 16. bis 17. August Ausgabe der verlängerten Verkehrsarten von Nr. 1 bis 4000. Vom 18. August Annahme von Anträgen auf Neuaustellung. Vom 21. bis 24. August Annahme der Verkehrsarten zur Verlängerung von Nr. 8001 bis 12 000.

Ein langjähriger Prozeß zwischen der Stadt und der Starboferm wurde zu Ungunsten der Stadt durch das höchste Verwaltungsgericht in Warschau entschieden. Der Streitfall war folgender: Zwischen der Stadt Königshütte, den privaten und staatlichen Grubenverwaltungen bestehen seit Jahrzehnten Vereinbarungen, die im Verordnungswege Rechtskraft besitzen. Nach diesen dürfen feststehende Grenzen nicht durchbrochen werden, womit der Zweck verbunden ist, daß die Stadt in einem bestimmten Umkreis nicht unterbaut werden darf und, um eine weitere Ausdehnungsmöglichkeit zum Ausbau der Stadt zu besitzen. Leider wurde seitens der Stadt in den früheren Jahren nicht immer darauf geachtet, weil genügend Baugelände in der Stadt vorhanden war. Ganz besonders hält sich an die bestehenden Vereinbarungen nicht immer die Starboferm. Sie hat in den letzten Jahren gegen den Willen der Stadt einen großen Teil von Pniaki unterfahren, um daselbst nach den reichen Kohlenvorkommen zu schürfen. Dadurch wurde die Maximallinie durchbrochen. Durch diesen Kohlenabbau haben dort verschiedene Häuser gelitten und mußten abgetragen werden. Besonders stark ist die Feldseite an der ulica Arzowa und der Friedhof der Josefsparochie in Mitleidenenschaft gezogen worden.

Dieses, die Stadt stark schädigende, Vorgehen der Starboferm führte fortwährend zu Streitigkeiten, denen Prozesse folgten. In der ersten Instanz hat die Stadt den Prozeß gewonnen, unterlag jedoch in zwei weiteren Instanzen. Aus dem damals zu Ungunsten der Stadt ausgefallenen Urteil ist zu entnehmen, daß die Starboferm die Kohlenerschätze des streitigen Gebietes auf 40 Millionen Zloty schätzt. Diesem großen Gewinn stände nur ein kleiner Schaden gegenüber, der schließlich abgegolten werden kann. Man sprach von einer Entschädigung seinerzeit von 3 bis 4 Millionen Zloty. Man glaubte damals, die Stadt von ihren weiteren Forderungen abzubringen. Die städtischen Körperschaften wiederum konnten auf ein solches Angebot nicht eingehen, wenn nicht eine Gefährdung eines ganzen Stadtteiles heraufbeschworen werden sollte. Man stand auf dem Standpunkt, daß nicht maßgebend sein kann, wie hoch der Gewinn und wie niedrig der Schaden ist, sondern, wer die rechtliche Form auf seiner Seite hat.

Wie nun verlautet, hat die höchste Instanz, das höchste Verwaltungsgericht in Warschau, die Angelegenheit zu Ungunsten der Stadt entschieden. Wirtschaftliche und materielle Gründe waren in der Urteilsfindung maßgebend. Durch dieses Urteil hat ein viele Jahre hindurch geführter Prozeß sein Ende gefunden.

Die Verleumdung

Von Gerda Morberger

Als vor vier Jahren in hunderter, sonniger Fröhlichkeit das Wiener Jugendtreffen abgehalten wurde, da lernten wir zum ersten Male so recht unsere deutschen Brüder und Schwestern kennen. Ihre großen Vorzüge: das stolze Selbstbewußtsein, die sorglose Unbekümmertheit, das Ausstrahlen liebenswürdigen Trostes, und ihre Fehler, die sich auch in den wenigen Tagen bemerkbar machten: das heftige Ausschneiden, der ungestüme Geist und ein bißchen Querulantenhumor — alles in allem waren es aber lauter feine Gesellen.

Die meisten kamen mit der Bahn, viele zu Fuß und mit dem Rade.

Einer wohnte auch bei uns. Das war ein ganz Korrekter. Kein herzlicher Mensch gerade, er hatte vierzehn Tage Urlaub und fuhr sogar ohne Ermäßigung allein her und wieder heim. Zu den „hohen Feiertagen“ schickte er eine Anstandskarte.

Als in Wien die Olympiade 1931 abgehalten wurde, erfuhr er wieder, abermals ganz auf eigene Regie, wohnte bei uns und nahm gewissenhaft an allem Teil. Ich nannte ihn im Geheimen den Pharisäer und bewunderte mehr die „wildes Gellen“.

Und dann wars wieder stiller geworden in unserer Stadt. Auch trauriger. Karl schrieb wieder, ab und zu sogar von seiner politischen Arbeit, ab und zu von seiner Angst vor einem Abbau. Er hatte einen Vater, der nur eine kleine Unfallrente bezog, einen jüngeren Bruder und zwei kleine Schwestern.

Das Dritte Reich nahm seinen blutigschmachvollen Beginn. Spärlich flatterten Briefe anderer deutscher Freunde zu uns. Aber es gab Enttäuschungen neben Berichten von heldischem Durchhalten. Es gab Feiglinge, die nachts sozusagen ins andre Lager schlichen, aber es gab auch solche, die förmlich mit fliegenden Fahnen ihre „Ideale“ umstellten. Da war zum Beispiel Karls Freund Nikolaus. Der schrieb uns begeistert und voll Freude: „Kinder, mein Lebensziel geht seiner Erfüllung entgegen. Ich bekomme eine Siedlung mit zweihundert Kindern, da kann ich frei schalten und walten.“ Ja, neues Leben blüht — auf Reichen und gestohlenem Arbeitergeld. Und Freund Nikolaus lacht.

Von Karl hörten wir nichts. „Ach“, meinte ich, „wird wohl als Beamter still und treu dem neuen Herrn dienen, der Korrekter.“ — „Du tust ihm sicher unrecht“, meinte ein Kamerad, „der sagt nichts, aber macht bestimmte passive Resistenz, oder er hat sich ganz zurückgezogen, der bleibt seiner Sache treuer als die Schreiber.“ — „Na ja, du hältst es immer mit den Mustern.“

Der Regen weht über die ungepflasterten Lehmitrassen der Siedlung, Internenbeidienen blinken die Lachen: kleine Seen. Trübselig schleiche ich nach Hause. Ein Sommer ist das. Nicht mal Wärme, kein Geld für Socken auf die alten Schuhe, kein Geld für ein anständiges Essen. Grad daß die Miete bezahlt ist, vor dem Gartentor steht eine Gestalt. Was ist, sind die Hausleute nicht zu Hause? Eine Hand streckt sich mir entgegen: „Mädel, sei nicht böse, daß ich so spät komme, aber ich kann nicht mehr weiter und ich wollte zu niemand anderm gehen, ich schäm' mich so.“ — „Karl“ (um des Himmels willen, ich hab' vielleicht kein Brot mehr im Hause, es ist eigenartig, daß der Mensch sofort aus materielle denkt, aber ihr hättet den sehen sollen, mit seinen kageren Wangen).

„Komm, Karl.“ Und dann sitzt er oben. Er ist furchtbar schwach. Es ist zehn Uhr. Nicht mal Spiritus ist da zu einer Tasse Tee. Also, mach Schanden, stoß mal Grundjäger um. Da gibt's doch nichts, morgen wird sich schon was finden. Unten hantiert die Frau in der Küche. „Frau Eberl, san S net bö“, halt aus, ich kann doch nicht sagen, ein deutscher Flüchtling. Ich habe ihre Gefinnung noch nicht recht herausgefunden, das ist bei Frauen schwerer als bei Männern — aber sie ist menschlich gut und rückt mit Brennstoß, Brot, Butter und Zucker heraus. So gar Milch gibt sie ab. Einen ganzen Topf voll. „Danke inzwischen auch, Frau Eberl, danke sehr.“

Karl kann nicht sprechen. Aber weinen kann er. Tränen der Wut — und des körperlichen Schmerzes. Er ist furchtbar zugerichtet. In Linz mußte er wegen Rippenbruchs zehn Tage liegen. Jetzt hat er sich so zu Fuß bis Wien geschleppt. „So geprügelt haben sie dich in Berlin, diese Schweine.“

Er wäscht sich nun. Und dann wird die „Apothek“ zu Rate gezogen. Riefige Blasen sind an den Füßen, Striemen auf dem Rücken und stellenweise zeigen Flecken, in allen Regenbogenfarben, Spuren des entsefftesten Sabismus!

Ich glaube, bald schlappmachen zu müssen, ein paar Tage Abmagerungstour liegen auch so nebenbei hinter mir. Es ist besser, er erzählt heute nichts mehr.

Vom „Dachgarten“ hole ich das Teppichbett herein, ein paar Decken darauf, einen Polster. Ein Versuch: „Schau, Karl, ich weiß, du bist da sehr empfindlich, aber ich bitte dich, schlaf heute auf dem richtigen Bett mit der Drahteinlage und den Matrasen, du bist doch so müde.“

Er spürt, wie es vom Herzen kommt (nicht immer war ich ehrlich freundlich mit ihm), und nimmt es an, zumal da er vor Schmerzen nicht aus und ein weiß.

Er findet keinen Schlaf. „Fünzig waren wir in einer kleinen Zelle am Alex, dann schmissen sie uns einen Einundfünfzigsten zu. Einen SA-Mann. Der war verrückt geworden. Sagte der Wärter, auch ein SA-Mann, kurz. Aber ich hörte, wie etwas

Ich habe da alles beieinandergesehen, Roheit, Brutalität zum äußersten und einer zynischen Inzamie, wie sie — nur Menschen eigen sein kann. Kein Tier kann so berechnend, so schlau, so heuchlerisch sein. Doooh!“

Mit Schlafen, Ruhe und Erzählen war es vorbei.

Am Morgen drückte er mir die Hand. Grau war sein Gesicht, dieses Alltagsgesicht, wie ich früher spöttisch sagte, aber hart und fest leuchteten seine Augen. „Glaub du nicht, daß es so bleibt.“

Wir haben ihn gesund gepflegt, die Freunde von früher stellten sich ein, brachten dies und das, und eine Einladung in die Slowakei folgte. Einer nimmt ihn auf Urlaub mit. Dann verabschiedet er sich. „Ich danke dir“, sagt er, „und — halte dich bereit.“

Gestern kam aus der Slowakei eine verzweifelte Karte des Freundes: Stell dir vor, er ist nach Deutschland zurück, der Wahnsinnige. Er muß wissen, ließ er mir auf einem Zettel zurück, was mit seinem Vater ist, der blieb damals noch am Alex, als er bei Nacht und Nebel entflohen. Und er muß vorbereiten helfen. Ja, schreibt der Freund weiter, und so ist er weg, ob wir noch was von ihm hören werden? So täuscht man sich in Menschen. Wir hatten beide unrecht, du mit deiner Verleumdung und ich mit meiner „passiven Resistenz“. „Der ist tapferer und besser als wir alle zusammen.“

Unheilbar

Von Karl M. Berg.

Der Primärarzt war nach achtwöchiger Abwesenheit zurückgekommen und sah sich zum erstenmal wieder in seiner Klinik um. Der Sekundärarzt begleitete ihn, stellte ihm die einzelnen Kranken vor und machte ihm die nötigen Mitteilungen über Krankheit, Verlauf und eventuelle Nebenumstände. Der Sekundärarzt war noch ein recht jugendlicher Herr und infolge dessen ungemein sicher. Seine Diagnosen besaßen — nach seiner Meinung wenigstens — den Wahrheitswert seines Evangeliums, und daher kam es wohl, daß er dem Primarius über zum Teil ganz außerordentliche Heilerfolge berichten konnte.

Der Primarius kannte seinen Kollegen und nahm von seinen selbstgefälligen Feststellungen mit dem Lächeln des erfahrenen Arztes Kenntnis.

„Und wen haben wir nun hier?“ fragte der Primarius, und wies auf einen Kranken, der im gestreiften Anstaltskittel auf seinem Bette saß.

„Nr. 38“, sagte der Sekundärarzt, sein Notizbuch zu Rate ziehend. „Wurde am 23. Januar eingeliefert, befindet sich also bereits seit mehr als sieben Wochen in Behandlung. Der Mann litt an Grippe, als er eingebracht wurde. Am anderen Tage aber mußte ich die Feststellung machen, daß die Grippe nur eine Sekundärerkrankung war — man brauchte ja den Mann nur anzusehen, um zu erkennen, daß er an Cholämie leidet.“

„An Gelbsucht meinen Sie, Herr Kollege!“

„An Gelbsucht, wenn Sie wollen, Herr Professor. Die Grippe war auch in wenigen Tagen verschwunden, und der Kranke besaß sich relativ wohl, schien sogar den Wunsch zu haben, die Anstalt zu verlassen. Das konnte ich natürlich nicht zugeben, denn die Symptome von Chol., von Gelbsucht waren zu offensichtlich. Der Mann wurde also auf die übliche Diät gesetzt, vollkommener fettlos selbstverständlich. Und was die medikamentöse Behandlung anbelangt, habe ich mich ganz genau an das Rezept gehalten, das der Herr Professor vor einem halben Jahr in einem gleichen Fall zur Anwendung gebracht haben.“

„Nun? Und?“

Der Sekundärarzt zuckte etwas verlegen mit den Achseln.

„Zu meinem Bedauern muß ich feststellen, daß eine wesentliche Veränderung nicht eingetreten ist. Wenn Herr Professor den Kranken ansehen.“

„Also gar keine Besserung, Herr Kollege?“

„Der Kranke befindet sich relativ wohl, scheint nur ziemlich apathisch zu sein. Appetit ist befriedigend, die übrigen körperlichen Funktionen gleichfalls. Fieber nicht vorhanden. Aber das Pigment will nicht verschwinden. Es scheint mir ein sehr merkwürdiger Fall zu sein, Herr Professor.“

Der Primarius sah den Kranken näher ins Auge, machte dann ein paar Schritte an das Kopfende des Bettes, um den dort angeschriebenen Namen zu lesen, und kam dann wieder zu dem Sekundärarzt zurück.

„Ein merkwürdiger Fall — jawohl, Herr Kollege: ein sehr merkwürdiger Fall!“

Warum lachte der Professor eigentlich so boshaft? Dem Sekundärarzt war es etwas unbehaglich — sollte er sich vielleicht in der Diagnose geirrt — aber nein! Nicht möglich!

„Herr Professor, ich habe die Diagnose —“

„Lieber Herr Kollege, Ihre Diagnose ist absolut richtig, Gelbsucht! Nur — wissen Sie: das ist einer von den Fällen, die die Medizin vorerst als absolut unheilbar bezeichnen muß. Haben Sie den Namen des Patienten einmal angesehen, Herr Kollege? Nein? Das ist schade. Der Mann heißt Matsuda!“

„Sie sind Japaner?“, fragte der Primarius den Patienten.

„Koreaner, Herr Professor!“

„Warum haben Sie den Arzt nicht aufgeklärt, der Sie auf Gelbsucht behandelte?“

„O, Herr Professor“, sagte der Gelbe lächelnd, „ich bin viel zu gut erzogen, um zu widersprechen.“

Arbeiter

Von Helene Krepinsky.

Hast du sie schon gesehen, wenn sie am Abend aus den Fabriken herdenweise wandern? . . . Mit müden Schritten, stumpfen Blickes gehn die einen, Und wie erlöset von langer Qual die andern. Sie alle sind voll Sehnsucht, voll Erwartung Der fargen Freuden, die der Abend bringt, Und ihre Augen, seltsam groß und leuchtend, Erräumen etwas, das im Nichts verklingt, Eh' noch die Feierstunden enden. Dann und wann Wagts einer wohl und greift nach Traumgesichtern, Die flimmernd seine grauen Stunden leise hellen . . . Die nächste graue Stunde macht ihn nüchtern, Weil an Maschinen sie wie Glas zerschellen. . . . Und wieder Tag für Tag siehst du sie wandern In die Fabriken, heimwärts müden Blicks, Voll Sehnsucht nach dem Leben, nach dem . . . andern, Die ihre Brüder sind und die sie doch nicht kennen.

mitschwang in seiner rauhen Stimme. Der SA-Mann brüllte mehr und stärker als die andern Geprügelten. Manchmal unterbrach ihn ein kleiner jüdischer Kaufmann. Der schrie immer — in Intervallen — mit einer unwahrscheinlich hochdünnen Füstelstimme: Ruh-weiß, auweiß. Es klang wie der Ruf eines Totenvogels. Der junge SA-Mann brüllte. „Ich kann nicht, verflucht noch mal, ich will nicht. Scheißbande, Verführer, Verführer!“ Und heulte dazu. Es war die furchtbarste Nacht meines Lebens. Den Jungen holten sie in der Früh hinaus. Wir wußten nicht, was mit ihm geschah. Aber der Landwehrkanal wirds wissen. Oder eine Revolverkugel. Der könnte zuviel reden nachher, der „Berrückte“. Der müßte nur mal nicht prügeln müssen und seine aufgepeitschten Nerven würden Ruhe finden . . . Mich haben sie ordentlich verblent.“ Karl versucht schmoddrig zu reden. „Und Vater lag neben mir. Haut mich, schrie ich, aber laßt doch den alten Mann aus dem Spiel! Kusch. Mecker nicht, du Hund. Der hat trotz seines Alters fleißig gearbeitet. Gegen unseren Führer. Jawohl. Trotz Schmerzen und Jörn sah ich mir den Sprecher an. Den vergeß ich nie. So ein ganz „gräßlich“ aussehender Herr war das, weißt du, der haute auch nicht hin. Der befahl nur. Er stand ganz kühl und scheinbar unbeteiligt dort. Sprach so ruhig wie ein Priester zu einem Kranken. Kusch, das klang bei ihm wie Amen bei der Heilsarmee. Jaß salbungsvoll. Aber was denn? Ich glaube gar, ich werde poetisch. Aber du, der war richtig unheimlich. Wie eine Statue stand er da, mich traf gerade ein Peitschenhieb am Unterleib, ich hatte die Zähne zusammengebissen vorher, aber jetzt brüllte ich auf, ich sah alles rot vor meinen Augen, ich wollte aufspringen und alles kurz und klein schlagen, den langen Eisberg da erwürgen; als er sich zu einem, und als er fast sein Gesicht über das meine gebeugt gesenkt hielt, fuhr er mir mit Wucht mit der Faust auf meinen Mund. Und: Au—sch sagte er wieder mit einer weichen, dunklen Stimme.



Zum 65. Geburtstag Dr. Eckeners
Dr. Hugo Eckener, der treue Helfer des Grafen Zeppelin und weltberühmte Führer der Nachkriegs-Zeppeline, feiert am 10. August seinen 65. Geburtstag.

Der Fremdling

Eine Legende

„So viel habt ihr mir erzählt von eurer Welt, von eurem Schaffen, von eurer Kultur, von eurer beherrschenden Stellung auf dieser Erde, ihr Menschen,“ sprach mein Gast, der von einem fernen Planeten auf die Erde hernieder gekommen war, „daß ich begierig bin, dies alles mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Wollen wir einen Spaziergang machen?“

Miteinem gewissen Stolz geleitete ich den Fremdling hinunter auf die Straße, auf der Automobile dahinkraften, elektrische Bahnen klingelten, Passanten eilig hin- und herliefen, wunderbar erleuchtete Schaufenster erstrahlten, grelle rote und blaue Lichtreklamen das Auge blendeten — das Leben der modernen Großstadt pulsierte. Ich erläuterte und erklärte, zeigte auf die turmhohen Häuser, die gen Himmel strebten, auf das strahlende Lichtmeer, auf die dahingleitenden Bahnen, auf die verschiedenen Fahrzeuge, auf die mächtigen Brücken, die im weiten eleganten Bogen den Fluß überspannten, auf die Riesenschiffe, die ihre Fracht löschten, auf die Krane, die schwere Lasten emporzerrten und auf vieles andere noch. Ordentlich stolz war ich auf uns Menschen, mein Selbstgefühl schwoll mehr und mehr an. Neugierig blickte ich des öfteren meinen Gast von der Seite verstohlen an, welchen Eindruck ich erzielte. In dessen scharfen Zügen, in den tiefgründigen, einen milden Glanz ausströmenden Augen rührte sich nichts, gelassen nahm er die Eindrücke in sich auf. Eigentümlich musterte er die Passanten und blieb dabei oft stehen, um dem einen oder dem anderen nachzublicken. Inzwischen war es kälter geworden, feine Schneeflocken begannen zu fallen und ein unangenehm schneidender Wind erhob sich, so daß wir unsere Hände tief in die Manteltaschen vergruben.

Wir kamen nun in entferntere Gegenden, in engere, dunklere und stillere Gassen. Ein alter, zerlumpter Mann stand ohne Ueberdruß frierend und zitternd am Wege und flehte um milde Gaben. Ich weiß nicht warum, aber ein Unbehagen wollte mich schnell an diesem Bettler vorbeiziehen lassen und — auf die andere Seite deutend — trachtete ich, meinen Gast in belebtere Gegenden zu führen. Dieser jedoch wandte sein Auge nicht von dem zitternden Geschöpf ab. „Was ist's mit diesem Manne da?“ sprach er mit vibrierendem Klang in der Stimme. „Warum steht er da und friert?“ „Ein Bettler bloß,“ erwiderte ich. „Warum friert er?“ fragte zum zweitenmal der Fremdling mit erstaunter Stimme. Und auf eine Auslage deutend, fuhr er fort: „Da drinnen liegen Hunderte von warmen Mänteln herum, in großen Geschäften sah ich Tausende nutzlos übereinandergeschichtet liegen und der hat keinen, ist der erbarmungslosen Kälte ausgesetzt? Warum gibt ihm niemand einen Mantel? Oder gehört er vielleicht nicht zur Gattung der Menschen? ...“ — „Das schon —“ erwiderte ich befangen unter dem fragenden Blick meines Gastes. „Aber er ist wahrscheinlich zu arm, um sich warm zu kleiden.“ — „Also ein böser Mensch, ein Verbrecher?“ — „Nein,“ sagte ich, „vielleicht hat er Unglück gehabt, wie es schon so oft im Leben ...“ Mein Gast schüttelte den Kopf, verwundert; er verstand da scheinbar etwas nicht dabei. Ein wenig kleinlauter schritt ich nebenher, dahin zeigend, dorthin deutend, doch achtete er nicht mehr auf meine Ausführungen, ging vielmehr still und in sich versunken neben mir des Weges.

Um den unangenehmen Eindruck dieser Begegnung auf meinen Gast zu verwischen, lenkte ich die Schritte wieder in breite, belebte Straßen und betrat ein großes, prachtvoll erleuchtetes, vornehmes Lokal. Wir ließen uns an einem der freien Tische nieder. Reges Treiben herrschte da. Kellner liefen geschäftig umher, erkundigten sich nach den Wünschen der Gäste, im Hintergrund spielte eine Musikkapelle. Die Drehtür war fortwährend in Bewegung. Leute kamen und gingen. Ein Bikkolo, der, weil er uns nicht gleich entdeckte,

hatte, von seinem Geschäftsführer einen Verweis bekommen hatte, kam hastig zu unserem Tisch gelaufen, um unsere Befehle entgegenzunehmen. Es war ein junges, schwächliches Bürschchen mit blassem Gesicht, vor Uebermüdung konnte er kaum die Augen offen halten. Mit der ihm eigentümlichen, klangvollen Stimme fragte ihn mein Gast nach den verschiedensten Dingen, wie lange er arbeiten müsse, ob er jeden Tag so müde sei, warum er nicht lieber eine Schule besuche und dergleichen mehr. Und wieder versank er in sich und achtete wenig auf meine Gespräche und Ausführungen.

Und weiter ging dann der Weg. Ich führte ihn an den Hafen, um ihm die mächtigen Dzeanriesen, deren gewaltige Dimensionen vom Himmel abstachen, vor Augen zu führen — er aber sah nur die Menschen, die, langsam und gebückt, schwere Lasten auf das Schiff schleppten, immer wieder an Land erschienen, ächzend Säcke und Kisten auf den Rücken luden, um wieder im Bauch des Schiffes zu verschwinden. Und er fragte mich: Warum plagen sich diese Leute so? Warum nehmen sie nicht die Hälfte oder ein Drittel der Last auf die Schulter? Warum nicht doppelt so viele Arbeiter da wären, warum nicht andere, die herumstehen und nichts zu tun haben, mithelfen? usw. Lauter Fragen, über die ich sonst wohl nur gelächelt haben würde, über die ich aber beim Anblick meines Gastes nur verlegen und verwirrt wurde.

So wanderten wir weiter, kamen an die Grenze der Stadt, gingen über Landstraßen und Felder und Wiesen dahin, besuchten die Bauern in ihren Hütten, die Landbevölkerung in ihren kleinen Dörfern und zogen immer weiter und weiter fort. — Da tönte ein dumpfes und anhaltendes Rollen uns entgegen. Wir erstiegen gerade einen Berg und je höher wir kamen, desto lauter und stärker schwoll das Donnern an. Heller, flackernder, roter Schein beleuchtete den fernen Horizont. Von Zeit zu Zeit knatterte es durch die Lüfte, ununterbrochen von dumpfen dröhnenden Schlägen, die den Erdboden erzittern ließen. Wir hatten den Berg erklimmt und sahen hinunter in die Ebene.

Ein breiter Fluß schlängelte sich durch das Tal, im Hintergrund wechselten Wälder und Wiesen einander ab. Zu beiden Seiten des Flusses tummelten sich Tausende von Menschen und waren anzusehen wie die Ameisen. Sie krochen auf dem Boden, dann stürmten sie vor, um sich plötzlich, wie auf ein Signal, niederzuwerfen. „Was ist dort los?“ fragte mein Begleiter, auf das höchste interessiert. „Krieg,“ erwiderte ich lakonisch. „Er schien mich nicht verstanden zu haben und setzte eben zu einer Frage an, als er plötzlich aufschrie: „Was ist das?“ Eine Granate war in einen Menschenenschwarm hineingeschleudert worden, ein dicker schwarzer Rauch stieg empor. In weitem Umkreis lagen die Menschen verstreut am Boden, mit zeretzten Gliedern und furchtbar entstellten Leibern. — Entsetzt starrte mich mein Begleiter an. „Was ist das, was tun die da?“ rief er mit funkenden Augen. Da erhob sich ein einzelner Mensch, der unversehrt geblieben war, aus einem Granatloch, warf den Tornister und das Gewehr weg und rannte, wie von Furien gepackt, mit wahnsinnig entstelltem Gesicht, über die Leichen seiner Brüder hinweggehend, quer über das Feld. Wütend stieß er beide Hände hoch in die Luft, ein markerschütternder Schrei, und er kollerte am Boden.

Schreckensbleich, mit abschalem Gesicht, wandte sich mein Begleiter mir zu. Er wollte etwas sagen, brachte aber kein Wort hervor. Dann lief er den Weg, den wir gekommen waren, zurück, so schnell, daß ich ihm nicht zu folgen vermochte. Noch einmal tauchte seine Gestalt am Horizont auf, dann entschwand er meinen Blicken. — Seitdem ist er nie wieder auf unsere Erde gekommen.

Amerikanische Humoreske

„Auf keinen Fall,“ sagte Bankier Williams dem jungen Mann, der ihm gegenüber im Lehnstuhl saß und die Beine von sich streckte. „Auf keinen Fall, Herr Chamean, hören Sie mir aufmerksam zu und trachten Sie von mir zu lernen. Sie halten um die Hand meiner Tochter Lotte an. Das heißt, daß Sie mein Schwiegersohn werden wollen. Und auf Grund dieser Tatsache hoffen Sie Geld zu erhalten. Vor einer Weile haben Sie auf meine Frage, ob Sie Vermögen besitzen, geantwortet, daß Sie arm sind und daß Ihr Vermögen nur zweihundert Dollar beträgt.“

Herr William legte die Beine übereinander und fuhr fort: Sie behaupten, daß auch ich einmal arm war und nicht einmal diese zweihundert Dollar besaß. Das leugne ich nicht, sage aber, daß ich in Ihrem Alter bereits eine größere Geldsumme besaß. Und zwar deshalb, weil ich Verstand hatte, während er Ihnen fehlt. Ich merke, daß Sie sich in Ihrem Lehnstuhl winden, lassen Sie sich nicht stören, doch ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich nicht stören, doch ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie einen sehr starken Neger zum Diener haben. Hören Sie mir aufmerksam zu und nehmen Sie sich ein Beispiel daran. Im Alter von sechzehn Jahren kam ich zu meinem Onkel. Um Geld zu verdienen, überredete ich meinen Onkel, den Neger, der gerade gelohnt werden sollte, auf seinem Grundstück lynchen zu lassen. Gut; man lynchte den Neger auf dem Grundstück meines Onkels, aber wer zusehen wollte, mußte eine bestimmte Gebühr bezahlen, denn wir grenzten den Platz mit einem Zaun ab. Das Eintrittsgeld sammelte ich ein und als man den Neger erhängt hatte, nahm ich das gesammelte Geld und lief noch am selben Abend davon. Der erhängte Neger brachte mir das Glück. Für den Erlös kaufte ich ein Grundstück im Norden und verbreitete, daß ich beim Acker an einer Stelle Gold gefunden habe. Das Grundstück verkaufte ich sehr gut, das Geld legte ich an. Es ist nicht der Rede wert, daß ich später von einem der betrogenen Käufer angegriffen wurde, denn jener Revolver schuß, der mir den Knochen in der rechten Hand zerschmetterte, brachte mir nur zweitausend Dollar Schadenersatz.

Ich richtete mir ein Geschäft mit Rindsteeb ein, das mir einen Haufen Geld eintrug, dann später verkaufte ich nur gegen Barzahlung und kaufte auf Kredit.

Mein Vermögen legte ich in Kanada in mehreren Banken an und sagte Konkurs an. Ich wurde eingesperrt und bei der Gerichtsverhandlung redete ich so komisches Zeug, daß mich die Gerichtsarzte für blöde erklärten und ich freigesprochen wurde, nachdem ich vorher bei den Anwesenden eine Sammlung veranstaltet hatte, die mir soviel einbrachte, daß ich nach Kanada fahren und mein Geld holen konnte.

Dem Brooklyner Millionär, Herrn Hamelios, brannte ich mit seiner Tochter nach San Francisco durch, so daß er gezwungen war, Sie mir zur Frau zu geben, denn ich drohte ihm, ich würde solange mit ihr in San Francisco leben, bis ich die sensationelle Nachricht an die Zeitungen schicken könnte, seine Tochter sei die Mutter eines unehelichen Kindes.

Sehen Sie, Herr Chamean, so war ich, während Sie bis heute noch nichts getan haben, das darauf schließen ließe, daß Sie ein vernünftiger Mensch sind. Sie sagen, daß Sie meiner Tochter das Leben retteten, als sie neulich bei einem Ausflug aus einem Kahn ins Meer fiel. Das ist zwar recht hübsch, hatte jedoch für Sie keinen praktischen Wert, denn, wie Sie sagen, haben Sie sich dabei ein Paar neue Schuhe ruiniert. Dafür, daß Sie sich in meine Tochter verliebt haben, kann doch ich nicht damit getrafft werden, der Schwiegervater eines Menschen zu sein, der keine Spur von Verstand hat.

Ich sehe, daß Sie sich wieder im Lehnstuhl hin- und herwerfen, ich fordere Sie auf, Ruhe zu bewahren und meine Fragen zu beantworten.

„Haben Sie schon einmal etwas angestellt?“

„Nein.“

„Haben Sie Vermögen?“

„Nein.“

„Halten Sie um die Hand meiner Tochter an?“

„Ja.“

„Liebt meine Tochter Sie?“

„Ja.“

„Nun richte ich die letzte Frage an Sie: Wieviel Geld haben Sie bei sich?“

„Sechshundbierzig Dollar.“

„Gut, ich habe über eine halbe Stunde mit Ihnen gesprochen. Sie haben mich in Geldangelegenheiten um Rat gefragt. Ich bekomme dreißig Dollar von Ihnen. Einen Dollar für die Minute.“

„Erlauben Sie, Herr Williams,“ protestierte der junge Mann.

„Nein erlauben Sie,“ sagte Herr Williams lächelnd, während er auf die Uhr blickte, es ist wieder eine Minute verstrichen.“

Als der überraschte Chamean das verlangte Geld auszahnte, sagte Herr Williams, liebenswürdig: „Und jetzt gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen: Verlassen Sie mein Haus, sonst wäre ich gezwungen, Sie beseitigen zu lassen.“

„Und Ihre Tochter?“ fragte der junge Mann in der Tür.

„Meine Tochter gebe ich keinem Dummkopf,“ sagte Herr Williams ruhig. „Verlassen Sie mein Haus, sonst steht Ihnen das Vergnügen bevor, Ihre Zähne zu schärfen.“

„Da hätte ich einen feinen Schwiegersohn,“ sagte Williams zu seiner Tochter, als Chamean gegangen war. „Dein Verehrter ist ein ungewöhnlich dummer Mensch, der niemals Vernunft annehmen wird.“

„Dann hat er also nicht die geringste Hoffnung, mein Mann zu werden?“ antwortete Fräulein Lotte.

„Unter diesen Umständen ist es unmöglich,“ sagte Williams, solange er sich nicht mit irgendeiner klugen Tat ausweist, besteht nicht die geringste Hoffnung.“

Und Herr Williams erzählte seiner Tochter von dem gelangten Neger auf dem Grundstück seines Onkels, von der ganzen Unterredung zwischen ihm und Chamean, und fügte hinzu: „Ich habe ihm viel Lehrreiches gesagt.“

Am folgenden Tage verließ Williams, um eine neue Geschäftsverbindung anzuknüpfen. Als er eine Woche später zurückkehrte, fand er auf den Schreibtisch folgenden Brief:

Sehr geehrter Herr!

Ich danke Ihnen vielmals für den mir vor einer Woche erteilten Rat. Ihr Beispiel hat mich so begeistert, daß ich in Ihrer Abwesenheit mit Ihrer Tochter nach Kanada gereist bin, noch dem ich aus Ihrer Kassa alles Bargeld und sämtliche Wertpapiere mitgenommen habe.

Ihr Chamean.

Und unten stand:

Teurer Vater!

Wir bitten um Deinen Segen und zeigen Dir Gleichgültigkeit an, daß wir den Kassaschlüssel nicht finden konnten und die Kassa mit Nitroglycerin sprengen mußten.

Deine Lotte.

(Berechtigte Uebersetzung aus der Tschechischen.)

Der ungeduldige Richter

Der alte Amtsrichter in Namendorf liebte einen guten Bissen und einen guten Trunk nicht minder, und das wußte seine Schwägerin wohl, die Frau des reichen Kaufmanns Berg. Der halb sprach sie eines Morgens zu ihrem neuen Bedienten: „Herr hahn, weißt du, wo der Herr Richter wohnt? Lauf schnell hin und wenn du ihn nicht mehr zu Hause triffst, so such ihn in der Sitzung auf und lad ihn noch rasch für heut zum Mittagessen bei uns ein, er würde auch noch einen guten Freund finden.“

„Wie soll ich nicht?“ brummte Johann.

„Wie sagst du denn?“

„Er soll auf einen Löffel Suppe kommen, es gäh Gänsebraten, der dicke Schmirch käm auch.“

„Nein!“ rief Frau Berg, trotz ihres Vergers lachend. „Lieber so: Eine schöne Empfehlung von Herrn Kommerzienrat Berg und Frau, und sie gäben sich die Ehre, den Herrn Justizrat zum Mittagessen Punkt ein Uhr einzuladen; der Herr Rentner hätte schon zugesagt.“

„Auch gut!“ murkte Johann und ging. Zur Wohnung des Richters war fort. In den überfüllten Sitzungssaal. Der Richter verteidigte und verhörte eine Menge Leute und war, einen heißen Tag voraussehend, in gereizter Stimmung. Johann drängte sich vor.

„Was fällt dem Kerl ein?“ rief der Richter. „Wartet, bis ihr an die Reihe kommt!“

„Aber, Herr Unterstützungsrat —“

„Still, sag ich!“

Johann zuckte die Achsel und harrete in Geduld. Endlich kam er vor und begann: „Ich sollte —“

„Halt!“ rief der Richter, der ihn für einen Zeugen hielt, „erst schwören!“

„Aber, Herr Unterstützungsrat —“

„Still! Erst schwören, sag ich, hört Er nicht? Das ist ein ganz verwunschener Kerl! — Legt die linke Hand auf Euer Herz, hebt die Schwurfinger in die Höhe und sprecht mir nach: Wie heißt Ihr?“

„Wie heißt Ihr?“ wiederholte Johann gehorsam.

„Nein!“ brüllte der Richter. „Euren Namen will ich wissen, Wie heißt Ihr?“

„Johann Schaaf —“

„Und mit vollem Recht, mit vollem Recht. Also, sprecht mir nach: Ich Johann Schaaf —“

„Ei, Herr Richter heißt Ihr auch so?“ schmunzelte Johann. „Da sollt einem doch gleich der letzte Knopf an der Hose des Geduld reißen!“ jammerte der Richter. „Mensch, unterbroch mich nicht wieder, sondern sprecht mir sofort nach, verstanden?“

Diesmal gelang es. Der ganz verbuchte Bediente gelachte. „Ich, Johann Schaaf, schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, so wahr mir Gott helfe.“ Der Angstschweiß stand dem armen Schelm auf der Stirn, als er fertig war.

„Nun sagt, was Ihr von der Sache wißt!“ befahl der Richter und zu seinem Erstaunen sprach Johann:

„Eine schöne Empfehlung von der Frau Kommerzienrat Berg und ihrem Mann, und der Unterstützungsrat möchte die Ehre haben, heut mittag einen Löffel Suppe mit ihnen zu essen — der dicke Schmirch käm auch!“

Da lachte der Richter, es lachte der Gerichtsschreiber, lachten Gerichtsdiener und Gendarm. Laut und immer lauter lachte das Publikum, und endlich lachte Johann aus Gefäßigkeit selber mit. Feierlicher ist wohl nie eine Einladung überliefert worden — dem Richter aber hats am Mittag doppelt gut geschmeckt.

Die knisternde Gefahr

Von Carlos el Majo

Rauchend saß der alte Gaucho Diego Santez in seiner abseits gelegenen Hütte und wartete auf seinen Sohn.

In trauriger Einsamkeit hauchten die beiden Männer im wilden Gebiet des Amazonas, wo sie Tag für Tag damit beschäftigt waren, die Stämme des „Gewe“ einzuflechten, aus deren herausfließendem Saft der beste Kautschuk erzeugt wird.

In ihren Ruhestunden schmückten sie ein teures Grab mit Blumen, in das sie ihre arme, ihnen jah entriessene Lote gelegt hatten.

Bei dem geringsten Geräusch sprang der Gaucho auf und eilte vor die Hütte, um Ausschau zu halten. Immer umsonst. Es waren sicher nur Tiere, die hin und wieder durch die Waldbeimkeit hüpften.

Plötzlich tönte ein seltsames Summen aus der Ferne an sein Ohr, ein Knistern, das sich immer mehr zu nähern schien. Alles Blut wich aus des Alten Gesicht. Zahl bis in die Rippen starrte er angst erfüllt vor sich hin. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, angstvoll und verzweifelt rief er den Namen seines Sohnes: „Monzo! . . . Monzo!“

Seine Rufe verhallten wirkungslos, nicht einmal ein Echo gab Antwort.

Langsam ging die Sonne unter und färbte die endlos grüne Ebene blutigrot.

Immer näher und näher kam das entsetzliche, unheimliche Knistern. Mit schreckgeweiteten Augen schaute der Gaucho in die Richtung des Geräusches, und nun konnte er das Brausen der Luft bereits wahrnehmen.

Im letzten bleichen Schimmer des Tages sah er zwischen den hohen Baumstämmen den Boden mit einer strichweise sich bewegenden rostroten Kruste bedeckt, die sich unaufhaltsam dornwärts wälzte.

Es war ein auf dem Marsch befindliches Heer der Amazonen, die nach einem unbekanntem Ziele strebten und auf ihrem Weg alles verwüsteten.

„Monzo! . . . Monzo!“ rief der verzweifelte Vater immer wieder mit dem Aufgebot seiner ganzen Stimmkraft, aber sein Schreien verhallte im Leeren.

Wie ein greller Blitz durchzuckte ihn nun ein furchtbarer Gedanke und raubte ihm fast die Besinnung. Vielleicht war sein Sohn bereits das Opfer der Vernichter geworden, die in zahlloser Masse die Gegend überfielen.

Der Gaucho flüchtete in die Hütte, schloß Tür und Fenster und verstopfte in fieberhafter Eile jeden Spalt, jede kleinste Ritze mit Fegen und Werg.

Die Nacht war jetzt vollständig hereingebrochen. Sanchez zündete die Laterne an und harrete bange Herzens auf das Kommende. Furcht und zage Hoffnung durchschütterten abwechselnd sein Inneres. Vielleicht waren die schrecklichen Feinde seinem Sohne nicht begegnet. Vielleicht würden sie noch im letzten Augenblick die Richtung ihres Vernichtungsfeldzuges ändern und seine Hütte verschonen.

Aber seine Hoffnung erwies sich als trügerisch. Immer näher kam das Knistern der Hütte, und nun überfiel der entsetzliche Feind die armselige Behausung mit seinem verheerenden Knirschen.

Durch zwei schlecht aneinandergefügte Dachbalken arbeiteten sich die anderthalb Zentimeter großen, mit dolchförmig geformten Beißwerkzeugen versehenen Riesenameisen in die Hütte. Langsam, aber unaufhaltsam wie ein tödlicher Strom überfluteten sie die Stube und alsbald wimmelten Boden und Wände von Tausenden und aber Tausenden dieser freßgierigen Insekten, die sich über alles stürzten, auch über den Mann, der inmitten der Stube stand.

Sanchez versuchte, sich zu wehren. Er schlug mit einem Stück Holz wild um sich. Hunderte seiner Feinde tötete er, aber immer neue Streiter rückten an, unerschöpft waren die Hilfskräfte des mächtigen Heeres.

Der Gaucho fühlte seine Kräfte erlahmen, er sah, daß sein Kampf aussichtslos war, rasende Schmerzen von den Bissen der an ihm emporlaufenden Tiere peinigten ihn. Schon wollte er seine unzulängliche Waffe sinken lassen und sich in sein Schicksal ergeben, als ihm ein rettender Gedanke durch den Kopf schoß: der Fluß.

Unweit der Hütte floß er vorüber. Er allein bildete eine unüberwindliche Schranke.

Sanchez stürzte zum Fenster, riß es auf, sprang mit einem Satz hinaus und rannte wie besessen zum Fluß hinunter.

Der ganze Körper brannte ihn, als wäre er von Flammen eingehüllt. Er heulte laut. Vom Kopf bis zu den Füßen war er mit Ameisen bedeckt, und er fühlte, wie sich ihre scharfen Beißzangen durch die Kleider hindurch in sein Fleisch gruben.

Bei der kleinen Bucht am Fluß angekommen, in der immer seine Birote angebunden lag, sah er, daß sie fehlte. Trotz seiner wahn sinnigen Schmerzen stieß er einen Freudentuschrei aus.

Sein Sohn war auf den Fluß hinausgefahren. Er konnte also nicht das Opfer der mörderischen Insekten geworden sein.

Seines mit Wunden bedeckten Körpers nicht achtend, jubelte er laut. Monzo wenigstens war gerettet.

Mit den Händen zerrte er sich die Kleider vom Leib und warf sich in das reißende Wasser. „Leb wohl, Monzo!“ rief er noch in die mond helle Nacht hinaus, dann fluteten die Wogen über ihn hin. Ein Säusen in den Ohren, ein Stoß — und Finsternis . . . Stille . . .

Als der Gaucho wieder zur Besinnung kam, fand er sich in der Birote zu Füßen seines Sohnes liegen. Fragend richtete er seine Augen auf den Jungen. Monzo berichtete: „Ich ruderte stromaufwärts unserer Hütte zu, als ich über das Wasser her einen lauten Schrei vernahm, aus dem ich meinen Namen zu hören glaubte. Ich ruderte schneller, da ich dich in Gefahr wähnte. Plötzlich erhielt die Birote einen Stoß, der sie fast umwarf. Ich beugte mich vor, um die Ursache zu erforchen und sah im Mondlicht einen leblosen Körper auf den Wogen treiben. Mit aller Kraft faßte ich danach und zog dich ins Boot.“

Der Rechtskonsulent

Von Otto Sübner

Wilhelm Zeißig befindet sich in einer bössartigen Situation. Er hat da ein wenig mit Gelbern operiert, die nicht ihm gehörten, und dann hat er vor Gericht eine Aussage gemacht, die nicht ganz mit der Wahrheit übereinstimmt — eine innere Stimme sagt ihm, daß die Sache schief gehen muß, und daß er vermutlich die goldene Freiheit nicht mehr als zu lange genießen wird. Er geht zu einem Rechtskonsulenten — einem Anwalt will er aus Erwarnungsgründen nicht nehmen — und erklärt ihm die Geschichte.

„Schlimm!“, sagt der Rechtskonsulent. „Sehr schlimm! — Ich schätze: drei Jahre!“

„Und keine Möglichkeit, drum rum zu kommen?“

Der Rechtskonsulent denkt einen Augenblick nach. Dann sagt er: „Eines gäbe es ja — was zahlen Sie mir, wenn ich Ihnen einen Rat gebe, durch den Sie frei werden?“

„Ganz frei?“

„Jawohl. Ganz frei!“

„Fünfhundert Mark!“

„Gut. Abgemacht. Haben Sie schon von dem „Jagdschein“ gehört?“

„Gewiß. § 51, nicht? Aber wie soll ich den bekommen — mir fehlt doch nichts!“

„Wissen Sie das so bestimmt? Aber — das ist an sich gleichgültig. Passen Sie auf: die Sache ist höchst einfach. Man wird Sie verhaften und dem Untersuchungsrichter vorführen. Auf jede Frage, die er an Sie richtet, greifen Sie mit der Hand an die Stirne, denken eine Weile nach, und dann sagen Sie kopfschüttelnd: „Ich weiß von nichts — ich kann mich an gar nichts erinnern!“ Man wird Sie auf Ihren Geisteszustand untersuchen — Sie bleiben bei den zwei Sätzen: „Ich weiß von nichts — ich kann mich an gar nichts erinnern!“ Etwas anderes sprechen Sie überhaupt nicht, verstanden? Ich schätze: in sechs Wochen sind Sie für unzurechnungsfähig erklärt. Dann gehen Sie in ein Sanatorium und lassen sich heilen!“

Wilhelm Zeißig ging nach Hause mit diesem guten Rat. Als er am anderen Morgen seine Wohnung wieder verließ, tat er es nicht ganz freiwillig und nicht allein, sondern in Begleitung von zwei uniformierten Herren. Und nun begann das Verfahren. Es war sehr einfach. „Ich weiß von nichts — ich kann mich an gar nichts erinnern!“

Es kam genau so, wie der Rechtskonsulent vorausgesagt hatte: Wilhelm Zeißig kam in eine Anstalt, um auf seinen Geisteszustand untersucht zu werden. Zwei Professoren, ein Primararzt und drei Sekundärärzte bemühten sich um ihn, aber er blieb hartnäckig dabei: „Ich weiß von nichts — ich kann mich an gar nichts erinnern!“ Nach sechs Wochen verhafteten die beiden Professoren, der Primararzt und die drei Sekundärärzte ein Gutachten, aus dem hervorging, daß Wilhelm Zeißig verrückt sei und vor dem Gesetz nicht verantwortlich gemacht werden könne.

Das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt.

Er ging in ein Sanatorium, und fand allmählich auch wieder andere Worte aus dem deutschen Sprachschatz — nach sechs Wochen wurde er als geheilt entlassen und kehrte in seine Wohnung zurück.

Nach drei Tagen erhielt er den Besuch des Rechtskonsulenten. „Nun, Herr Zeißig — was habe ich Ihnen geraten? Falschhaft der Erfolg, nicht? Nun darf ich aber auch bitten, mir das ausgemachte Honorar auszuzahlen — was meinen Sie?“

„Ich weiß von nichts — ich kann mich an gar nichts erinnern!“, sagte Wilhelm Zeißig, nachdem er sich an die Stirn ge faßt und eine Weile nachgedacht hatte.

„Aber, Herr Zeißig, Sie müssen doch wissen, was wir vereinbart haben! Fünfhundert Mark habe ich von Ihnen zu fordern, Herr — mir verdanken Sie es, daß das Verfahren eingestellt wurde und daß Sie den Jagdschein bekamen. Also — heraus mit den Moneten!“

„Ich weiß von nichts — ich kann mich an gar nichts erinnern!“ Etwas anderes brachte der Rechtskonsulent aus Wilhelm Zeißig nicht heraus. Da erkannte er erst, wie gut sein Rat gewesen war — — —



Ein Denkmal für den Erfinder der Esperantosprache

Die Tochter Dr. Jamenhofs, des Erfinders der Weltsprache Esperanto, spricht die Einweihungsworte bei der Enthüllung des Denkmals, das Jamenhof in der holländischen Stadt Bergen op Zoom errichtet wurde.

Bomben in Pralinschachteln

Der Schrecken der französischen Rennstallbesitzer. — Explosion im Postamt. — Pakete, die den Tod enthalten. — Der geheimnisvolle Unbekannte.

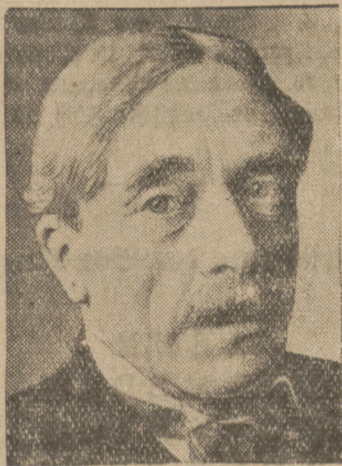
Im Zentrum von Paris, nicht weit von dem weltberühmten Bourse-Museum, liegt das Hauptpostamt. Es war abends um neun Uhr, als das Drama sich hier abspielte. Der Sortierraum, in dem die Briefe aus dem neunten Stadtbezirk zusammenliefen, war voll von Angestellten. Ein junger Postbeamter suchte die umfangreicheren Sendungen heraus und warf sie in einen Korb. Ein schmales Päckchen, in Größe einer doppelten Schokoladentafel, fiel aus. Versetzen auf die Erde. Im gleichen Augenblick ertönte eine furchtbare Explosion; eine Feuerwolke sprühte vom Boden auf, Fensterscheiben gingen klirrend in Scherben, zwei Postbeamte schleuderte der Luftdruck gegen die Wand. Nach dem ersten Durch einander, das länger als eine Viertelstunde dauerte, ging man daran, die Bilanz des sonderbaren Zwischenfalls aufzustellen. Glücklicherweise war niemand von dem Personal verletzt worden. In dem schmalen Päckchen war eine Höllenmaschine enthalten gewesen, die durch den Aufschlag auf den Boden vorzeitig zur Explosion gekommen war. An wen war die tobbringende Sendung adressiert? Die Polizei stellte es bald fest. Aus zusammengelesenen Papierstücken konnte man die Anschrift entziffern. Das Paket war an die bekannte Baronin de Rothschild gerichtet. Ein Absender war natürlich nicht angegeben.

Daß ein Attentat auf das Leben der Baronin de Rothschild geplant war, sieht fest. Der Täter? Die Polizei glaubt ihm auf der Spur zu sein. Der Vorfall im Pariser Hauptpostamt ist das dritte mißglückte Attentat der gleichen Art während der letzten Monate.

Es war am sechsten März. Der Graf de Voisgelin saß am Frühstückstische und sah die eingelaufene Post durch. Ein schmales, langes Päckchen fiel ihm besonders auf. Er öffnete es, und eine Pralinschachtel kam zum Vorschein. Der Graf erinnerte sich nicht, dergleichen bestellt zu haben. Er schenkte das Paket, ohne es aufzumachen, dem Diener. Wenige Minuten darauf ertönte aus der Küche ein lauter Knall. Während der Diener gemeinsam mit der Köchin die Schachtel öffnen wollte, war der Inhalt plötzlich explodiert. Auch dieses Mal kam niemand zu Schaden. Die Polizei wurde benachrichtigt; aber der Täter konnte nicht ermittelt werden.

Die Comtesse de Bienne, die durch Graf de Voisgelin von dem Vorfall gehört hatte, war die nächste, die sich der geheimnisvollen Wörder zum Opfer ausserloren hatte. Die Gräfin schöpfe sofort Verdacht, als die bewußte Pralinschachtel aus der Umhüllung zum Vorschein kam. Das Paket wurde in einen Eimer mit Wasser geworfen und auf der Stelle die Polizei in Kenntnis gesetzt. Dem Gerichtschemiker gelang es, die Bombe unversehrt zum Vorschein zu bringen. Sie lag in einer Pralinschachtel und mußte in dem Augenblick, in dem die Verpackung geöffnet wurde, zur Entladung kommen. Fingerabdrücke oder irgendwelche anderweitige Indizien zur Ermittlung des Täters waren nicht zu entdecken. Die Untersuchung verlief im Sande.

Nun hatte sich das dritte Attentat ereignet. Einem Polizeibeamten fiel es auf, daß in sämtlichen drei Fällen Persönlichkeiten als Opfer gewählt worden waren, die mit dem Turfsport in Beziehung stehen. Der Graf de Voisgelin ist Besitzer eines Rennstalls. Der Gräfin de Bienne und der Baronin de Rothschild gehören eine Reihe von Pferden, die während der letzten Monate unerwartete Erfolge auf den Rennbahnen davontrugen. Handelte es sich um einen Macheakt eines Jockeys oder eines enttäuschten Rennwetters? Die Pariser Polizei glaubt, es als sicher annehmen zu können. In den Kreisen des Turfsports, der Trainer, Jockeys und Buchmacher wurden im geheimen Nachforschungen angestellt. Es kam ein Vorfall zur Sprache, der vielleicht im Zusammenhang mit den rätselhaften drei Bombenattentaten steht. Es meideten sich zwei Jockeys, die von einem Unbekannten bedroht worden waren, da sie ihm nicht die verlangten Tipps geben wollten. Dieser schmale, kleine Päckchen, völlig ähnlich den Bombenpaketen, bei denen die Polizei sucht nun mit Eifer eine Spur des unheimlichen Rennwetters zu ermitteln. Sämtliche französischen Rennplätze werden genau kontrolliert. Die Rennstallbesitzer schweben in Todesangst. Werden auch sie eines Morgens die ominöse Pralinschachtel unter ihrer Post finden? Alle Vorkehrungen sind getroffen, um weiteres Unheil zu vermeiden. Ob der Täter im Irrenhaus gehört oder für seine Taten verantwortlich ist, wird sich dann erweisen.



Ein Dichter wird Universitätsrektor

Paul Valery, der weltberühmte französische Schriftsteller, wurde zum Rektor der neugeschaffenen Mittelmeer-Universität in Nizza ernannt.

Die Bergkrankheit

Nachdem sehr viele einmal mit dem Begriff der Seekrankheit bekannt geworden sind und die verwandte Luftkrankheit der Flieger nun auch allmählich populär wird, mag es interessieren, daß auch die Bergsteiger einen merkwürdigen Erregungs- und Krankheitszustand erleben, der direkt als Gegenstück zur Seekrankheit gelten kann und dementsprechend auch den Namen Bergkrankheit führt. Die Mitglieder des Deutsch-österreichischen Alpenvereines, die in so höchst dankenswerter Weise die Forderung nach einem „alpinen Knigge“ erhoben, haben zugleich zuerst darauf hingewiesen, daß der bergungewohnte Mensch in Höhen über 3000 Metern von einer Art Gebirgskoller befallen wird, der ihm in seiner heimatlichen Stadt vollkommen fremd ist. Mit den diesbezüglichen Erfahrungen in hochgelegenen Schutzhütten, z. B. auf dem Becher-Schutzhause, könnte man Bände füllen. Nicht an das, wenn auch lästige, aber doch harmlose Zudeln und Schreien sei hierbei gedacht, sondern an vandalische Zerstörungswut und Anfälle sehr elementarer Natur, vor allem an eine Steigerung des Selbstgefühls und der Ungeduld, der die Eingeweihten nur deswegen mit größtem Gleichmut begegnen, weil sie sie ganz richtig auf nervöse Ueberreizung durch das Hochklima zurückführen. Das leichteste Symptom dieses Zustandes ist wohl jedermann bekannt, der schon einmal in einem höher gelegenen Schutzhause übernachtet hat. Trotz großer Müdigkeit vermag man nur schwer einzuschlafen, und in Höhen von über 3000 Meter Höhe ist vollkommene Schlaflosigkeit an der Tagesordnung.

Zimmerhin ist dies noch nicht, wie viele glauben, das erste Symptom der sogenannten Bergkrankheit, die sich in viel unangenehmerer Weise äußert. Als ihr erstes Anzeichen macht sich etwa der beschleunigte Pulsschlag geltend, dem sich Herzklappen, eine eigentümliche Brustbeklemmung mit beschleunigter Atmung und Muskelschwäche beistellen. Die geringste Arbeit, selbst das bloße Gehen eines Stockes, entkräftet auffällig. Der Bergkranke erklärt, nicht gehen zu können, und muß sich nach je 20 bis 30 Schritten setzen. Aber auch eine mehrstündige Ruhe erquickt ihn nicht, sondern es stellen sich Ohrensausen und Kopfschmerzen ein, dazu unüberwindlicher Durst und großer Ekel vor allen Speisen. Die Konjektionen nehmen zu und bald erfolgen Uebelkeiten und Erbrechen, die den Leiden der Seekranken nicht nachgeben. In schwereren Fällen erfolgen Anwandlungen von Ohnmacht, Zeichen von Geistesstörung und Symptome eines Nervenichlages; das Blut tritt tropfenweise aus den Augen, den Lippen und der Nase; auch Blutungen aus den Lungen und den Nieren wurden beobachtet, und es haben sich sogar Fälle ereignet, in denen der Tod infolge der Bergkrankheit erfolgte. Natürlich bedeutet diese Schilderung nicht, daß jedermann unfehlbar auf einer Bergtour in diesen entsetzlichen Zustand mit allen seinen Konsequenzen geraten müsse. Zimmerhin bleibt selten jemand vollkommen davon verschont, der höher als auf 4000 Meter steigt, und bei empfindlichen Personen

melder sich die ersten Anzeichen bereits bei 3200 Metern. — Ebenso gibt es Menschen, die, wie von der Seekrankheit, auch von dem Bergübel verschont bleiben. Mosso, der die Erscheinung eingehend studiert hat, führt sie auf den verminderten Sauerstoffgehalt des Blutes zurück; auch ist er der Ansicht, daß durch den abnorm niedrigen Kohlenstoffgehalt des Blutes ein wichtiger Lebensreiz wegfalle, wodurch der Körper in der genannten Weise reagiert. — Nicht alle Berge scheinen in gleicher Weise das Uebel hervorzurufen. Die Montblanchbesucher bleiben selten davon verschont; auch dem Großenbenediger und dem Matterhorn sagt man solche Einflüsse in besonderer Weise nach. Dies hat natürlich keine mythischen Ursachen, sondern hängt mit der Schwierigkeit der Bergbesteigung zusammen, da als hauptsächlich mitwirkende Ursachen

der Bergkrankheit starke geistige und körperliche Anstrengungen gelten können. Ein Mittel gegen sie kennt man nicht, denn der empfohlene Kognatgenuß bewährt sich keineswegs. Dagegen wäre es jedenfalls von Interesse, das von den südamerikanischen Eingeborenen benutzte Mittel auch in den Alpen anzuwenden. In den Cordilleren befällt das „Mal di Puna“ bei 3600 bis 4800 Metern Höhe fast alle Fremden, nicht aber die Eingeborenen, die ununterbrochen Aofablättler kauen. Diese Blätter enthalten ein Alkaloid, das bei Ueberwindung von Anstrengungen sehr anregend wirkt. Möglicherweise ist es nicht nur die Akklimatization, sondern auch das Kokain, das über die Bergkrankheit hinweghilft, die, wie man aus dieser Schilderung erhellt, zu den rätselhaftesten Erscheinungen der menschlichen Natur gehört. R. France.



Die schöne Welt

Aus Nürnberg, der Stadt Albrecht Dürers und Hans Sachsens.

Oben links: Im Hof der über 400 Jahre alten Bibliothek. — Oben rechts: Der Henkerriegel über die Pegnitz. — Unten links: Das Albrecht-Dürer-Haus. — Unten rechts: Der „Schöne Brunnen“, ein Musterbeispiel der spätgotischen Denkmalskunst.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 175

Dr. Zepher. Matt in vier Zügen. Weiß: Kb1, Db3, Tb8, Lg6, Bc2, d3, e5, f4 (8). Schwarz: Kb1, Da1, Bb2, Ba5, a2, c3, d4 (7).

1. Db3-g8 a5-a4 2. Lg6-f7 a4-a3 3. Lf7-b3 Bb2-c1 4. Bb3xa2 matt.

Partie Nr. 176 — Damengambit

In der folgenden Partie aus dem Niederösterreichischen Meisterturnier kam Weiß dadurch, daß er, alle Verwicklungen vermeidend, auf Abtausch spielte, allmählich in eine verlorene Endspielstellung.

Weiß: Kobag. Schwarz: v. Hennig.

- | | |
|------------|--------|
| 1. c2-c4 | Sg8-f6 |
| 2. Sg1-f3 | e7-e6 |
| 3. d2-d4 | d7-d5 |
| 4. Sb1-c3 | Lf8-e7 |
| 5. Lc1-g5 | Sb8-d7 |
| 6. e2-e3 | Sf6-e4 |
| 7. Lg5xe7 | Dd8xe7 |
| 8. c4xb5 | Se4xc3 |
| 9. b2xc3 | e6xb5 |
| 10. Lf1-d3 | 0-0 |
| 11. 0-0 | c7-c5 |

Die aggressivste Fortsetzung. Die weiße Bauernmitte ist aber sehr fest, während die schwarzen Mittelbauern hängen.

- | | |
|------------|--------|
| 12. Dd1-c2 | Sd7-f6 |
| 13. c3-c4 | |

Weiß löst damit alles auf. Stark wäre Se5 nebst eventuellem f2-f4 gewesen.

- | | |
|------------|--------|
| 14. Sf3xb4 | c5xb4 |
| 15. Dc2xc4 | b5xc4 |
| 16. Sb4xe6 | Lc8-e6 |
| 17. Dc4xe6 | De7xe6 |

(Vergleiche Diagramm auf der 3. Spalte.)

Ein solches Endspiel mit ungleich auf die beiden Flügel verteilten Bauern muß energisch und zielbewußt behandelt werden. Wer hier planlos umherzieht, muß verlieren.

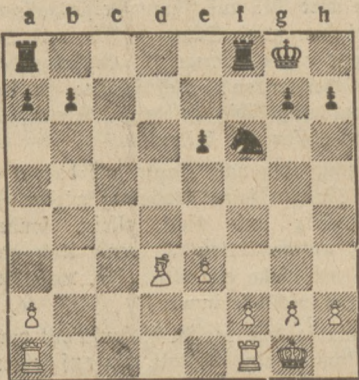
- | | |
|------------|--------|
| 18. Db3-c4 | Kg8-f7 |
| 19. Tf1-d1 | Lf8-d8 |
| 20. Tal-b1 | b7-b6 |
| 21. f2-f3 | Kf7-e7 |
| 22. Kgl-f2 | Ld8xb1 |
| 23. Tb1xd1 | Ta8-c8 |

Schwarz ist bereits klar im Vorteil. Der Turm steht wirksamer und sein Mehrbauer auf dem Damenflügel wird bald in den Kampf eingreifen können.

- | | |
|------------|--------|
| 24. Lc4-b3 | Lc8-c5 |
| 25. Ld1-d2 | b6-b5 |
| 26. e3-e4 | a7-a5 |
| 27. Ld2-c2 | Sf6-d7 |
| 28. Kf2-e3 | a5-a4 |
| 29. Lc2xc5 | Sd7xc5 |

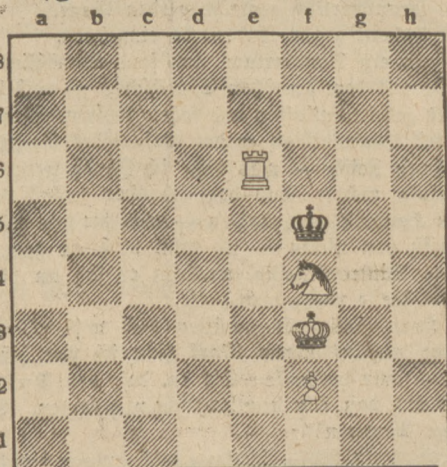
Der Läufer kann die Bauernmehrheit des Schwarzen auf dem Damenflügel im Kampf gegen den Springer nicht aufhalten, während die weiße Bauernmehrheit bequem gestoppt werden kann.

- | | |
|------------|--------|
| 30. Lb3-c2 | e6-e5 |
| 31. f3-f4 | c5xf4+ |
| 32. Ke3xf4 | b5-b4 |
| 33. Kf4-e3 | b4-b3 |
| 34. a2xb3 | a4-a3 |
| 35. Lc2-b1 | Sc5xb3 |
| 36. Ke3-d3 | a3-a2 |



Weiß gab auf, denn nach Lxa2 gewinnt Sc1+ den Läufer.

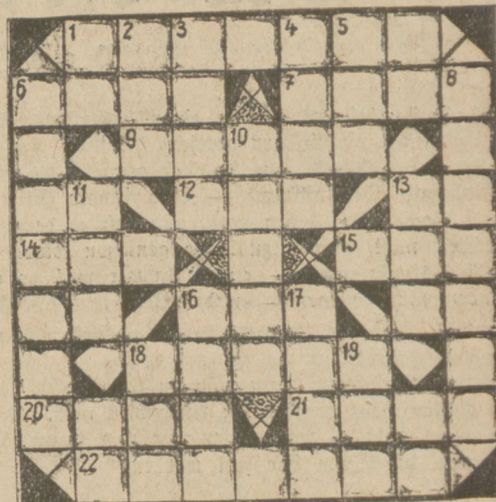
Aufgabe Nr. 176 — Larsen



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

RÄTSEL-ECKE

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Spanischer Palast (Name eines Hamburger Varietés), 6. Farbton, 7. Fluß im Harz, 9. Erzengel (f. gilt als i), 12. geographische Bezeichnung, 13. Anruf, 14. Zeitmesser, 15. Mündungsarm des Rheins, 16. Vorgebirge, 18. Brotkruste, 20. Liebesmittel, 21. Zeitraum, 22. Gemeinwesen (Gemeinde).

Senkrecht: 1. Flächenmaß, 2. „mäßig warm“, 3. männlicher Vorname, 4. Endpunkt eines Wettkampfes, 5. Weltensraum, 6. Sinn, 8. Oper von Strauß, 10. asiatisches Reich, 11. heiliges Sakrament, 13. getrocknetes Grünfutter, 16. Toilettegegenstand, 17. Prachtwogel, 18. spanischer Fluß, 19. englisches Zahlwort.

Auflösung des Box-Puzzle

ZEHN
DROMEDAR
NOVEMBER
AUGSBURG
BUCHFINK
KURT

Roter Sport

Beginn des 4. Wanderturses in den West-Besiden — Schulungskursus der organisatorischen Leiter in Jaworze

Bestidenfahrt vom 13. bis 20. August

Am Sonntag früh beginnt der vierte vom Bezirk Schlesien des Arbeiterportverbandes organisierte Wandertour, der uns diesmal nach den West-Besiden führt. Die Abfahrt erfolgt Sonntag früh um 6 Uhr 35 Minuten, doch ist es zwecks Austausch des gemeinsamen Fahrscheines unbedingt erforderlich, daß die Teilnehmer sich bereits um 6 Uhr vor dem Bahnhof dritter Klasse einfinden. Am ersten Tage erfolgt die Bahnfahrt Rattowitz—Bielitz, von dort Fußmarsch über den Klimczok nach der Blatnia. Dort übernachtet. Der 2. Tag bringt die Wanderung Blatnia—Prenna—Rownica—Ustroń, dann geht es von Ustroń nach Wista. Vierter Tag: Wista—Jagdschlöschchen—Barania, im Jagdschlöschchen übernachtet. Der folgende Tag ist Ruhetag mit Aufenthalt am Jagdschlöschchen. Dann geht es weiter vom Jagdschlöschchen über die Barania und den Szczepa nach Szczepa, dortselbst wird übernachtet. 7. Tag: Von Szczepa über den Klimczok nach der Blatnia, hier wird übernachtet, und am nächsten Tag Eisenbahnfahrt Grnsdorf—Bielitz—Rattowitz. Es hat sich bisher die Teilnehmerzahl von 38 Teilnehmern gemeldet. Diese Zahl dürfte in den letzten Tagen wohl noch eine Vergrößerung erfahren. Führer ist Genosse Ludwig Palenga von den Rattowitzer „Naturfreunden“.

Junktionärs-Kursus in Jaworze

Am 9. d. Mts. wurde der stägige Schulungskursus in dem tschilischen Grnsdorf am Fuße der Blatnia beendet. Beschied war dieser von 34 Teilnehmern aus dem schlesischen Bezirk. Genosse Bühnen, der technische Leiter der „S. A. S. J.“, stellte seine reichen Erfahrungen in punkto Organisation von sportlichen Veranstaltungen, Ueberbrückung technischer Hindernisse und Fragen praktischer Art in seinen fesselnden Referaten den Kuristen zur Verfügung. Genosse Bostki, der Trainer unseres Verbandes, hatte die Leitung der Gymnastik und der Bewegungsspiele übernommen. Allgemein war ein ganz annehmbarer Erfolg zu verzeichnen, da alle Kuristen die anschließende Prüfung bestanden und nebenbei noch die zur Erreichung des „B. O. S.“ (staatliches Sportabzeichen) notwendigen Bedingungen erfüllten.

„Blick“

Neue Ideen zünden immer und noch mehr, wenn ihnen anvertraut ein „Erfolg“ beschieden ist. Er mag an sich sehr zweifelhafter Natur sein, was nicht ausschließt, daß er, Affen gleich, Nachahmer findet. Oberhalb ist immer schon ein Boden gewesen, der reichlich viel Propheten verbräutet. Es kommt ja auch nicht auf den Geist an, es genügt eine entsprechende Quadratische, und man kann sogar eine politische Karriere machen. Das sieht man so in allen politischen Strömungen und nirgends ist der Wechsel beständiger, als bei den radikalsten Schreibern. Zeitweise wirtschaften sie anderwärts ab, um in Oberschlesien „Führer“ zu werden. Manchmal sind sie sogar mit Spitzeln aller Schattierungen nach verwandt, und gerade das zeichnet sie zu den berufenen Erlösern aus. Neulich haben wir an dieser Stelle über die „Kommanden“ gesprochen, die eine polnisch nationalsozialistische Bewegung aufgebaut haben. Nun stellen sie sich mit dem Wahrzeichen vor und siehe da: es „blickt“. So nennen sie ihre „Zeitschrift“, die an Geist nichts entbehren läßt, soweit es sich um einen Krakeel handelt, und da ist man nicht gerade bescheiden, sondern macht sogar Anleihen beim marxistischen „Sumpf“. Gleiche Brüder, gleiche Krappen, und jeder freut sich, wenn er nur gedruckt wird. So kommt eben auch ein Wetterleuchten über uns, der nationalsozialistische Segen spricht vom Himmel, Massenversammlungen künden die Vertreibungen der Juden an, und demnächst wird jeder Oberschlesier seine Arbeitsstätte haben. Das Programm ist dehnbar, wie Gummi, verschwommenes Produkt politischer Anwandlung Hitlerischer Schule. Man wettert gegen die Kapitalisten und rechnet mit den „Besürchungen“ der Gegner ab. Ohne Zweifel werden sich auch Begeisterte finden, die glauben.

Es gibt Gemüter, die in der neuen Bewegung der polnischen Nationalsozialisten bereits eine große Gefahr sehen. Manche möchten sogar den Staatsanwalt zum Schutz anrufen, und die maßgebenden Kreise freuen sich, einen Erfolg zu haben, der das erfüllt, was sie sehr ungern teils übernehmen mußten. Hier haben die polnischen Nationalsozialisten ein breites Feld, wo sie sich austoben können. Juden und Deutsche, es schadet nichts, wenn sie beide verbrannt werden. Ja, man ist sogar minderheitsfreundlich, nur die Direktoren kommen dran, natürlich nur die Deutschen, die Amerikaner und Engländer bleiben, denn dort hat man noch keine Verbündete. Aber da man das Programm von Hitler nachhakt, müssen die Deutschen heraus, natürlich, damit jeder Schuster bei seinem Leisten bleibt. Und es blickt, vorerst, ohne zu donnern, aber es kommt noch. Die einen nach Palästina, die anderen in die Brandenburger Sandwüste, dann erst wird es weiterleuchten, der Tag der Erlösung ist nah, vorerst im Blick, aber der Ellenlänge geistiger Borniertheit nach zu schließen, scheint man bereits zu merken, daß alles abgeblitzt ist, ja, selbst eine solche Nachahmung Hitlerischer Propaganda.

Ein gerissener Trick im Autobus

„Kriminalbeamter“ eignet sich 10 000 Mark an.

Eine interessante Prozeßsache beschäftigte am Mittwoch die Ferien-Strafkammer des Landgerichts Rattowitz. Es handelte sich um die s. Zt. einiges Aufsehen erregende Affäre des falschen Kriminalbeamten, der in dem zwischen Beuthen und Rattowitz kurfrierenden Autobus, zum Schaden der jüdischen Kaufmannsfrau Jaschelle Pelman, eine Summe von 10 000 Mark „konfiszierte“. Der Vorfall spielte sich s. Zt. folgendermaßen ab:

An einem Apriltage d. Js. erschien unerwartet im Inneren des Autobusses, welcher am Bahnhof Beuthen hielt, der Arbeiter Franz L. aus Chorzow und gab sich als deutschen Kriminalbeamten aus. Er eignete sich einen Briefumschlag, enthaltend 10 000 deutsche Mark an und entfernte sich mit dieser Beute. Diese Summe wurde unter drei Personen aufgeteilt, und zwar hatten an der Beute noch der Führer des Autobusses sowie der Schaffner ihren Anteil, welche bei dieser ganzen Schwindelaktion ihre Hand mit im Spiele hatten. Aus diesem Grunde hatten sich neben dem Arbeiter Franz L., der Autobusführer Viktor B., sowie der Schaffner Josef B. wegen Fundunterschlagung vor dem Rattowitzer Gericht ebenfalls zu verantworten. Die damals geschädigte Händlerin Pelman wandte sich unmittelbar nach Ueberschreiten der polnischen Grenze an die polnische Kriminalpolizei und erstattete dort gegen die drei betrügerischen Personen Anzeige. Die Polizei ermittelte in kurzer Zeit die drei Täter und nahm diesen das Geld wieder ab, welches der Geschädigten zugestellt worden ist.

Bei dem gerichtlichen Verhör führte Franz L. aus, daß er die 10 000 Mark beim Betreten des Autobusses vorgefunden hat und die Ehefrau des Pelman, dort fragte wem dieses Geld gehöre. Niemand der im Autobus befindlichen Personen wollte sich aus Furcht vor Strafe als Eigentümer des Geldes ausgeben, da wegen Diebstahls eine hohe Strafe drohte. Frau Jaschelle Pelman wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor Gericht vernommen. Einer der anwesenden Zeitungsvertreter wurde von einem Kriminalbeamten aufgefordert, sich zu legitimieren, da sich angeblich deutsche Spitzel im Gerichtsgebäude befinden sollten, die an der angeblichen Dividensmuggelaffäre interessiert waren. Das Gericht verurteilte die 3 Angeklagten wegen Fundunterschlagung zu einer Geldstrafe von je 300 Zlotyn.

Revolution auf Kuba

Im Zusammenhang mit einer schwerwiegenden Wirtschaftskrise auf der Mittelmeerinsel Kuba, ist es zu großen Unruhen in Habana gekommen, so daß Militär eingeleitet und der Belagerungszustand verhängt worden ist. Nach zahlreichen Verhaftungen und lebhaften Schießereien ist jetzt eine Militärrevolte im Ausbruch. Wie es heißt, wollen die Vereinigten Staaten durch ihren Botschafter eine Vermittlung zwischen Revolutionären und dem Präsidenten Machado einleiten, um die Unruhen beizulegen. Mit einer Verschärfung der Lage wird gerechnet.

Gegen Moskaus Ukrainepolitik

Eine gemeinsame Sitzung der ukrainischen sozialistischen Parteien.

Die letzten Vorgänge in der Sowjetukraine, insbesondere der Selbstmord des Mitglieds der Regierung, Mikolaj Skrypniw, haben die Ukrainische Sozialdemokratische Partei und die Ukrainische Sozialradikale Partei veranlaßt, hierzu in einer gemeinsamen Sitzung Stellung zu nehmen. Beide Parteien waren sich darüber einig, daß gegen die von Moskau ausgehende Politik in der Sowjetukraine, entschiedener Protest eingelegt werden müßte. Es wurde beschlossen, den sozialistischen Parteien aller Länder eine Schilderung der Verhältnisse in der Sowjetukraine zuzusenden.

Sozialistische Einigung in Katalonien

Eine Einigungskonferenz, die in Barcelona am 15. und 16. Juli stattfand, beschloß, den Sozialistischen Verband Kataloniens mit der Katalanischen Föderation der Spanischen Sozialistischen Arbeiterpartei zu vereinigen. Die neue Organisation wird den Namen tragen „Sozialistischer Verband von Katalonien (Katalonische Föderation der Spanischen Sozialistischen Arbeiterpartei)“. Der alte sozialistische Verband Kataloniens wurde im Juli 1923 als selbständiger Verband gegründet. Nach zehnjähriger Trennung ist nun die völlige Verschmelzung aller sozialistischen Kräfte in Katalonien erfolgt.

Der Einigungskongress sandte Grüße an Largo Caballero, den Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiterpartei Spaniens, an den Parteitag der französischen Sozialisten, der zur gleichen Zeit in Paris tagte, und an die Sozialistische Arbeiter-Internationale.

Der Dank des Königs

Wie Emin Pascha den englischen berühmten Arzt Dr. Felkin, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts sich lange bei Emin Pascha in der Äquatorialprovinz aufhielt, vom Tode errettet hat, das hat der Arzt selbst in folgender Weise erzählt:

„Als ich bei dem blutdürstigen König Mtesa von Uganda weilte, wollte dieser zum Dank für die ihm von mir zuteil gewordene Behandlung mich um einen Kopf kürzer machen, und gewährte mir auf meine ärztlichen Vorstellungen hin, die medizinische Behandlung sei ja noch gar nicht abgeschlossen und würde unterbrechen, Mtesas Ende herbeiführen, nur die Galgen- und Gräbenkiste, bis ich ihn ganz gesund gemacht hätte.“

Dann aber, nach vollständiger Heilung, halfen keine Gegenvorstellungen mehr, und meine Hinrichtung sollte umgehend vor sich gehen. Nun hatte aber Emin Pascha, mein Freund, mich aufs genaueste über die Zustände in Uganda und über den Hof des Königs Mtesa instruiert und mir unter anderem das wichtige ugandische Staatsgeheimnis, nämlich, wo des Königs Pulvervorrat vergraben lag, verraten. Dieses Umstandes erinnerte ich mich zur rechten Zeit und gebrauchte also als Ultima ratio die Drohung: „Wenn du, Mtesa, mich töten willst, so werde ich in deinen Pulvervorrat einen Blick fahren lassen.“

Auf des Negersfürsten ungläubige Antwort: „Sage doch, wo er liegt!“, flüsterte ich ihm ins Ohr: „Unter deinem Harem!“

Mtesa erblickte schlatternd und ließ mich und meine Begleiter am Leben, und mein Ansehen stieg um so mehr, als tags darauf zufällig bei einem der in Uganda häufigen Gewitter wirklich unweit des Harems ein Blick zur Erde fuhr.“ Ferd. Silberstein.

Irmgard Keun
GILGI EINE VON UNS

45)

Kaum eingeschlafen — wacht Gilgi wieder auf. So heiß ist es im Raum — und die Luft so schwer — zum Ersticken. Warum schlafe ich denn nicht — ich will doch schlafen. Warum habe ich denn Angst? Warum habe ich denn keine Ruhe? Ich halte das nicht mehr aus. Was — ist — denn — nur — mit — mir? Und Gilgi steht langsam auf, tappt durchs Dunkel ins Nebenzimmer — schließt leise die Tür hinter sich, damit Martin nicht aufwacht. Öffnet das Fenster, starrt in die kühle, schwarze Luft — preßt die Hände gegen die Brust — was ist denn mit mir? Warum habe ich keine Worte — für Martin — und für mich auch nicht? — Da sind zwei Schichten in mir — und die obere, die diktiert — alltägliche Worte, alltägliche Handlung — kleines Mädchen, kleines Maschinennädchen, kleines Uhrwerkmädchen — drunter die untere Schicht — immer ein Wollen, immer ein Suchen, immer Sehnsucht und Dunkel und Nichtwissen — kein Wissen um Wohin — ein Wissen um Woher. Ein Denken ohne Worte, ein Wissen hinter den Worten — ein Wachsein im Schlaf — hinter Laichen ein Weinen — — — die undurchschnittene Nabelschnur — Band an die dunkle Welt. Und die graue Welt und die helle Welt kennt man und weiß man — und die dunkle Welt wollte man nicht wahr haben und versucht, sie immer noch fortzulassen. Aber sie ist da — für jede — jeden. Und einer sagt Leid und einer sagt Schmerz und einer Verbessern — Schmutz — oder Gott — kein Wort trifft zutiefst hinein. Was — bin — ich — denn — nur? Alles Böse und alles Gute — das ist ein Mensch — und Himmel und Hölle — das ist ein Mensch — das Traurigste und Lächerlichste — ein Mensch. Das Verschlossenste und Vereiste — ein Mensch. Und Krieg und Frieden — das ist ein Mensch. — und Wortbegier und Mariatrunsch, zu gebären — ein Mensch. Fremdestes senkt sich in dich hinein, läßt Eigenstes aufsteigen — in dir, in dir, — alles in dir — alles, alles, alles in dir. Und was dein Gedanke will, liebt dein Körper — und was dein Körper liebt, will dein Gedanke. Ist eine steile Flamme, das blasse Mäd-

chen — hat Augen, die sprechen, Augen, die schreien — ist eine wie alle — weiß viel von sich, weiß nichts von sich. Brennt im Blut, brennt im Hirn — brennt, brennt, brennt. Ruhelose Glieder — Sehnsucht nach Fleisch — ruhelose Hände — Sehnsucht nach Fleisch — nach Fleisch, das lebt, Fleisch, das atmet, Fleisch, das denkt... Zweigespaltenes Ich — tausendgespaltenes Ich. Ich — heutiger Pflichtwunsch nach dem Wir. Ich — ewiger Schrei nach dem Du — und alles andre — nicht wahr... leg' die diamantene Lüge der Scham über deine dunkle Welt — leg' die silberne Lüge des Dickscheiters über deine dunkle Welt — leg' die eiserne Lüge der Alltagsverbundenheit über deine dunkle Welt — leg' die grünspanene Kupferlüge der Feigheit — nicht — über deine dunkle Welt...

Mittagskonzert vom Westdeutschen Rundfunk. Schallplatten: ... wenn du mal in Hawaii bist — und wenn dann gerade Mai ist — und wenn dein Herz dann frei ist... Ein bißchen viel verlangt — dieses Zusammentreffen mehrerer unalltäglicher Zufälligkeiten — findet Gilgi und ist im übrigen damit beschäftigt, Martins Strümpfe zu stopfen. Sie muß das heimlich tun — wenn er gerade mal nicht da ist. „Lieber lauf' ich barfuß herum, ehe ich dich solch' widerliche Arbeit machen lasse“, hat er neulich gesagt. Er soll auch nicht wollen, daß sie das tut — gerade darum tut man's gern... Es klingelt. Langsam geht Gilgi zur Tür. Öffnet. „Hans — du?“ Der steht da mit weitem, verzerrtem Gesicht. Worte stürzen auf Gilgi ein — hier und da fängt sie eins auf — ... einen Wechsel gefälscht — für die Kinder — nicht anzeigen, wenn bis heute abend das Geld da — sonst — Hertha — keine Ahnung — Gefängnis — — —

„Wieviel brauchst du?“ „Zwölfhundert Mark — — — und keinen Menschen — überall gewesen — war doch nicht Leichtsin — — —“ War sicher nicht Leichtsin. Gilgi nickt. Ist wie betäubt. Denkt an die tapfere blonde Frau — die kleinen Kinder — das Zimmer — alles — — — Ihr dämmert plötzlich, daß sie von sich nichts gesagt hat, daß der Hans glaubt, sie wär' verheiratet — es ginge ihr gut, die schöne Wohnung gehörte ihr... und soll man jetzt erklären? Bin ja selbst arm, Hans... Immer Worte, immer Worte, immer mit Worten helfen wollen. Nein, nein, man muß zusammenhalten — einmal muß man sich bemessen,

einmal darf man nicht an sich denken, einmal nicht. Es gibt doch auch heute noch Taten, muß doch auch heute noch Taten geben. Und sie sieht das häßliche kleine Kind und spürt körperlich gegenwärtig den vertrauten Druck des silberblonden kleinen Kopfes gegen ihre streichelnde Hand — — — „ach Gilgi — ich komme mir vor — so gemein — so erbärmlich — ich will gehn — wie kann ich dich bitten...“

„Sprich nicht mehr, Hans, geh' nach Hause — bis heute abend bringe ich dir das Geld.“ —

„Du — was — jagst — du — — —“

„Geh' nach Hause, Hans — ich bringe dir das Geld.“

Gilgi steht allein. Was hat sie gesagt? Hat etwas versprochen. Was hat sie versprochen? Sie muß ihr Versprechen halten. — Zwölfhundert Mark! — Wie kann sie es halten? Sie wird es halten. Man muß helfen — nicht immer nur denken, daß man helfen müßte. Man muß es wirklich tun. Und wenn der Hans ins Gefängnis kommt — dann ist die Hertha mit den kleinen Kindern verloren... Und sind doch brave, richtige gute Menschen, die darf man nicht kaputtgehen lassen. Und wie ekelhaft, widerwärtig — das ewige spottbillige jungensfertige Mitleid von Menschen — und keine Tat dahinter. Jetzt nicht denken — handeln! Bis heute abend muß ich zwölfhundert Mark haben.

Und Gilgi zieht den Trenncoat über — vergißt, den Hut aufzusetzen — rennt durch die Straßen — zur Sparkasse. So — siebenhundert Mark hat sie — fehlen noch fünf hundred. Woher fünf hundred Mark bekommen? Ich hab' es versprochen, ich muß es halten. Zu Wit — vielleicht weiß Wit einen Rat. Und Gilgi rennt mit fliegendem Mantel — vergißt für Augenblicke ganz den traurigen Zweck, für den sie das Geld braucht. Vergißt Hertha, die kleinen Kinder — vergißt ihre eigenen Sorgen und Kummer — vergißt selbst Martin — hat nur ein Ziel vor Augen: bis heute abend muß ich das Geld haben. Das ist eine schwierige Aufgabe, deren Lösung eine geradezu befreiende sportliche Freude bereitet. Plötzlich ist sie für Augenblicke wieder die smarte kleine Gilgi von früher, die gut und gern die halsbrecherischsten Wetten einging, und der es nicht im Traume einfiel, sich den sicheren Gewinn durch irgendwelche Empfindsamkeit gefährden zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Urteil im Prozeß wegen dem anti-semitischen Aufruhr in Rajcza und Milowka

Am vergangenen Donnerstag wurde der Prozeß wegen den anti-jüdischen Unruhen im Sajbuscher Gebiet beendet. Es wurden verurteilt:

Professor Jerens zu drei Jahren Kerker, Josef Surma 18 Monate Kerker, Johann Bryjal 7 Monate, Johann Kus 9 Monate, Emil Patryas 2 Monate, Johann Moskotta 9 Monate, Ludwig Zielnik 9 Monate, Wojciech Kus 9 Monate, Ludwig Salachna 8 Monate, Josef Pryszcz 5 Monate, Wladyslaw Zajonc 6 Monate, Josef Rajer 8 Monate, Leon Kurowski 2 Jahre, Karl Witos 7 Monate, Johann Kurowski 14 Monate, Franz Bloch 16 Monate, Wojciech Lalik 8 Monate und 50 Zloty Geldstrafe, Josef Grzegorzczyl 6 Monate, Anton Bloch 7 Monate, Josef Druzdz 6 Monate, Adalbert Kus aus Szare 6 Monate, Ludwig Witos 7 Monate und 20 Zloty Geldstrafe, Adalbert Tyc 6 Monate, Josef Kus 6 Monate, Peter Harenza 9 Monate, Ludwig Sierek 2 Monate, Adalbert Tyc 6 Monate, Karl Szczigiel 4 Monate, Josef Migdal aus Rycerki 6 Monate Kerker.

Allen Verurteilten wurde die Untersuchungshaft eingerechnet. 12 Verurteilten wurde eine 2- bis 4-jährige Bewährungsfrist gewährt.

Freigesprochen wurden folgende Angeklagte: Ludwig Kociery aus Rycerki, Rudolf Kurowski, Franz Kus, Josef Migdal aus Rybarzowic, Karl Michalski, Ludwig Kociery aus Nielewki, Alois Bloch, Josef Babicki, Andreas Zeman, Ludwig Rybarzki aus Rajcza und Franz Kurowski. Im Ganzen wurden 11 Angeklagte freigesprochen.

Zur Begründung des Urteils führte der Vorsitzende aus, daß das Tribunal zur Überzeugung gelangt ist, daß dieser Aufruhr eine geplante Aktion war, deren Urheber wahrscheinlich im Lager der „Großpolen“ zu finden sind. Der Hauptschuldige war Professor Jerens, welcher sorgfältig zu dieser Aktion delegiert wurde. Ferner bemerkt der Vorsitzende, daß im Laufe der Verhandlung die Angeklagten ihre Aussagen änderten, was auf gewisse Einflüsse zurückzuführen sei.

Als Milderungsgrund wurde der Umstand angenommen, daß die Angeklagten meistens nicht vorbestraft sind und sich in ihrer Unternehmung als Werkzeuge gegen die Juden mißbrauchen ließen. Was den Angeklagten Surma anbelangt, nahm das Gericht das teilweise Eingeständnis desselben als Milderungsgrund an.

Nach den Plädoyers der Verteidiger zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück. Nach kurzer Beratung beschloß derselbe, sämtliche Angeklagte auf freien Fuß zu belassen. Im Gefängnis verblieben lediglich Professor Jerens, Josef Surma, Leon Kurowski und Franz Bloch.

Die Verurteilten haben die Absicht, eine Appellationsklage einzureichen.

Todesfall. Am Samstag, den 5. August d. Js., ist der Maschinen-Inspektor im Elektrizitätswerk in Bielik, Herr August Waschek, nach kurzem Krankenlager im 64. Lebensjahre gestorben. Der so plötzlich Dahingegangene war ein warmer Freund und Sympathiker der Arbeiterbewegung, welche er stets unterstützte. Das Leichenbegängnis fand bei starker Beteiligung aus Freundes- und Bekanntenkreisen am Montag, den 7. d. Mts., auf dem kath. Friedhof in Bielik statt. Der Arb.-Ges.-Verein „Froh Sinn“ in Bielik brachte dem Dahingegangenen, als seinem unterstützenden Mitglieder, am Grabe einen Trauerchor. Ehre seinem Angehen!

Aus der Theaterkassette. — Eine vierte Abonnement-Vorstellung in der kommenden Spielzeit. Bedingt durch die erfreulicherweise starke Inanspruchnahme des gegenwärtig aufstehenden Abonnements und in Anbetracht, daß die populären Sitzplätze aller drei Serien nahezu vergriffen sind, sieht sich die Theatergesellschaft veranlaßt, in der kommenden Spielzeit eine vierte Abonnement-Vorstellung einzuschalten. Für diese wurde der Sonntag aussersehen, welche Neuerung namentlich von Kaufleuten und Angestellten, welche aus Berufsgründen Wochentagsvorstellungen bisher nicht besuchen konnten, freudig begrüßt werden dürfte. Zum Unterschied der Abonnements der bestehenden Serien, die je 28 Vorstellungen umfassen, wird das Sonntagsabonnement auf 21 und somit monatlich 3 Vorstellungen verringert. Naturgemäß erniedrigen sich für dieses Abonnement auch die Preise um ein Viertel. Den Abonnenten der eingeschalteten Sonntagsserie steht das Vorkaufrecht für die möglicherweise oierte Sonntagsvorstellung, die außer Abonnement stattfinden soll, zu. In diesem Falle wird den Abonnenten ein zehnjähriger Nachlaß auf ihre abonnierten Sitze vom Tagespreis gewährt. Anmeldungen für das Sonntagsabonnement, das unter Serie grün laufen wird, werden in der Theaterkassette bereits entgegen genommen. Ein Umtausch von bisher abgeschlossenen Abonnements in solche für Sonntag ist aus technischen Gründen nicht möglich.

Henriette Eslinger-Zitherkonzert im Hotel Vestid. Dem allgemeinen Wunsche nachgebend wird die Zitherlehrerin Frau Henriette Eslinger am Sonntag, den 13. August d. Js. im Hotel „Vestid“ (Zan Tomera) im Zigeunerwald, mit Beginn 5 Uhr nachm., ihr bereits und mit bestem Erfolg erst unlängst beim österreichischen Hilfsverein abgehaltenes Zitherkonzert wiederholen. Das Ensemble setzt sich aus heimischen Kräften (Schülerkreis) zusammen und wirken außer den Konzertzithern auch noch Geige, Viola und Cello mit. Zum Vortrage kommen: die Konzertouvertüre von C. F. Umlauf, eine Konzertfantasie von A. J. Paschinger, Wiener Blut von Johann Strauß, ein Sonntag auf der Alm von Thomas Koschat, das Konzertfantasie-Trio von J. Hauenstein und der Festmarsch von F. Wagner. Entree 1 Zloty, Schülerkarten 50 Groschen. Der Reinertrag kommt den Armen der Gemeinden Nikelsdorf und Nieder-Ohlisch zu. Nicht nur, daß das flotte Spiel des gewiß anheimelnden Programmes das P. T. Publikum erfreuen wird, wird auch das Bild des Ensembles (man darf es wohl verraten, daß das Ensemble in der Hauptsache aus frischen und hübschen Damen besteht) für das Auge wohlthuend wirken, um so mehr, als nach dem Konzert ein flotter Tanz das bereits erreichte Animo noch mehr erhöhen wird. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Berein Sterbefälle in Bielsko! (167. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Hoinfes Johanna, wohnhaft in Melsandrowice am 30. Juli d. Js. im 78. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die jälligen Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei der Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 170. Marke ist zu bezahlen. — Der Vorstand.

Der Nationalismus — ein Feind der Arbeiterklasse

In der schwersten wirtschaftlichen Krise, wo die Arbeiterklasse am meisten zu leiden hat, sind die Hauptschuldigen an dieser Krise am meisten bemüht, die Arbeiter von diesen abzulenken, ihren gesunden Gedankengang zu verwirren und sie auf ein Gebiet zu locken, wo sie den Kapitalisten, als den Hauptschuldigen an der heutigen Krise, nicht schaden können. Brot und Arbeit benötigt heute die Arbeiterklasse. Um solches in der heutigen Zeit zur Genuge zu bekommen, müssen sich die verschiedenen Nationen verständigen und vernünftige Handelsbeziehungen anknüpfen. Die Völker sind jetzt im Zeitalter der Rationalisierung auf einander mehr angewiesen denn je. Aber es müssen auch Reformen durchgeführt werden, die das Los der Arbeiter bedeutend bessern. Der Arbeiter ist im Wirtschaftsleben als der Schaffende und auch als Konsument die Hauptperson. Hat der Arbeiter Arbeit, und wird diese auch entsprechend bezahlt, so daß er auch kaufen kann, dann erfährt das Wirtschaftsleben einen Aufschwung. Das Sprichwort: „Hat der Arbeiter ein Geld, so hat's die ganze Welt“, hatte sich noch nie so bewahrheitet, wie heute. —

Der Kapitalismus hat sich überlebt, er ist nicht mehr imstande, trotz des größten Ueberflusses an allen lebenswichtigen Artikeln, der arbeitenden Bevölkerung Verdienstmöglichkeit und die Lebensexistenz zu sichern. Das sieht der Kapitalismus auch endlich ein, will sich aber trotzdem am Ruder weiter erhalten. Deshalb bemüht er sich auch die Arbeiterschaft von den Problemen abzulenken, durch welche sie auf die Hauptschuldigen ihres Glends aufmerksam werden könnte. Als wirksamstes Mittel hierzu ist der Nationalsozialismus. Der wird durch kapitalistische Söldner zur Siedehitze angefacht. Das indifferente Volk fällt auf diese Phrasen hinein und läßt sich unbewußt als Werkzeug gegen seine eigenen Interessen mißbrauchen.

Wie unftinnig der ganze Nationalismus ist, kann man am besten aus dem „Aufbruch“ der Bestidenländischen deutschen Zeitung ersehen. In der letzten Freitagnummer finden wir in diesem Aufbruch auch „Zeitgedanken der Jungdeutschen Partei für Polen“, welche 17 Punkte umfassen. Dies ist genau von der reichsdeutschen nationalsozialistischen Partei abgedruckt. Sehr bemerkenswert ist der Punkt 9. Obwohl Hitler und sein ganzer Anhang von der Bestidenländischen direkt verhimmelt wird, behaupten die Bestidenländer, daß sie keine Bindungen zum Ausland haben! Beginnen sich die Bestidenländer für die Gräueltaten der Hitlerianer doch schon zu schämen?

Die übrigen Punkte enthalten ebenfalls lauter Widersprüche, die nur auf Verwirrung angelegt sind. Was das Christentum dieser Leute anbelangt, so genügt es, wenn man nach Deutschland in die Konzentrationslager und in die Keller der braunen Häuser hinblickt, wie die Christen und andere deutsche Volksgenossen behandelt werden, wenn sie sich erlauben, eine andere Meinung zu haben. Als ausgesprochene Kapitalistenschuttruppe muß man natürlich die Marginalisten auf das entschiedenste bekämpfen, denn diese fürchtet der Kapitalismus am meisten.

Die größte Demagogie liegt in der Behauptung „der Widerstand des internationalen Finanz- und Leihkapitals!“ Gerade beim Kapitalismus hat der reichsdeutsche Nationalsozialismus vollständig versagt, denn Hitler hat die Revolution sofort abgeblasen, als man die Kapitalisten angreifen wollte. Gemeinnutz geht vor Eigennutz! Dies ist ebenfalls eine solche dumme Phrase, daß jedes politische Kind darüber lachen könnte. Das Programm der Nationalsozialisten ist doch: Nur recht viele und einträgliche Posten einzuheimsen! Aus den übrigen Punkten ist derselbe Phrasenschwall herauszulesen. Komisch klingt es, daß die Jungdeutschen, als Rufensfreunde der reichsdeutschen Nazi, den „Klassengeist“ und „Standesdümel“ auszrotten wollen, der doch gerade bei ihnen zu Hause ist. Kommt ein armer Volksgenosse zu ihnen, der einen schlechteren Rock und zerrissene Schuhe hat und nur den Titel „Arbeiter“ führt, dann rumpfen diese vornehmen Volksgenossen ohne „Klassengeist“ und „Standesdümel“ (?) verächtlich über diesen Proletarier die Nase!

Freiheit wird verlangt, wo sie schwach sind, wie aber die Freiheit von diesen Nationalsozialisten gehandhabt wird, wo sie an der Macht sind, das sehen wir am besten im heutigen Deutschland! Dieser Nationalismus artet in Faschismus aus und ist nur überall auf das Eine berechnet, die Arbeiterklasse zu entrechten und zu verflaven und dem Kapitalisten als willenloses Ausbeutungsobjekt auszuliefern. Dies sehen wir in jedem Lande, wo der Faschismus an der Macht ist!

Vor diesen Bauernfängern muß sich die Arbeiterschaft sehr wohl in Acht nehmen. Diese nationalen Phrasen haben wir in Bielik schon genug gehört. Diese gelben Organisationen haben schon in der Vorkriegszeit Arbeiterverrat gelebt, indem sie den kämpfenden Volksgenossen um ein größeres Stück Brot als Streikbrecher in den Rücken gefallen sind. Die Nationalisten sind für Kapitalistengeld gekaufte Arbeiterverräter! Arbeiter, laßt Euch nicht von diesen Kapitalistenfnechten irreführen.

Kommunales aus Alt-Bielik

Am Samstag, den 5. August d. Js., fand um 7 Uhr abends eine Gemeindeauschussung statt, welche über folgende Punkte zu beraten hatte: 1. Protokollverlesung, 2. Erledigung der Einläufe, 3. Genehmigung der Jahresrechnung für 1932/33, 4. Allfälliges.

1. Das Protokoll der letzten Sitzung wird zur Verlesung gebracht und nach dem Bericht des Vorstehers über die Durchführung der gefassten Beschlüsse einstimmig genehmigt.

2. Der Gemeindevorsteher berichtet, daß die Staroste eine feuerpolizeiliche Besichtigung sämtlicher Wohnhäuser angeordnet hat. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die Gem.-Ausch.-Mitgl. Johann Piesch Nr. 266 und Johann Jentner Nr. 253 mit der Durchführung zu beauftragen, welche die Revision gemeinsam mit der Polizei durchführen werden. Die näheren Weisungen erhalten die Beauftragten von der Kanzlei.

Ein Schreiben des polnischen Konsulats aus Wien wird zur Verlesung gebracht, worin um eine Armenunterstützung für die in Wien wohnhafte, nach Altbielik zuständige, 72jährige Johanna Kömiz angefragt wird. Es wurde beschlossen, eine monatliche Unterstützung von 10 Zloty zu bewilligen.

Infolge Erklärungsrechtes werden folgende Personen in den Heimatsverband der Gemeinde Altbielik aufgenommen: Georg Kriebelt Nr. 110 samt Familie, Franz Suchy Nr. 211 samt Familie und Marie Herzko Nr. 167.

Gestrichen werden folgende Personen, welche ihr Heimatsrecht in anderen Gemeinden erworben haben und zwar: Marie König, geb. 1870, nach Biala, Johann Mikler, geb. 1867, nach Bielik, Johann Heinrich Homa, geb. 1878, nach Bielik und Paul Goryk, geb. 1900, nach Komorowice.

3. Der Gemeindevorsteher berichtet, daß die Jahresrechnung für das verflossene Rechnungsjahr zusammengestellt wurde und mit einem Saldo abschließt. Nach einer kurzen Debatte wurde die Jahresrechnung einstimmig genehmigt. Dieselbe wird durch

14 Tage zur öffentlichen Einsichtnahme in der Gemeindefanzlei ausliegen.

Gem.-Auschmittglied Franz Borgel berichtet im Namen der Revisionskommission, daß die Bücher, Belege und Quittungen, sowie die Kasse revidiert und in Ordnung befunden wurden und beantragt, dem Vorstande die Entlastung auszusprechen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

4. Unter Allfälligem berichtet der Gemeindevorsteher, daß für die Arbeitslosen folgende Unterstützungen eingelaufen sind: Im Monat Mai: 190 Zloty, beteiligt wurden 38 Personen, im Monat Mai: 600 Kilogramm Mehl, welches zu Brot verbacken wurde und an 103 Personen verteilt wurde. Im Monat Juni: 200 Zloty, beteiligt wurden 39 Personen, im Monat Juni: 800 Kilogramm Mehl. An 150 Personen wurde Brot verteilt. Der Gemeindevorsteher berichtet, daß der Altbieliker Spar- und Darlehenskassenverein die Absicht hat, in diesem Jahre an den Bau eines Administrationsgebäudes zu schreiten. Dasselbe soll auf der Grundparzelle des Herrn Georg Schubert neben der Gemeindefanzlei aufgeführt werden. Ferner wird berichtet, daß in diesem Neubau Kanzleiräume und Sitzungssaal auch für die Gemeinde vorgesehen sind. Ueber dieses Thema entspann sich eine längere Debatte. Nachdem dem Ausschusse die Höhe der Miete nicht mitgeteilt wurde, konnten diesbezügliche Beschlüsse nicht gefaßt werden.

Ueber Ansuchen der hiesigen deutschen Schulvereinsortsgruppe um Befreiung von der Gemeindefanzsteuer vom letzten Feste wird statgegeben, da das Feste infolge ungünstiger Witterung keinen nennenswerten Reinertrag abwarf.

Das Ansuchen des Bartolomäus Kreis Nr. 24 um Gewährung der monatlichen Armenunterstützung wird dahin erledigt, daß dem Bittsteller eine monatliche Unterstützung von 8 Zloty zugesprochen wurde.

Da weiter nichts mehr vorliegt wird die Sitzung um 10 Uhr abends geschlossen.

Deutscher Schulverein Alexanderfeld. Die Ortsgruppe Nr. 5 des Deutschen Schulvereins ladet hiermit alle Freunde und Förderer unserer deutschen Schulen aus Stadt und Land höflichst zu einem bei schönem Wetter am Sonntag, den 13. August 1933 stattfindenden Ausflug nach Bathel's Wäldchen ein und ersucht jung und alt um rege Teilnahme daran. Für Musik, Tanz und Volksbelustigungen unter Führung des H. Oberlehrer Lechner und wahrcheinlicher Mitwirkung des Altbieliker Männergesangsvereins und des A. G. B. „Einigkeit“ wird eifrigst gesorgt.

Familien-Ausflug des A. G. B. „Einigkeit“ Nikelsdorf. Für Sonntag, den 13. August 1933 ladet obiger Verein alle Genossen, Freunde und Gönner zu einem Familien-Ausflug auf den Döberitz ein. Beginn 10 Uhr vormittags.

Die Einschreibungen in die städtischen Volkskindergärten finden am Freitag, den 18. August 1933, von 9—12 Uhr vormittags und 3—5 Uhr nachmittags in den betreffenden Kindergärten statt.

Brotverteilung. Der Magistrat der Stadt Bielsko bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß in den Bäckereien sowie in den Geschäftslokalen im Stadtgebiete ab 8. August 1933 nachstehende Brotpreise Geltung haben: 1 Kilogramm Kornbrot 65-prozentig 36 Groschen. 1 Kilogramm Schwarzbrot 33 Groschen. Die Ueberretungen obiger Preise unterliegen im Sinne der Art. 4 und 5 der Verordnung des Präsidenten der Republik Polen vom 31. 8. 1926 Tz. U. R. P. Nr. 91, Pof. 527 einer strengen Bestrafung.

Die herzlichsten Glückwünsche zum 40. Geburtstage entbieten dem wackeren Genossen Johann Pollak Der sozialdemokr. Wahlverein Vorwärts Der Arbeiter-Gesang-Verein Einigkeit in Alexanderfeld

Proletarier auf Reisen

Mit dem Fahrrad durch die Tschechoslowakei

Die Erde ist bekanntlich in viele Länder und Länderchen eingeteilt. Um diese herum ziehen sich die politischen und die Zollgrenzen, wie die Maschen eines Netzes, und darin sitzen die Menschen, darunter auch die Proletarier. Gelingt es nun mal einem Proleten, durch die Maschen zu schlüpfen, d. h. die Pappschwierigkeiten zu überwinden und über die Zollmauer zu klettern, so bleiben immer noch genügend Probleme zu lösen, besonders, wenn das Ziel der Reise weit weg liegt.

Autos und Motorräder jagen die Straße entlang, jedoch sind sie nicht für Proleten berechnet. Eisenbahnen mit Speise- und Schlafwagen durchziehen die Länder und verbinden die Städte untereinander, der Prolet aber hat nur das Recht, diese Herrlichkeiten zu haben, zur Benutzung fehlt ihm meistens das Geld. Er kann darum froh sein, wenn er ein Fahrrad sein Eigen nennt und nicht „per pedes apostolorum“ reisen muß.

Diese Gedanken hatte auch unser Genosse, als ihm von seinem Bunde der Auftrag gegeben wurde, nach Karlsbad, Karlovy Vary, Tschechoslowakei, kurz C. S. R. genannt, zur Tagung der Internationale der Arbeiterjugend zu fahren und zwar — ohne Bahn- und Geld. Er stieg sein Stahlross, steckte eine große Portion Mut und einige Gebrauchsgegenstände in den Rucksack und fuhr los. Lassen wir ihn selbst erzählen, was er auf seiner 1300 Kilometer langen Fahrt gesehen und erlebt hat:

Natur Schönheiten

Die C. S. R. ist ein, von der Natur mit Bergen reich begabtes Land und somit auch an Naturschönheiten. Das Auge kann sich sattsehen an allen möglichen Formen der Berge. Gebirgsketten von schier unendlich scheinender Länge, bewaldet und auch als kahle Felsenhäupter, auf denen die Ruinen ehemaliger Burgen thronen, einzelne Berge wieder, wie Riesenturme, von einer Gigantenschau in die Landschaft gesetzt. Einzelne Felsen von grotesker Form, wie der „Habschstein“, 10 Kilometer von Hirschberg entfernt. Dann wieder Berge, aus denen die übereinander gestürzten Felsen herausstehen, wie das Gerippe eines Riesenturmes, umrandet von sommerlichem Grün. Fruchtbare Täler, die mitunter zu ausgedehnten Ebenen werden, dazwischen Gebirgsbäche und Flüsse im Tal, in bunter Reihenfolge. Wogende Getreidefelder im letzten Reifestadium, Hopfenplantagen bis zu 10 Meter hoch, große Gemüse- und Obstgärten, an den breiten Staatsstraßen bis zu 4 Reihen Obstbäume, reife Kirichen in roter, gelber und schwarzer Farbe warten darauf, gepflückt zu werden. In den Dörfern und Städten lachende, gesunde, frohe Menschen, als ob es keine Sorge gebe und über allem ein strahlender, bläulicher Sommertag. Da kann man bei diesem Schauen sogar die Weltwirtschaftskrise vergessen, wenn, jawohl, wenn man genügend Zeit und — Geld hat. Im anderen Falle wird allerdings der rosige Schein doch etwas blässer, wenn man nämlich wenig Zeit hat und z. B. in 3 Tagen 530 Kilometer zurücklegen soll und wenn man noch weniger Geld hat, dann sieht man aber ganz besonders gern durch die „rosenrote“ Brille und dies bin ich schon gewöhnt.

Zwei Welten berühren sich . . .

Über 3 Millionen Deutsche wohnen in der C. S. R. Meistens wohnen sie in geschlossenen Sprachgebieten, durch die man 100 und noch mehr Kilometer fahren kann. Allerdings gibt es auch kleinere Sprachinseln, aber auch hier wird nur deutsch gesprochen, die Inschriften sind deutsch, bis auf die Regierungsgebäude, auf denen beide Sprachen vertreten sind. Dafür gibt es in rein tschechischen Gegenden keine deutschen Aufschriften. Soll hier alles so in schönster Ordnung sein? Der Zufall kommt mir zu Hilfe. Unter den vielen Weggenossen, die man auf solcher Fahrt auf kurze Zeit hat, begrüßt mich einer mit „Allo!“, ich antworte natürlich mit „Freundschaft“. Nach dem üblichen Woher und Wohin wußte ich, daß der junge Mann arbeitslos ist und zum Bezirksfest nach Saaz, deutschbürgerlich, fährt. Wie weit sein „Geist“ reicht, bewies seine Phrase, daß „wir Deutschen zusammenhalten müssen, denn sonst erschlagen uns die Tschechen mit der Saax.“ Zwar erzählte ich ihm darauf von der internationalen Verbundenheit der Menschheit, das wird aber in diesem Falle bestimmt in taube Ohren gesagt worden sein.

Mittlerweile ist es stockfinster geworden und regnet ganz anständig. Da machen wir im nächsten Dorfgasthaus, in einer tschechischen Gegend, Rast. Der Wirt, zugleich auch Fleischer, spricht gut deutsch. Die Gaststube sind dicht bevölkert, denn es ist Wochenende. Uns gegenüber sitzen ungefähr 15 junge, kräftige Bauernburschen, die ihrem sichtsüchtigen Lebensmut durch übergroßen Biergenuß „neue Nahrung“ zuführen. Dazwischen wird gesungen, bis aber der „edle Gerstenjaß“ seine Wirkung tut, ihr Gesang umhiser wird und sie den heimatlischen „Gefilden“ zustreben. Neugierig geworden, frage ich den Wirt, ob bei so starkem Alkoholgenuß nicht auch mitunter so ein oberösterreichischer „Beißel“ der Erfolg ist. Da sagt der Wirt: „Das sollen sie einmal versuchen.“ Trinken und Singen ja, aber mehr gibt es bei mir nicht. — Inzwischen hat sich auch der deutsche Turner sein Bett gesucht, aber mir wird es zu eng, ich schwinde mich, trotz Nacht und Regen, aufs Rad. Meine Gedanken, während ich durch die Stille fahre, kreisen ununterbrochen um die zwei Pole: Jugenderziehung, auf der einen Seite der Nationalismus, auf der anderen Seite der Gastwirt, arme Proleten, die nicht wissen, wo ihr Platz ist! Wieviel aber ist gerade noch für uns Marxisten zu tun, um diese zwei Welten umgestalten . . . So sinne ich und komme dabei, unter Regen und allerhand neuen Erlebnissen, ans heißersehnte Ziel.

Karlsbad

Vom hohen Berge sehe ich hinein. Ganz unten im Tale liegt es, bergumrahmt. Nun noch den Serpentinweg hinunter und es ist erreicht. Die Genossen aus den verschiedensten Ländern sind schon versammelt, und in ihrem Kreise verfliegt alle Müdigkeit. Bei den Problemen, die erörtert werden kehrt die Zuversicht wieder. Wohl trübt der Bericht von der Vernichtungsmut des deutschen Faschismus den Glauben an die Zukunft aber läßt, mit den Augen der Vernunft und der kühlen Ueberlegung gesehen, wieder neue Hoffnung aufkeimen. Dann, nach der geistigen Ar-

beit, blieb noch Zeit, um Karlsbad anzuschauen und zu bewundern. Ein Karlsbader Genosse führt und erklärt. Wir sehen das Salzwerk, allerdings nur von außen, desgleichen die Moorbäder, betrachten eine der vielen Quellen, aus denen der kochende Sprudel herauskommt und mehrere Meter in die Höhe springt. Dann betrachten wir aber die Konsumenten dieser heilbringenden Einrichtungen und finden leider keine Proleten darunter. Was da seinen Sprudel schlürft, sind meistens ältere Leute der „besseren“ Welt, auch Pfarrer und Juden mit langen Bärten. Dann hören wir, daß die Hotelbesitzer Sorgen haben, denn selbst im größten Hotel sind nur 2 Stockwerke eingerichtet. Wir hätten ihnen gern geholfen, doch haben sie sich noch nicht auf Proleten, national oder international, eingestellt. „Hier wäre eine Gleichhaltung am Platze“, sagt jemand und wir pflichten ihm alle bei.

Freiheit und Freundschaft

In den meisten Ortschaften sind die Wegweiser vorbildlich angebracht, doch in Hradec-Kralow, Königgrätz, mußte ich viel fragen. Als ich eben wieder halsbrecherische Jungenübungen machte, um die Straße nach Tinnitz zu erfragen, kommt ein ungefähr 55 Jahre alter Mann hinzu. „Kommen Sie nur mit, ich zeig's Ihnen“, sagt er. Dabei erfahre ich, daß er lange vor dem Kriege, mit einem Doppelkreuzer und dem Mitgliedsbuch vom D. M. B. in der Tasche, zu Fuß nach dem Rheinland „gewandert“ ist. Jedoch schon in Dresden hätte er Geld in der Tasche gehabt, nämlich Reiseunterstützung und eine ansehnliche Sammlung der Kollegen. Das alles wäre zwar durch die Diktatur futsch, aber Freiheit wird liegen. „Sieh“, jagte er weiter und zeigte auf einen Berg außerhalb der Stadt, „dort war die Schlacht bei Königgrätz, Deutsche gegen Deutsche, Tote und Krüppel das einzige Ergebnis. So wird auch das Ergebnis der nationalen Revolution sein.“ Diese Gedanken bewegen mich noch, als ich schon wieder viele Kilometer hinter mir hatte.

Eine Gruppe von 5 Kindern mit Tornistern. Blaue Blusen, rote Schlipse, das sind doch — rote Follen. Richtig, also „Freundschaft“. Im Chor kommt der Gruß zurück. Von Prag kommen sie und gehen in die Kinderrepublik im Altwatergebirge, so erzählen sie stolz. „Aber das sind doch annähernd 250 Kilometer, wie lange wollt ihr denn da laufen?“ frage ich. „Wir sind heute schon über 100 Kilometer im Auto gefahren.“ ist ihre Antwort. Kopfschüttelnd jähre ich weiter. Ungefähr nach 20 Kilometern eine zweite Gruppe im Straßengraben. „Freundschaft! Freundschaft!“ Ich erzähle von der vorigen Gruppe und daß dort ein Mädel dabei war. „Da müssen wir aber sofort weiter, die dürfen uns nicht überholen.“ Schon stehen zwei auf

der Straße mit erhobener Hand. Ob sie den Hitlergruß üben, frage ich. Aber sie wollen das Auto stoppen lassen, und richtig, schon hält es, aber der Kraftfahrer schüttelt den Kopf und fährt weiter. „Da halten wir eben das nächste Auto an“, sagen sie. Bravo! denke ich im Weiterfahren, gelingt es nicht das erste Mal, dann eben weiter versucht. Das sind unsere Nachfolger. Sollten wir die Freiheit nicht mehr erringen, diese werden den rechten Weg finden. Wer mit 12 Jahren schon so frei denken kann und den Weg zur Kinderrepublik auf dem kürzesten Wege, wenn auch auf Kosten anderer, findet, um den braucht sich für die Zukunft niemand zu sorgen. — Das sind unsere Reserven, im Kampf um die Freiheit für alle Menschen.

Im Kanonenfeuer des Zollkrieges

Mit den Zollgrenzen muß sich jeder Reisende abfinden, auch wenn er Proletarier ist. Es nußt ihm nichts, wenn er den Sinn dieser Einrichtungen nicht verstehen kann. Auch hier gilt als oberster Grundsatz „Unkenntnis schützt nicht vor Strafe“, die Zollkanonen sind geladert mit Vorschriften und warten nur auf den Abschluß, aber nicht etwa auf den gegenüberliegenden Zollgewaltigen, sondern einzig und allein auf den Reisenden, und das nennt man dann „Zollkrieg“.

So gerate ich auch gleich bei der Hinfahrt in die Schußlinie der Zollbeamten von der C. S. R., und zwar ist es mein Stahlross, worauf die Kanone gerichtet ist. „450 Kronen hinterlegen oder eine andere Fahrgelegenheit suchen.“ Der Einwand, wonach in Katowice beim Tschechischen Konsulat die Auskunft gegeben wurde, daß die Hinterlegung sich nach dem Wert des Rades richtet, endet mit einem Gruß an die Herren in R. und mit dem schönsten Trost: „Dort drüben — der Daumen zeigt ohne Mißverständnis nach der polnischen Seite — nehmen sie 700 Kronen.“ Doch kann mir beides nichts nußen, Hilfe kommt erst durch die so verpönte Internationale.

Durch müheloses Umherfragen ermittle ich in Tschechisch-Teschen den Genossen Dr. Grünbaum, der in dankenswerter Weise sofort den fehlenden Betrag hinterlegt. Doch der Kanone sollte ich trotzdem nicht entgehen. Auf der Rückreise, als ich die Moneten wiederhaben wollte, kommt die väterlich klingende, jedoch im Kasernenhofen gehaltene Mahnung, in Zukunft in der eigenen Republik zu bleiben und keine Beamten zu veräumen, denn Bürger, wie ich einer bin, wären tausende da.

Nun, das letztere glaube ich ihm gern, und was das andere betrifft, so brauchen wir Sozialisten keine Zollgrenzen und gönnen den so gequälten Beamten nicht nur die Ruhe, sondern sogar den Ruhestand. Wenn aber schon Landesgrenzen, dann, wenn es möglich ist, etwas freundlichere Empfangschiefs.

Frohe Jugend auf dem Semmering

Mag einer noch so sehr vergafft sein in die immer wechselnden herrlichen Bilder der Semmeringlandschaft oder in die himmlische Anmut einer schönen Frau, die ihm im Wagenabteil gegenüber sitzt, die Station Breitenstein kann er nicht verpassen. Denn das leidenschaftliche Gebrüll, das kurz vor der Station alle Züge begrüßt, gleichgültig, ob ihre Wagen nach Graz, nach Split, Abbazia oder Venedig rollen, weckt jedermanns Ohren wach.

Man hat es gar nicht mehr nötig, zu fragen, wie man da eigentlich zum Reichslager der Sozialistischen Arbeiterjugend gelangt. Man geht einfach das Stückchen Weges auf einer schattigen Waldstraße zurück, trifft dabei, wenn man Glück hat, wie ich, mit drei braungebrannten Burschen zusammen, die sich als Wehrsportführer entpuppen und einen dann samt ihren Milchkannen, die sie von der Bahn abgeholt haben, ins Lager bringen. Nicht ohne zu erwähnen, daß man damit außerordentlicher Protektion teilhaftig würde und gewärtig sein müßte, wie jeder Gast zur feierlichen Begrüßung — in ein Wasserbecken getaucht zu werden.

Der erste Teil der Voraussage erfüllt sich auch sogleich. Nach umständlicher Legitimierung ist der Lagerposten bereit, den Schlagbaum vor mir zu heben.

Das war der Anfang.

Kraftstrotzende, kerngesunde junge Menschen umringen einen und sprechen in allen österreichischen Dialekten. Denn aus allen Gauen des Landes sind sie hergekommen, die Funktionäre der Arbeiterjugend und solche, die es werden sollen. Zu Fuß und zu Rad. Salzburger: vier Tage und eine ganze Nacht sind sie gefahren. Ein Saalfeldner: 380 Kilometer hat sein Rad „gefressen“. Die Bruder haben es zu Fuß geschafft. Und keiner bildet sich darauf etwas ein, denn sie hatten eine ärgere Widrigkeit zu besiegen: die „Stierität“, die auch heuer wieder ihre Absicht, das Lager zu schaffen, zu vereiteln drohte. Daß sie über diese Schwierigkeit hinweggekommen sind, darauf sind sie stolz. Wahrhaftig! Und nun waren sie da — hundert, zweihundert aus Wien und achtundsechzig aus der Provinz, nahmen Besitz von der Baracke der Kinderfreunde, stellten zwei Zelte auf, verstaute ihr bißchen Gepäc darin, zündeten ein Lagerfeuer an und — wählten: den Lalei (was Lagerleiter heißen soll) und die Führer der sieben Arbeitsgruppen. Denn auf gute Organisation legen sie Wert, diese Burschen und Mädel. Auch Schlampereien von der Art, daß zwei im Lager den Namen Ernst führen sollten, mußte man von allem Anbeginn ausrufen. Der geschäftsordnungsmäßige Antrag, den einen Kaverl zu benennen, wurde einstimmig angenommen.

So ein Tag ist kurz.

Sieben Uhr früh. Ein Hornsignal der Lagerwache, das die Bergwände zurückwarf. Einige Schläge auf die Traversen, die bei der Lageraufhänge. Das Tagwerk kann beginnen. Waschen und Turnen und die „Betten“ in Ordnung bringen. Dann kommt die große Toilette. Blaue Blusen werden herausgeholt, rote Krautwatten umgelegt. Appell. Eine kurz Rede, ein Kampflied, Kommandorufe, Abmarsch zum Frühstück. Im „Hangar“, einem Holzgestell, das von einer großen Platte überzogen ist, wird es eingenommen. Und die Tageseinteilung wird auch hier „ausgelocht“.

Also, was gibt's heute? Vor allem wird Holz für das Lagerfeuer benötigt. „Arbeitsgruppen, heraus zum Wettbewerb!“ — „Achtung! Fertig! Los!“ Ein Sturm in den Wald. Dann sind zwanzig Minuten um und Gruppe sieben erhält den Preis für den größten zustandegebrachten Holzstoß: eine Neapolitanerschnitte. Wenn es besonders nobel hergeht, gibt es auch eine halbe Rippe Schokolade.

Unter Obstbäumen streckt man sich dann ins Gras. Natürlich im Schwimmbad. Materialistische Gesichtsauffassung wird vorgetragen. Mit Unterbrechungen freilich. Denn man muß doch mit den Eisenbahnern Grüße tauschen, was auch sehr wichtig ist. Aber man läßt sich dadurch beileibe nicht von der Sache abbringen, was die anschließende stürmische Diskussion beweist.

Die Abkühlung im Planschbecken tut gut danach. Wenn der Vertreter der englischen Arbeiterjugend Callen noch hier wäre, könnte er hören, wie entzündet man noch heute davon ist, ihn hier eingetaucht zu haben. Bis über den Kopf. Was ihn freilich nicht daran hinderte, vom Lager begeistert zu sein und mit der Absicht wegzufahren, auch in seiner Heimat solche Lager zu schaffen.

Zu Mittag gibt es neben Schinkenfleckerl einen politischen Tagesbericht. Die Arbeit auf dem Sportplatz schmeckt dann doppelt gut. Mit Krampen und Schaufel wird an seiner Vergrößerung gearbeitet, damit die Roten Falken, die nach ihnen wieder hierherkommen, „eine Freud' von ihnen ham“.

Auch nachmittags gibt es einen zweistündigen Vortrag. Denn sie sind hergekommen mit der Absicht, in den acht Tagen recht viel voneinander zu lernen. Sonst würden die Diskussionen beim Lagerfeuer, das mit seiner hohen Flamme allabendlich weithin blinkt, ja auch nicht immer bis Mitternacht wahren.

Aus Spiel wird Ernst.

Daß sie dem Spieß in hohem Maße huldigen, die jungen Deutschen, kann man schon daran erkennen, daß sie die vielen Leuchtkäfer, die sie im Lager haben, in „Wanzen mit Lichtreklame“ umgetauft haben. Oder daß sie den Totenberg, weil er ihnen einfach zu unansehnlich ist, zum Totberg gemacht haben. Wenn sie aber jeden, der einer Ausflugsgruppe durchgeht, ein mal allein zu sein, als „Spalter“ ähnen, dann ist ihnen das kein Spaß mehr. Da wehren sie sich als Gemeinschaft. Oder wenn sie auf der Landstraße marschieren und beim Kommando „Kompanie — halt!“ den Gehorsam versagen, weil sie sich nur mit Divisionen ansprechen lassen, dann ist das auch nur ein halber Spaß. Denn sie, die Funktionäre der SAJ., wissen, daß im Geiste Tausende hinter ihnen marschieren. „Division — marsch!“ kommandiert der Führer darum nachgiebig, und jetzt marschieren sie mit zusammengeschlossenen Lippen und Augen, die trotzig hinschauen zum Sonnenstein. Man muß auch wissen, daß keiner von diesen gutgelaunten Jungen ohne Vorstrafe wegen politischer Vergehen ist. Um zu verstehen, wie ernst es ihnen um die Sache ist. Sie sprechen mit der größten Selbstverständlichkeit davon. „Warum sollen denn nur die Alten ihr Heldenzeitalter gehabt haben?“ meint einer aus Knittelfeld.

Es wird ein banges Abschiednehmen sein. Aber sie haben einander gelobt, wieder zusammenzukommen. In größerer Zahl. Dafür wollen sie werben. Ueberall. Als lebendes Echo vom Semmering.

Kattowitz und Warschau

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:

7,00 Zeitzeichen und Morgenchoral. 7,05 Morgengymnastik. 7,20 Schallplatten. 7,25 Morgenberichte. 7,30 Schallplattenkonzert. 7,52 Berichte für die Hauswirtschaft. 11,50 Programmwoche. 11,57 Zeitzeichen und Hejnal. 12,05 und 12,35 Schallplattenkonzert. 12,25 Tägliche polnische Pressechau. 12,33 Wetter. 12,55 Berichte. 14,55, 15,10 und 15,35 Schallplattenkonzert. 15,25 Wirtschaftsnachrichten. 19,25 Verschiedenes. 19,35 Programmwoche. 22,35 Wettervorhersage. 22,40 Tanzmusik (Schallplatten).

Kattowitz.

Sonntag, 13. August. 10,00 Gottesdienst aus Lemberg. 11,00 Straußkonzert aus Salzburg. 15,00 Religiöser Vortrag. 15,15 Leichte Musik. 15,30 Briefkasten. 16,00 Kinderfunk. 18,00 Sporkonzert aus Siemianowiz. 18,50 Mitteilungen und Schallplatten. 19,00 Hörspiel aus Lemberg. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert.

Montag, 14. August. 15,15 Tanzmusik. 15,40 Technischer Briefkasten. 15,55 Schallplatten. 16,00 Konzert. 19,05 Heber die Pfadfinder in Ungarn. 19,25 Mitteilungen und Schallplatten. 19,40 Literarisches Gespräch. 22,45 Tanzmusik.

Dienstag, 15. August. 10,30 Messe aus dem Franziskanerkloster in Panemowl. 12,05 Nachrichten und Orchester- und Sinfonienkonzert. 14,00 Konzert des Inf. Regt. Nr. 73. 15,05 Ein Frauenchor singt geistliche Lieder. 16,30 Leichte Musik. 16,45 Kinderfunk. 17,00 Klavierkonzert. 19,40 Technischer Briefkasten. 20,00 Orchester- und Cellokonzert. 22,00 Tanzmusik.

Mittwoch, 16. August. 14,55 Leichte Musik. 15,05 Nachrichten. 15,35 Vortrag. 15,45 Konzert. 19,10 Frauenfunk. 19,25 Mitteilungen und Schallplatten. 19,40 Vorlesung. 20,00 Lieder und Duette. 21,00 Vortrag. 23,00 Briefkasten (französisch).

Donnerstag, 17. August. 12,05 Schallplatten. 15,05 Leichte Musik. 15,10 Für Landwirte. 15,15 Schallplatten. 15,45 Pfadfinderfunk. 16,00 Kinderfunk. 17,15 Leichte Musik. 19,30 Mitteilungen und Schallplatten. 19,40 Vortrag. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik und Nachrichten.

Freitag, 18. August. 14,55 Leichte Musik. 15,05 Nachrichten. 15,15 Schallplatten. 15,15 Klaviermusik. 17,00 Zeitschriften. 18,20 Mitteilungen und Schallplatten. 18,35 Allerlei. 19,15 „Cosi fan tutte“, Oper von Mozart. 23,00 Briefkasten (französisch).

Sonnabend, 19. August. 12,05 Schallplatten. 15,05 Für Landwirte. 15,10 Tanzmusik. 15,35 Kinderfunk. 16,00 Für Kranke. 17,15 Violin- und Gesangskonzert. 19,10 Vortrag. 19,25 Mitteilungen und Schallplatten. 19,40 Vorlesung. 20,00 Leichte Musik. 21,05 Nachrichten. 21,30 Polnische Klaviermusik.

Warschau.

Sonntag, 13. August. 10,00 Gottesdienst aus Lemberg. 11,00 Straußkonzert aus Salzburg. 12,40 Nachrichten. 13,00 Konzert. 15,05 Vortrag. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Gesang. 17,15 Konzert. 18,40 Allerlei. 19,00 „Der gestohlene Brief“, Hörspiel aus Lemberg. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik.

Montag, 14. August. 12,05 Orchestermusik. 16,00 Konzert. 16,35 Arien und Lieder. 17,00 Französische Klavierkonzert. 17,15 Leichte Musik. 18,15 Für Landwirte. 19,25 Gesang. 20,00 „Die Lotosblume“, Operette. In den Pausen Nachrichten.

Dienstag, 15. August. 10,00 Gottesdienst aus Gzenstochau. 12,15 Orchester- und Sinfonienkonzert. 14,00 Für Landwirte. 15,05 Ein Frauenchor singt geistliche Lieder. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Schallplatten. 17,15 Polnische Musik. 18,40 Allerlei. 19,00 Hörspiel. 20,00 Orchester- und Cellokonzert. 22,45 Tanzmusik.

Mittwoch, 16. August. 12,05 Leichte Musik. 16,00 Konzert. 17,00 Aktuelle Klavierkonzert. 17,15 Kammermusik. 18,35 Lieder und Operettenduetto. 19,20 Allerlei. 20,00 Lieder und Duette. 20,50 Nachrichten. 21,10 Leichte Musik. 22,00 Tanzmusik.

Donnerstag, 17. August. 12,05 Schallplatten. 15,05 Leichte Musik. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Arien und Lieder. 17,00 Für die Frau. 18,35 Klavierkonzert. 19,20 Allerlei. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Mitteilungen.

Freitag, 18. August. 16,00 Schallplatten. 16,30 Quartett von Beethoven. 17,00 Zeitschriften. 17,15 Polnische und russische

Zweimal Bohnen

Von Arnold Kolter.

Frijoles de segunda sind schwarze Bohnen zum zweitenmal. Diese Mahlzeit illustriert den Wohlstand der Peons in Guatemala. Guatemala hat ebenso wie Peru und Venezuela eine anerkannte Demokratie, in der sich die Unternehmer erlauben, die Eingeborenen ohne festen Lohn zur Arbeit zu kommandieren. Die Peons werden vielfach zur unentgeltlichen Arbeit bei Strafbauten oder zur privaten Landarbeit gezwungen. Der gesetzliche Tageslohn ist auf 20 Dollar festgesetzt. Diesen Betrag muß der Hazienbero, das heißt, der Großgrundbesitzer, für jeden Arbeiter zahlen, den er beschäftigt. Das wäre nicht schlecht. Aber der Leser muß wissen, daß das Dollarzeichen in Lateinamerika nur Beso bedeutet. In Guatemala ist der Beso oder Dollar weniger wert als 2 Cent. Der Lohn würde also 40 Cent für einen Tag ausmachen. Das wirkliche Einkommen des Peons steht jedoch etwas anders aus.

Er würde sich reich wie Rockefeller vornehmen, zahlte man ihm wirklich die ganze Summe aus. Der Großgrundbesitzer zahlt zwar die 20 Pesos, aber nicht an den Peon, sondern an den Mann, der den Arbeitsvertrag macht und dafür 15 Pesos für sich behält. Der Peon bekommt also den Rest von 10 Cent. Das würde wieder gegen die guten Sitten Amerikas verstoßen, einen Peon an soviel Geld zu gewöhnen. Außerdem würde ihn ein solcher Wohlstand die Freude an einem rührigen, tugendhaften und sparsamen Leben wenig begehrenswert machen. Um jedes Mißgeschick zu verhüten, nimmt der Arbeitsvermittler, der die Arbeiter rekrutiert, noch drei von den fünf Pesos, so daß der Peon alles in allem zwei Guatemaladollar, also vier Cent, in der Tasche spielen läßt, mit denen er, soviel er will, Wein, Reis und Gesang frönen mag. Nun kommt es vor, daß ein Peon nach Wochen oder Monaten Arbeit doch noch soviel übrig behält, daß er sich ein Glas Pulque (das Nationalgetränk Zentralamerikas) kaufen kann.

Das mag ihn für einen Augenblick erheitern und ihn veranlassen, in den Straßen zu singen oder aber auch esend wie ein kranker Hund in der Gasse liegenzubleiben. Dafür wird er prompt eingesperrt und vor den Richter gebracht. Die Strafe lautet je nachdem 50, 100 und 200 Pesos wegen Trunkenheit, Ungehorsamkeit oder Widerstand. Die Strafe muß der Peon bis auf den letzten Cent abarbeiten. Das Gefängnis bietet ihm keines Quartier, aber kein Essen. Sentimentale Behandlung würde Gewissenlosigkeit und Verbrechen fördern und jeder Peon würde lieber im Gefängnis sitzen als zur Arbeit gehen. Freunde oder Angehörige sind verpflichtet, dem Gefangenen das Essen ins Gefängnis zu bringen und dem Staat auf diese Weise seine Gefangenenschaft zu erkaufen. Die zugehörigen Mahlzeiten sind natürlich Gefangenenspeise, schwarze Bohnen. Man bringt dem Peon eine Schüssel schwarze Bohnen, die in Lateinamerika mit Heißhunger verschlungen werden von den hungrigen Gefangenen. Sie oft unverdaut wieder zum Vorschein und sind so erstickend. Diese „frijoles“ nehmen im Staatshaushalt Guatemala einen

Dennoch!

D, glaubt nicht, sie weile fortan bei den Toten,
D, glaubt nicht, sie weile fortan dies Geschlecht,
Weil mutigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht;
Nein, wenn ins Exil auch die Eidfesten schritten,
Wenn müde der Willkür, die endlos sie litten,
Sich andre im Kerker die Adern aufschnitten —
Doch lebt noch die Freiheit und mit ihr das Recht,
Die Freiheit, das Recht!

Freisigrath.

Der unsterbliche Ballhorn

Man spricht vielfach vom „seeligen“ Ballhorn. Diese Art druckweise stimmt nicht. Der Mann lebt ganz unselig, lebt wird fortleben, solange die deutsche Sprache besteht. Er lebt in sämtlichen Sprachen der Erde, nur heißt er in den anderen nicht Ballhorn, sondern eben anders. Aber er ist immer der gleiche Sprachverbundener, den wir den deutschen Ballhorn nennen. In diesen müssen wir uns also hierzulande schon halten, an den deutschen Ballhorn, dem wir alle unsere sprachlichen Dummheiten und Geschmackslosigkeiten in die Schuhe schieben. Denn immer dieser eine hat sie verbrochen. Er ist der Sündenbock der Sprachartenproben. Und sämtliche Prägungen solcher Münzen für den täglichen Sprachgebrauch werden ihm zu Ehr und Vaterchaft Ballhorn genannt. Müdelos und mit unheimlicher Triebkraft pflanzen sie sich fort und breiten sich in die zahllosen Nachplapperantale aus. Schlagwörter herumlosen Ursprungs. Anthologie von derlei Sprachdummheiten dürfte einer nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Fixierung der geistigen Allgemeingattung eines Volkes liefern, den jeweiligen Gradmesser kultureller Auf- und Abwärtsbewegung.

Ein Schlagwort zur Probe: — „Lezten Endes!“ — Escht man daneben „Ersten Anfangs“, so bedarf es eigentlich keiner weiteren Erläuterung, am sein sprachliches Ma.itz gegenüber einem knappen, „erschöpfenden“ „zuletz“, „schließlich“, „endlich“ darzulegen. wie auch dem gedanklichen Zerfall dieses Sprachmonstrums.

Was sagt — von jedem Sprachempfinden höherer Art zu schweigen — der nüchternen Gedankenlogiker, der iradene Schulmeister der Sprachgesetzlichkeit, der Mathematiker, der Grobgelehrte, ja, der Staatsanwalt dazu, daß das Ende kein absolutes mehr sein soll, sondern noch Uebersteigerungsmöglichkeiten habe! Nach dem gewöhnlichen Ende noch ein letztes. Warum können wir nicht ebenjogut „vorletzten Endes“ oder gar „definitiv letzten allerletzten Endes“ sagen? — Ich meine, die Puete mühte den Sprachgesetzlern auszugehen, wollten sie jedes Alltagsleben, am Stammtisch, in Vereinsreden, Verfammlungen aller Geistesrichtungen, in Parlamenten und Konferenzen, vom kleinsten Manne bis zum Ständeshöchsten gesprochen „Lezten Endes“ monieren es gäbe so viel rote Linie gar nicht, um jedes geschriebene, gedruckte „Lezten Endes“ in geschäftlichen wie privaten Korrespondenzen, in Zeitungsartikeln und Textredaktionen, in sportlichen geschichtlichen, belletristischen und wissenschaftlichen Büchern (sagt der muß ich's sagen: auch in den Meisterwerken heutiger größter Dichter fand ich es buhendfach); nein, es gäbe soviel rote Linie nicht, diese „Lezten Endes“ mit dem Fehltrich am Rande zu kennzeichnen. — Halten wir die früher und heute beliebigen Schlagwörter daneben vom „Nabelhaft“ bis zum „einfach süß“ und „blauschwarz“, so sieghaft wie die „Lezten Endes“, so alle Schichten des Volkes, jeden Stand, jedes Alter und Geschlecht, den Ungebildetsten umfassend, hat noch keines sich durchgesetzt, wie den Ungebildetsten umfassend, daß noch keines sich durchgesetzt wie gerade dieses, das dümmste, das hanebüchste aller Zeiten.

Verfammlungsstaleuder

Auf zum Jugendtreffen!

Die deutsche und polnische Arbeiterjugend veranstaltet am 12., 13. und 14. August an der „Weihen Przemska“ ein Treffen, zu welchem alle Parteigenossen und Genossinnen freudlichst eingeladen sind. Die Kulturorganisationen werden gebeten, sich an diesem Treffen vollständig zu beteiligen.

Siemianowiz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend unternimmt der Verein einen Dreitageausflug ins Blaue. Treffpunkt um 9 Uhr abends in Kattowitz am Ring.
Verfammlungsstaleuder Volkswille.

Kattowizna. (Freie Sänger.) Ab Donnerstag, den 17. August, werden die Übungsstunden wieder abgehalten. Dirigent wird zur Stelle sein.

Kattowizna. (D.M.B.) Am Montag, den 21. August, nachm. 4 Uhr findet bei Krause die Mitgliederversammlung D. M. W. statt. Auszahlung der Kurzarbeiterunterstützung. Erscheinen aller ist Pflicht.

Arbeiter-Radsahrer-Verein „Solidarität“.

Ausfahrten im Monat August 1933.

13. 8. 1933. Myslowiz (Przemska). Abfahrt früh 5 1/2 Uhr.
20. 8. 1933. Pawlowiz. Abfahrt früh 4 Uhr.
26. und 27. 8. 1933. Dscow-Krakau (2-Tage-Tour). Abfahrt 5 Uhr früh.

Bei allen Ausfahrten ist Beleuchtung und Bede mitzunehmen. Außerdem wird den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht, daß von nun an, und zwar jeden Donnerstag, von 5 bis 7 Uhr abends bei schönem Wetter auf dem Sportplatz, sonst im Saale des Volkshauses Krol.-Guta, ul. 3-go Maja 6, Reigenproben abgehalten werden.

Pflicht eines jeden Mitgliedes ist, sich an diesen Reigenproben wie auch an den Ausfahrten zu beteiligen.
Verfammlungsstaleuder Volkswille.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirks Obererschlesien, Kattowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Infertate verantwortlich: Theodor Raiz, beide in Kattowice, Dworcowa 11.
Druck: Kattowitzer Buchdruckerei S. A., Kattowice.

Lieder. 18,00 Vortrag. 18,40 Am Horizont. 19,15 „Cosi fan tutte“, Oper von Mozart. In der Pause: Nachrichten.

Sonnabend, 19. August. 16,00 Für Kranke, 16,30 Vortrag. 16,50 Schallplatten. 17,00 Aktuelle Klavierkonzert. 17,15 Violin- und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 19,20 Allerlei. 20,00 Leichte Musik. 21,30 Polnische Klaviermusik. 22,00 Tanzmusik. 23,30 Nachrichten.

Breslau und Glewiz

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:

6,00 Junggymnastik. 7,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Programm. 8,00 Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 13,45 Wetter, Nachrichten, Börse. 14,20 Schallplattenkonzert. 15,00 Landwirtschaftliche Preise. 18,50 Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarktbericht. 19,00 Stunde der Nation. 21,00 Nachrichten. 22,10 Wetter, Nachrichten, Sport.

Breslau und Glewiz.

Sonntag, 13. August. 6,15 Hamburger Kafonkonzert. 10,00 Evangelische Morgenfeier. 12,00 Mittagskonzert der Schlesischen Philharmonie. 14,00 Vortrag. 15,00 Kinderfunk. 15,40 Geschichten von Schmugglern und Schelmen. 16,00 Nachmittagkonzert des Musikzuges der St.-Stanarte 7, Biegniz. 18,00 Vortrag. 18,20 Alte und neue Musik auf der spanischen Gitarre. 6,50 Vorträge und Mitteilungen. 20,00 Bläser-Serenade. 21,10 Volkstümliches Konzert. 20,30 Deutsche Tag-Feier auf der Weltausstellung in Chicago. 23,20 Tanzmusik der Kapelle Oskar Jooß aus Berlin.

Montag, 14. August. 6,30 Frühkonzert des Orchesters des Norddeutschen Rundfunks. 10,00 Schulfunk. 12,00 Mittagskonzert aus Hannover. 15,20 Stunde der Heimat. 15,40 Bücherbesprechung. 16,00 Unterhaltungskonzert des Kleinen Orchesters der Schlesischen Philharmonie. 17,30 Vorträge. 20,00 Der Zeitdienst berichtet. 20,20 Schiff unter Dampf. 21,10 Vortrag. 21,20 Klaviermusik. 22,25 Deisterreich. 23,30 Funktechnik. 23,00 Vortrag.

Dienstag, 15. August. 6,20 Frühkonzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. 10,00 Schulfunk. 11,45 Vortrag. 12,00 Mittagskonzert aus Königsberg. 15,15 Das Buch des Tages. 15,35 Kinderfunk. 16,00 Lieder und Balladen. 16,40 Rechtsfragen des täglichen Lebens. 17,00 Unterhaltungskonzert der Breslauer Funkkapelle. 18,00 Vorträge. 20,00 Konzert der Schlesischen Philharmonie. 21,00 Nachwuchs singt. 22,40 Polnische Zeitungschau. 23,00 Unterhaltungs- und Tanzmusik aus Glewiz.

Mittwoch, 16. August. 6,20 Frühkonzert des Stadtorchesters Flauen in Bad Eifer. 10,10 Schulfunk. 12,00 Mittagskonzert. 15,15 Schleifisches Glas. 15,35 Vortrag. 15,50 Klaviermusik. 16,20 Erzählung. 16,40 Lieder von Schumann. 17,00 Das Deutschtum in Polen. 17,30 Deutsche Violinmusik. 18,00 Vorträge. 20,00 Hundstage — Liebe, Gewitter und laure Gurken. 22,25 Deisterreich. 22,45 Vortrag. 23,00 Tanzmusik aus Berlin.

Donnerstag, 17. August. 6,20 Frühkonzert des Orchesters Gustav Curiß, Leipzig. 9,00 Schulfunk. 12,00 Mittagskonzert der Breslauer Funkkapelle. 15,30 Reisevortrag. 15,40 Vortrag. 16,00 Klaviermusik von J. S. Bach. 16,20 Der König, Zeitgenössische Leyer und Musik von Friedrich. 18,10 Der Zeitdienst berichtet. 18,25 Arbeiter und Arbeiterführer sprechen. 20,00 „Anbiete“, Romanistische Zauberoper von G. A. Lörking. 21,10 Heitere Musik. 22,10 Wetter, Nachrichten, Sport. 22,30 Großer Tanz-Abend.

Freitag, 18. August. 6,20 Frühkonzert der Kapelle der Standarte 22, Biegniz. 9,10 Schulfunk. 12,00 Mittagskonzert. 15,20 Jugendstunde. 15,45 Vortrag. 16,00 Schubert-Musik. 16,45 Erzählung. 17,10 Lieder. 18,00 Der Zeitdienst berichtet. 18,20 Vortrag. 20,00 Die schönsten deutschen Volkslieder. 21,10 Schleifische Bungen und Schloßler. 22,30 Vortrag. 22,50 Tanzmusik.

Sonnabend, 19. August. 6,20 Frühkonzert der 18. St.-Kapelle Königsberg. 10,00 Konzert der Breslauer Funkkapelle. 12,00 Mittagskonzert aus Königsberg. 15,15 Das Buch der Woche. 15,35 Die Umschau. 15,55 Die Filme der Woche. 16,10 Nachmittagskonzert der Kurkapelle Bad Liegnitz. 18,00 Programmwoche. 18,10 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Mit Kind und Kegel. Heiterer Abend. 21,00 Wunschkonzert der Breslauer Funkkapelle. 22,10 Deisterreich. 23,00 Tanzmusik aus Berlin.

Es gibt nämlich Peons, die noch weniger zu essen haben als die Gefangenen, die die Bohnen ungekaut verschlingen. In der Welt geht jedoch nichts verloren, auch nicht die „frijoles“ in Guatemala. Der hungrige Peon wäscht sich die schwarzen Bohnen sorgfältig aus dem Schmutz, mit dem sie zum zweitenmal auf diese Welt kamen und ermöglicht, ihnen noch einmal die Chance, die zum erstenmal erfolglos war. Diese Delikatesse hat in Guatemala die Bezeichnung „frijoles de segunda“. „Frijoles de tercera“, zum drittenmal, sind nicht feststellbar. „Perpetuum mobile frijoles“, die immer und immer wieder verzehrt und verdaut werden könnten, könnten vielleicht den gewaltigsten Arbeitsprozeß der Erde zu leisten imstande sein, aber sie würden mit einem Schlag den „feinsinnigen“ Apparat der Weltwirtschaft über den Haufen werfen! (Uebersetzung von C. P. S.)

Der „galante“ Bernard Shaw

Von Hanns Jaks-Marschall.

Als Bernard Shaw vor ungefahr zehn Jahren den Zenit seines Ruhms eben erklimmen hatte, erhielt er eines Tages den seltsamsten Brief, der wohl je von Frauenhand geschrieben worden ist. Er stammte von der damals berühmtesten Schauspielerin Englands, die gefeiert und wegen ihrer Schönheit viel umworben war. Da die Dame jetzt noch lebt — hoffentlich hat sie den Vorfall vergessen! —, so sei ihr Name verschwiegen.

Der Brief aber lautete:

Sehr geehrter Meister! — Die Welt hat nunmehr einmütig Ihr Genie anerkannt und festgestellt, daß unter allen den lebenden hunderterten Millionen von Menschen Sie der bedeutendste sind und das größte und kostbarste Gehirn Ihrer eigen nennen. Sie werden mich kennen, denn ich darf mir schmeicheln, seit Jahren die schönste Frau Englands, wenn nicht der ganzen Welt zu sein. Mein vollendeter Körper ist preisgekrönt aus vielen Wettbewerben hervorgegangen. — Haben wir zwei nun nicht die Verpflichtung, sehr geehrter Meister, der Nachwelt ein Kind zu schenken, das vollkommen ist, wie es noch kein Mensch war? Ein Kind, das von Ihnen den Geist bekommt, diesen vollendeten herrlichen Geist, und von mir den Körper?

Die Nachlässe dieses Briefes seien hier verschwiegen; sie sind auch nicht wichtig. Aber Bernard Shaws Antwort sei wiedergegeben: Meine sehr geehrte Dame! Ihr Anerbieten ehrt mich, aber verzehren Sie mir bitte, wenn ich keinen Gebrauch davon mache. Ich habe keine Gewähr dafür, daß das Kind nicht vielleicht den Körper von mir — und den Geist von Ihnen bekommt! Hochachtungsvoll Ihr Jonk Ihnen sehr ergebener B. S.